



Bundesgemeinschaft
für deutsch-niederländische Zusammenarbeit

Die deutsch-niederländischen Beziehungen Geschichte – Gegenwart – Zukunft

Kolloquium aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der
Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Kulturarbeit

2. November 2018 | PAN kunstforum niederrhein | Emmerich



Die deutsch-niederländischen Beziehungen Geschichte – Gegenwart – Zukunft

**Kolloquium aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums der
Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Kulturarbeit**

2. November 2018 | PAN kunstforum niederrhein | Emmerich

Impressum

Herausgegeben von:

Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Zusammenarbeit

Redaktion: Dr. Loek Geeraedts

Gestaltung und Satz: Dr. Tim Mäkelburg

© Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Zusammenarbeit

Kontakt

Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Zusammenarbeit

Kirchplatz 14

48691 Vreden

E-Mail: info@bdnz.eu

Internet: www.bdnz.eu

Bildnachweis

Titelfoto: David Underland/Pexels

Fotos/Bilder: Lisa Kannenbrock (S. 4); Niederländische Botschaft, Berlin (S. 6); Deutsch Botschaft, Den Haag (S. 7); Beitrag Wielenga (S. 9-41): Quellen unterhalb der Bilder und Grafiken; Beitrag van Gemert (S. 43-53): Quellen unterhalb der Bilder; Beitrag Busse (S. 55-63): Gerd Busse; Beitrag Hiepel (S. 65-77): Hiepel und Quellen unterhalb der Bilder; Mediendatenbank LWL (S. 80); Landesverband-SVHS.de (S. 81); Aachener Karlspreis/<http://typosites.weiss-intermedia.de/fileadmin/karlspreis/media/cadenbach.jpg> (S. 82); Bundesgemeinschaft/BDNK (S. 85); Bundesgemeinschaft/BDNK (S. 86); Lisa Kannenbrock (S. 88); Beitrag Geeraedts (S. 97-104): Bundesgemeinschaft/BDNK

Inhalt

<i>Loek Geeraedts Vorsitzender der Bundesgemeinschaft</i> Vorwort	4
<i>Webke Kingma Botschafter des Königreichs der Niederlande, Berlin</i> Grußwort.....	6
<i>Dirk Brengelmann Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Den Haag</i> Grußwort.....	7
<i>Friso Wielenga/Jacco Pekelder</i> Nachbarn zwischen Nähe und Distanz Niederländische Deutschlandbilder seit 1945	9
<i>Guillaume van Gemert</i> Skeptische Zurückhaltung und vertraute Nähe. Zur Entwicklung der deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen nach 1945.....	43
<i>Gerd Busse</i> Der lange Weg von „Het Bureau“ zu „Das Büro“	55
<i>Claudia Hiepel</i> „Europa im Kleinen“. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in den deutsch-niederländischen Euregios	65
<i>Manfred Balzer/Heinz A. Ebben</i> Zur Geschichte der Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Kulturarbeit.....	79
<i>Stoni Scheurer</i> Der deutsch-niederländische Kulturverein Liemers-Niederrhein, Geschichte und Gegenwart	93
<i>Loek Geeraedts</i> Der Blick nach vorn. Zur Zukunft der Bundesgemeinschaft – Bewährtes fortführen, Aufbruch und Neuausrichtung	97
Danksagung	104

Loek Geeraedts | Vorsitzender der Bundesgemeinschaft

Vorwort

Am 2. und 3. November 2018 feierte die Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Kulturarbeit ihr 50jähriges Jubiläum im PAN kunstforum niederrhein in Emmerich am Rhein. Höhepunkt war zweifellos der Festakt am späten Nachmittag. In einem festlich geschmückten und vollbesetzten Saal des PAN trafen sich auf Einladung der Vereinigung Liemers-Niederrhein zahlreiche prominente Gäste aus Politik und Gesellschaft der Stadt, der Region, des Landes und des Bundes sowie aus den benachbarten Niederlanden. Nach einer Begrüßungsansprache durch den Vorsitzenden der Bundesgemeinschaft, Dr. Loek Geeraedts, sprachen Peter Hinze, Bürgermeister der Stadt Emmerich am Rhein, Michael Arntz, Vorsitzender der Vereinigung Liemers-Niederrhein sowie Frau Dr. Barbara Hendriks, die frühere Bundesumweltministerin, ein Grußwort an die Zuhörer. Den Festvortrag hielt die langjährige dpa-Korrespondentin in den Niederlanden, Frau Annette Birschel, zum Thema *Von Hema bis Heimat. Die Geschichte einer fast unmöglichen Liebe*. Die Veranstaltung wurde vom deutsch-niederländischen Jazz-Trio GJS musikalisch umrahmt.



Zum Auftakt der Jubiläumsfestlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Bundesgemeinschaft trafen sich am Freitag mehr als 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, darunter 40 Schülerinnen und Schüler verschiedener Gymnasien aus Kleve, Emmerich und

Bocholt, zu einem Kolloquium zu den deutsch-niederländischen Beziehungen in Geschichte und Gegenwart. Zunächst sprach Prof. Dr. Friso Wielenga vom Zentrum für Niederlande-Studien der Westfälischen Wilhelms-Universität zum Thema *Nachbarn zwischen Nähe und Distanz. Die Niederlande und Deutschland seit 1945*. Nach dem Zweiten Weltkrieg galten die deutsch-niederländischen Beziehungen lange Zeit als schwierig und problembeladen. Es ist ganz gewiss nicht schwer, eine lange Liste von Ereignissen und Vorfällen zu erstellen, die die These belegen. Dennoch ist es zu einfach, die bilateralen Beziehungen auf diese lapidare Feststellung zu reduzieren, denn die Wirklichkeit des Normalisierungsprozesses seit 1945 ist bedeutend differenzierter und nuancierter, als dies oft unterstellt wird. Der Vortrag bot eine Übersicht über die deutsch-niederländischen Beziehungen von 1945 bis heute, in dem Deutschland vom notwendigen Partner zu einem guten Nachbarn geworden ist.

Zur Entwicklung der deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen nach 1945 hielt Prof. Dr. Guillaume van Gemert von der Radboud Universiteit Nijmegen einen Vortrag mit dem Titel *Skeptische Zurückhaltung und vertraute Nähe*. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen auf beiden Seiten geprägt von Zurückhaltung; der Niederländer hegte Misstrauen dem einstigen Besatzer gegenüber und steigerte sich in die Opferrolle hinein, während auf deutscher Seite das Bewusstsein der Zugehörigkeit zum ‚Tätervolk‘ einen unbefangenen Umgang mit der Nachbarnation verhinderte. Die Kontakte liefen bis weit in die fünfziger Jahre vorwiegend auf insti-

tionalisierter Ebene ab. In Deutschland oblag die Vermittlerrolle eher der akademischen Niederlandistik. Seit den sechziger Jahren entfalteten sich viel stärker auch private Initiativen der Annäherung, etwa über Geschichtsvereine. Mag die überhandnehmende Anglizisierung sich auf die deutsch-niederländischen Beziehungen auch nachteilig auswirken, Institutionen wie die Deutschland-Institute in Amsterdam und Nijmegen und andererseits die Niederlande-Studien in Münster dürften hier gegensteuern.

Im Vortrag von Dr. Gerd Busse aus Dortmund stand der deutsch-niederländische Literaturtransfer am Beispiel von J.J. Voskuils *Het Bureau* im Mittelpunkt. Im Allgemeinen verläuft der niederländisch-deutsche Literaturtransfer – wie auch der deutsch-niederländische – reibungslos: Ein Buch ist kaum zwei Jahre alt, und schon liegt es in Übersetzung vor. Manchmal brauchen die Dinge jedoch etwas mehr Zeit, wie etwa bei dem siebenbändigen Monumentalroman *Het Bureau* des Amsterdamer Autors J.J. Voskuil, der erst nach 20 Jahren und zwei Verlagen auf Deutsch erscheinen konnte – dann aber auch in Deutschland großen Anklang fand. Der Übersetzer Gerd Busse berichtete über die mühsame Suche nach einem geeigneten Verlag, die Widerstände, auf die er dabei stieß, die Schwierigkeiten bei der Übersetzung dieser urholändischen Bürosaga und die besondere Rolle, die das Haus der Niederlande in Münster beim Zustandekommen der deutschen Ausgabe spielte.

Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in den deutsch-niederländischen Euregios war Gegenstand des Vortrages von Frau PD Dr. Claudia Hiepel

von der Universität Duisburg-Essen mit dem Titel *Europa im Kleinen. Die Wiege der Euregios steht im deutsch-niederländischen Grenzraum*. Hier ergriffen Vertreter der Kommunen und anderer Gebietskörperschaften seit den späten fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Initiative und gründeten sogenannte Euregios. Die EUREGIO Rhein-Ems-IJssel machte 1958 den Auftakt. Es folgten in den siebziger Jahren die Euregio Rhein-Waal, die Euregio Maas-Rhein, die Ems-Dollart-Region und die Euregio Rhein-Maas-Nord. Den Akteuren ging es zum einen darum, die Nachteile der Randlage durch die Verbesserung der Infrastruktur und durch wirtschaftliche Kooperation über die Grenze hinweg auszugleichen. Zum anderen aber war es ihnen auch ein Anliegen, einen Beitrag zur Überwindung mentaler Grenzen zu leisten und die Annäherung zwischen Deutschen und Niederländern zu fördern.

Es folgten zum Schluss drei Beiträge zur Geschichte der Bundesgemeinschaft von Prof. Dr. Manfred Balzer (Münster) und Dr. Heinz A. Ebben (Emmerich), zur deutsch-niederländischen Vereinigung Limmers-Niederrhein von Frau Stoni Scheurer (Lobith) sowie ein Ausblick auf die Zukunft der Bundesgemeinschaft von Dr. Loek Geeraedts (Münster).

In der vorliegenden Dokumentation sind die Beiträge zum Jubiläum der Bundesgemeinschaft noch einmal nachzulesen. Für die Unterstützung bei der Drucklegung des Jubiläumsbandes danken wir den Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe sowie der Sparkasse Münsterland Ost.

Münster, im September 2019

Webke Kingma | Botschafter des Königreichs der Niederlande, Berlin

Grußwort

Die Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Kulturarbeit feierte 2018 den 50. Jahrestag ihres Bestehens. Seit einem halben Jahrhundert setzt sich die Bundesgemeinschaft dafür ein, Deutschland und die Niederlande über die kulturelle Zusammenarbeit miteinander zu verbinden. Ich freue mich sehr, dass es nun mit dieser Publikation auch eine schriftliche Wiedergabe des letztjährigen festlichen Kolloquiums gibt. Damit ist nicht nur die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Bundesgemeinschaft neu erschlossen, sondern auch die Geschichte der Länderbeziehung Niederlande-Deutschland auf eruierte Weise erarbeitet und – davon bin ich überzeugt – gerade in Bezug auf die direkten Grenzregionen neu gedeutet worden.



„Een grens is eigenlijk een wens om verder te gaan“, oder übersetzt: „Eine Grenze ist eigentlich der Wunsch um weiter zu gehen“, so ist es auf einem Loesje-Poster zu lesen. Es ist eines dieser in schwarzer Block-Typographie auf weißem Untergrund ge-

haltenen Poster, die gerade in unserem Grenzgebiet sehr bekannt sind. Die BDNK setzt diesen Wunsch im Kontext der deutsch-niederländischen Kulturarbeit immer wieder neu um und ermutigt Menschen, genau diesen einen Schritt weiter aufeinander zuzugehen: über eine Grenze, die seit 1997 nicht mehr sichtbar ist, und die – daran arbeiten wir mit vereinten Kräften – mit jedem Tag kleiner wird.

Die Bundesgemeinschaft hat in diesem letzten halben Jahrhundert entschieden dazu beigetragen, gemeinsame Interessen unserer Länder zu unterschreiben, Kulturunterschiede zu deuten, politische Prozesse in Gang zu setzen und Menschen zu verbinden. Diese Publikation erinnert daran und dient zudem als ein Referenzkader für die weitere Zusammenarbeit. Gerade im letzten Jahr hat die Neuausrichtung der BDNK als BDNZ, als Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Zusammenarbeit, gezeigt, wie zukunftsfähig und wichtig dieser Zusammenschluss von Trägerorganisationen auf beiden Seiten der Grenze ist.

In diesem Sinne freue ich mich, sowohl auf die nächsten Seiten als auch auf ein neues Kapitel der deutsch-niederländischen Zusammenarbeit!

Dirk Brengelmann | Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, Den Haag

Grußwort

Gerade 75 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Befreiung von Teilen der Niederlande ab Sommer 1944, zeigt sich, welche positive Entwicklung die deutsch-niederländischen Beziehungen genommen haben. Man kann ohne Übertreibung heute sagen, dass die Zusammenarbeit der Regierungen, die Verwobenheit der Wirtschaft und die gesellschaftliche Verständigung nie größer waren. Diese vertrauensvollen Verbindungen zwischen den Niederlanden und Deutschland sind keine Selbstverständlichkeit und bedürfen des Engagements vieler Akteure, um einen Austausch und ein gegenseitiges Verständnis zu ermöglichen.

Die Bundesgemeinschaft hat mehr als 50 Jahre hierzu einen wesentlichen Beitrag geleistet. Es freut mich, dass durch dieses Buch die Beiträge der



Sprecher des Kolloquiums anlässlich der Jubiläumsveranstaltung der Bundesgemeinschaft einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht werden. Mit Blick auf den Wandel des Deutschlandbildes und die Kulturbeziehungen sowie einem Schwerpunkt auf der Geschichte der Bundesgemeinschaft eröffnet dieser Band Einblicke in wichtige Veränderungen in den deutsch-niederländischen Beziehungen und stellt sie in den Kontext der institutionellen Geschichte der Bundesgemeinschaft.

Nur durch die Kenntnis der gemeinsamen Vergangenheit können wir die Gegenwart verstehen und für die Zukunft weiter an einer Vertiefung der deutsch-niederländischen Beziehungen arbeiten, insofern kommt diesem Band eine entscheidende Bedeutung für die zukünftige Arbeit der Bundesgemeinschaft zu.

Ich wünsche allen Beteiligten noch viele weitere erfolgreiche Jahre.

Friso Wielenga/Jacco Pekelder*

Nachbarn zwischen Nähe und Distanz Niederländische Deutschlandbilder seit 1945

Als 2014 der damalige deutsche Außenminister, Frank-Walter Steinmeier, gefragt wurde, die deutsch-niederländischen Beziehungen zu charakterisieren, antwortete er: „Noch nie so gut“. Tatsächlich ist seit langer Zeit das bilaterale Verhältnis entspannt und unproblematisch. Mehr als je zuvor besuchen sich Deutsche und Niederländer auf Dienstreisen und touristischen Ausflügen und auch als Freunde. Sie arbeiten öfter als früher im Nachbarland oder gehen dort zur Universität oder Fachhochschule. Die Wirtschaftsbeziehungen waren nie besser und sind für beide Seiten ungemein wichtig – wenn auch für die Niederlande noch etwas bedeutsamer als für Deutschland. Die Politiker beider Nachbarländer arbeiten häufig zusammen, mal um die bilateralen Verbindungen zu pflegen, mal zur Vorbereitung der zahllosen Brüsseler Verhandlungsrunden – ziehen sie in den Gremien der Europäischen Union doch oft am selben Strang.

In den vergangenen Jahren wird diese neue Nachbarschaft auch regelmäßig öffentlich gefeiert, so zum Beispiel, als am 23. Mai 2013 in Kleve die ersten deutsch-niederländischen Regierungskonsultationen stattfanden. Auch die Tatsache, dass gut ein Jahr später, am 30. August 2014, in Maastricht anlässlich der Feierlichkeiten „200 Jahre Königreich der Niederlande“, Bundespräsident Joachim Gauck neben den Staatsoberhäuptern aus Belgien und Luxemburg nicht nur als einer der Hauptgäste eingeladen worden war, sondern dass er auch als Hauptredner auftrat, sollte der neu gefundenen Nähe der Nachbarländer Ausdruck verleihen – und mit den wohl

gewählten Worten gelang Gauck diese Aufgabe auch meisterhaft.¹



Angela Merkel und Mark Rutte bei den deutsch-niederländischen Regierungskonsultationen 2013 in Kleve, Quelle: Tim Mäkelburg/NiederlandeNet/cc-by-nc-sa 2.0

Bereits 2012 war es auch eine Rede von Gauck gewesen, die einen Durchbruch im gemeinsamen deutsch-niederländischen Umgang mit der ehemaligen Besatzungsgeschichte und der NS-Vergangenheit markierte. Bei der nationalen Feier zur Befreiung 1945 in der Grote Kerk in Breda am 5. Mai 2012 hielt Bundespräsident Gauck eine ausgewogene Rede mit dem Titel „Befreiung feiern – Ver-

antwortung leben.“ Auf der einen Seite erinnerte er dabei ausführlich an die belastete Vergangenheit, in der Deutschland und die Niederlande Feinde gewesen waren, auf der anderen Seite schlug er die Brücke zu einer gemeinsamen Zukunft in Europa und dem „Feuer der Freiheit“, das für die europäische Einigung von Anfang an nach dem Zweiten Weltkrieg „ein bestimmendes Element“ gewesen sei.² Dass zum ersten Mal ein deutscher Würdenträger so sichtbar an dieser zentralen Gedenkfeier teilnahm und dabei so gute Worte fand, unterstrich den gemeinsamen Weg, den die beiden Länder seit 1945 zurückgelegt hatten.

Denn wie viel schwieriger gestaltete sich das deutsch-niederländische Miteinander in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Lange Zeit galten die deutsch-niederländischen Beziehungen in politisch-psychologischer Hinsicht als „mühsam“, „problematisch“ und „schwierig“. Deutsche Botschafter, die sich auf den Wechsel nach Den Haag vorbereiteten, lasen in ihren Instruktionen bis tief in die 1960er Jahre über die tiefen Wunden, die die Besatzungszeit 1940–1945 in den Niederlanden hinterlassen hatte und über die Notwendigkeit, im Umgang mit den Niederländern taktvoll und geduldig zu sein. Und tatsächlich kostet es wenig Mühe, eine lange Liste der Spannungen und Zwischenfälle aufzustellen, die auf eine belastete psychologische Beziehung seit Kriegsende hindeuten; wenn sie auch gefühlt weit hinter uns liegen.

Um nur einige zu nennen:

- Als 1954 Deutsche erstmals wieder ohne Visum in die Niederlande einreisen durften und viele Tausende während der Gedenktage des 4. und 5. Mai (Ehrung der Toten des Zweiten Weltkrieges und Befreiungstag) die blühenden

Blumenfelder besuchten, wurden sie von Flugblättern mit der Aufschrift „Deutsche nicht erwünscht“ willkommen geheißen.

- 1965 verlobte sich Prinzessin Beatrix mit dem deutschen Diplomaten Claus von Amsberg, und auch dies gab Anlass zur Mobilisierung antideutscher Gefühle. Im Jahr der Hochzeit (1966) kochten außerdem die Emotionen in der Debatte über die Ansiedlung eines NATO-Hauptquartiers in den Niederlanden (Brunssum in Limburg) hoch, das unter dem Oberbefehl des ehemaligen hohen Wehrmachtsoffiziers Johann Adolf Graf von Kielmansegg stehen sollte.
- 1979 wurde dem damaligen deutschen Oppositionsführer Helmut Kohl in der ZDF-Sendung „Bürger fragen, Politiker antworten“ von einem niederländischen Publikum vorgeworfen, dass die Bundesrepublik durch die so genannten „Berufsverbote“ und eine harte Antiterrorpolitik einem Polizeistaat zu ähneln beginne. Die Reaktionen auf diese Sendung waren in Deutschland nicht weniger scharf und emotional als die Fragen an Kohl, und in der deutschen Presse erschienen Leserbriefe mit dem Tenor, dass „die Holländer [...] noch nie unsere Freunde gewesen [sind]“³
- 1988 schien bei der Fußball Europameisterschaft der niederländische Sieg über die deutsche Mannschaft im Halbfinale wichtiger als das gewonnene Endspiel gegen die Sowjetunion zu sein, und im feiernden Amsterdam konnte man den Eindruck gewinnen, dass die Niederländer Jahrzehnte nach 1945 den Zweiten Weltkrieg aus eigener Kraft für sich entschieden hatten.
- 1993 schließlich, veröffentlichte das Institut Clingendael die Ergebnisse einer Umfrage unter niederländischen Jugendlichen, aus denen man schlussfolgern konnte, dass eine Mehrheit von

ihnen negativ über Deutschland und die Deutschen dachte. Der Spiegel kommentierte: „Die Wunden der Vergangenheit wollen nicht vernarben. Im Gegenteil. Der Moffenhaat, der Hass auf die Deutschen, gewinnt wieder an Boden.“⁴

Zweifellos hat die Besatzungszeit dem niederländischen Bild von Deutschland und den Deutschen lange ihren Stempel aufgedrückt. So rational und nüchtern die Politik gegenüber Deutschland auf vielen Gebieten (im Bereich der bilateralen wirtschaftlichen Beziehungen, der europäischen Zusammenarbeit, NATO) auch war, so verbargen sich dahinter doch Empfindlichkeiten bzw. ein Wahrnehmungsmuster, in dem negative Stereotypen, Vorurteile und anfänglich auch Feindbilder eine wichtige Rolle spielten. Gleichzeitig ist jedoch festzustellen, dass nach 1945 allmählich auch Raum für ein differenzierteres und günstigeres Deutschlandbild entstand und dass die Normalisierung auf politisch-psychologischer Ebene eine viel positivere Entwicklung zeigte als die oben genannten Beispiele von Zwischenfällen und Spannungen vermuten lassen. Vergleicht man die niederländische Wahrnehmung der Bundesrepublik in den 1950er Jahren mit der der 1990er Jahre, dann ist aus dem früheren Partner aus Notwendigkeit schon lange ein Partner aus Überzeugung geworden, mit einer viel gepriesenen demokratischen Bilanz.

Ziel dieses Beitrages ist es, die Entwicklung der niederländisch-deutschen politisch-psychologischen Beziehungen seit 1945 aufzuzeigen. Bei einer derartigen Analyse ergeben sich drei Probleme, die die Präsentation „harter“ Fakten erschweren.

1. Untersucht man die tatsächlich betriebene Politik, kann man durchgängig über konkrete Interessen und Beschlüsse sprechen und auf

der Grundlage objektiverer Quellen „die“ niederländische Politik feststellen. Dagegen ist die erste Schwierigkeit, die sich bei der Untersuchung der politisch-psychologischen Beziehung stellt, dass die Quellen vergleichsweise eindeutige Aussagen nicht zulassen. Die Meinungsbildung unter Diplomaten, Politikern und Journalisten rechtfertigt nur Rückschlüsse auf Beobachter, die sich allein aus beruflichen Gründen mit Deutschland beschäftigen. Die Auffassungen innerhalb dieser Gruppe, die man als „außenpolitische Elite“ umschreiben kann, können Hinweise auf eine Charakterisierung des allgemeinen gesellschaftlichen Klimas geben, aber sie können nicht ohne weiteres mit der öffentlichen Meinung gleichgesetzt werden. Dasselbe gilt, wenn man andere Quellen wie die Belletristik, Spielfilme oder Schulbücher in die Untersuchung einbezieht. Variierend von nuancierten zu vereinfachten Schwarz-Weiß-Bildern spiegeln auch diese Quellen zweifellos vorhandene niederländische Deutschlandbilder wider, aber die Frage nach ihrer Repräsentativität lässt sich nicht exakt beantworten. Die einzigen „harten“ Fakten über die niederländische Haltung gegenüber Deutschland liefern die Ergebnisse von Meinungsumfragen. Allerdings suggerieren sie ein größeres Maß an Genauigkeit und Zuverlässigkeit, als sie in Wirklichkeit bieten. Es ist schließlich bekannt, dass die Fragestellung und moralische Vorstellungen darüber, was man denken oder nicht denken „darf“, die Ergebnisse solcher Forschungen in erheblichem Maß mitbestimmen. Demnach können Meinungsumfragen höchstens als Indikator für eine bestimmte Stimmung oder deren Entwicklung dienen. Dies führt zu der Schlussfolgerung, dass man auf der Grundlage des vorhandenen Quellenmaterials zwar viele „Bilder“

Deutschlands und der Deutschen zusammentragen kann, aber dass stets große Vorsicht bei verallgemeinernden Aussagen geboten ist.

2. Aus diesem ersten Problem ergibt sich – und dies ist der zweite Punkt –, dass man stets von niederländischen Deutschlandbildern sprechen muss. So verführerisch das Zeichnen „des“ niederländischen Deutschlandbildes auch ist, so sehr muss man sich ständig vor Augen halten, dass es sich dabei um eine Vereinfachung handelt und dass viele Bilder und Meinungen gleichzeitig existieren. Sie hängen nicht nur von Art und Ausmaß der Beziehung des Beobachters zu Deutschland ab, sondern auch von seinem persönlichen, ideologischen und regionalen Hintergrund. Die Komplexität dieser Bilder wird noch dadurch zusätzlich verstärkt, dass sich negative Stereotypen und sachlich fundierte Meinungsbildung auch in einer Person nicht ausschließen müssen. Ein niederländischer Unternehmer kann zum Beispiel aufgrund seiner eigenen Erfahrung die ökonomische Zuverlässigkeit seiner deutschen Partner rühmen, aber ansonsten „die“ Deutschen als Kollektiv äußerst klischeehaft und negativ bewerten. Die Existenz vieler Deutschlandbilder zur selben Zeit weckt selbstverständlich die Frage, welche von ihnen nun bestimmend sind, aber Kriterien, um dies festzustellen, sind intersubjektiv kaum überprüfbar.
3. Schließlich – und dies ist das dritte Problem – stellt sich die Frage nach der Bedeutung von Aussagen über „den“ Deutschen. „Nationalcharaktere werden erfunden, weil man sie benötigt“⁵, hat Hermann von der Dunk festgestellt und hat damit auf den Dualismus verwiesen, der diesen Begriff kennzeichnet. Einerseits bestehen aufgrund von Geschichte und Kultur Unterschiede zwischen den Völkern, aber andererseits kann man diese Unterschiede nicht

objektiv unter dem statischen Begriff des Nationalcharakters fassen, da man so der vielseitigen Wirklichkeit Gewalt antut. Dennoch verwendet man zur selben Zeit nationale Eigenschaften, die „immer einen wahren Kern haben“⁶, um diese plurale Wirklichkeit benennen und sich ein Bild von ihr machen zu können. Über die Entstehung solcher Bilder ist wenig bekannt, aber wir wissen immerhin, dass sie sich durch ein hohes Maß an Kontinuität auszeichnen. Hinsichtlich der Bildformung gilt ganz allgemein, dass die menschliche Wahrnehmung Ereignisse oft so filtert, dass nur die Elemente wahrgenommen werden, die vorhandene Bilder bestätigen. Diese selektive Wahrnehmung verhindert unangenehmen Widerspruch und reproduziert den gewünschten interpretativen Halt.⁷ Ein solches Muster in der Wahrnehmung anderer Völker bietet außerdem die Möglichkeit, die Unterschiede zur eigenen Nation zu akzentuieren und so die eigene Identität zu bekräftigen. So darf man schlussfolgern, dass solche Bilder für den Betrachter eine spezifische Funktion erfüllen und dass die Kluft zwischen Bild und Wirklichkeit sehr groß sein kann.

Das heißt: Aussagen von Niederländern über Deutschland und die Deutschen sagen möglicherweise mehr über den niederländischen Betrachter und seine Wahrnehmung als über die deutsche Wirklichkeit aus. Dass diese Diskrepanz zwischen Bild und Wirklichkeit je nach Betrachter sehr unterschiedlich sein kann – der eine wird aus welchen Gründen auch immer eher eine „objektive“ Meinungsbildung anstreben als der andere –, unterstreicht umso mehr, dass es „das“ niederländische Deutschlandbild nicht gibt. Stattdessen muss man sich stets um die Wiedergabe verschiedener Deutschlandbilder und ihrer Funktionen bemühen.

Der schwierige Anfang der späten 1940er und der 1950er Jahre

Auf den ersten Blick kann man die deutsch-niederländische Beziehung in politisch-psychologischer Hinsicht bis Ende der fünfziger Jahre als „antideutsch“ charakterisieren, und es scheint bis zu diesem Zeitpunkt kaum möglich, von Nuancierungen in den niederländischen Deutschlandbildern zu sprechen.



Der Einzug der deutschen Besatzer am 1. Mai 1940 in Amsterdam und die anschließenden Jahre der Besatzung prägten auch nach Kriegsende noch lange Zeit das Bild über die Deutschen, Quelle: ANP-Archief/cc-by-nc-nd 4.0

„Der Deutsche ist folgsam; Gehorchen hat er seit Jahrhunderten im Blut. Verstand existiert in dem

Land in großem Ausmaß, gesunder Menschenverstand ist dagegen noch immer in short supply. Außerdem ist der durchschnittliche Deutsche weder ausgeglichen noch mäßig. Das Ergebnis ist ein labiler Mensch, gefügig und ehrerbietig, wenn die Machtverhältnisse dazu veranlassen, aber andererseits leicht zum Hochmut geneigt und behaftet mit der unangenehmen Veranlagung, sich selbst aufzuspielen.“⁸

Diese Aussage des niederländischen Botschafters in Bonn, H.F.L.K. van Vredenburg (1959–1962), ist kennzeichnend für die stark klischeehafte niederländische Wahrnehmung Deutschlands bis Ende der fünfziger Jahre. Diplomaten, Journalisten und Politiker verfügten über ein homogenes, negatives und in hohem Maße statisches Deutschlandbild. Beinahe fortwährend wurde generalisierend über „das“ deutsche Volk geschrieben, das als larmoyant, egozentrisch und unwestlich in seinem politischen Verhalten charakterisiert wurde. Wendungen wie „Der Deutsche hat sich wenig verändert“ begegnen einem häufig und zeichnen ein Bild, in dem die Schatten des Dritten Reiches stets vorhanden sind. Auch in der deutschen Wahrnehmung der politisch-psychologischen Beziehung wurde stets die „antideutsche“ Haltung der Niederländer betont, die außerdem in den Niederlanden länger fortzudauern schien als in anderen Ländern. Zwar stellte man seit Mitte der fünfziger Jahre eine allmähliche Verbesserung fest, die Anlass zu der Hoffnung gab, dass sich die Normalisierung, die sich auf anderen Feldern vollzog, nun auch auf die psychologische und politische Ebene erstrecken werde. Immer wieder musste man allerdings feststellen, dass diese Erwartungen zu optimistisch waren und dass die politisch-psychologische Normalisierung auf niederländischer Seite ein äußerst träger und mühsamer Prozess war.

Tabelle 1: Einstellung von NiederländerInnen gegenüber dem deutschen Volk (1947–1953)

Zeit	unfreundlich	freundlich	keine Meinung
Januar 1947	53%	29%	18%
Januar 1948	50%	27%	23%
Januar 1950	36%	36%	28%
Dezember 1952	30%	41%	28%
Dezember 1953	17%	54%	29%

Quelle: Zo zijn wij. De eerste 25 jaar NIPO-onderzoek, Amsterdam/Brüssel 1970, S. 141.

Dennoch gab es bereits in den ersten Nachkriegsjahren zahlreiche Organisationen, die den Kontakt zum „anderen“ und „besseren“ Deutschland suchten und sich gegen eine allgemeine Verurteilung Deutschlands und der Deutschen wandten. Es handelte sich um kleine Gruppen aus kirchlichen und politischen Kreisen, die den Kontakt zu Gleichgesinnten in Deutschland suchten. Diese Initiativen waren sogar so zahlreich, dass 1947/1948 die *Coördinatie Commissie voor Culturele Betrekkingen met Duitsland* (dt. Koordinations-Kommission für kulturelle Beziehungen zu Deutschland, CCCD) gegründet wurde, die sehr aktiv war und – wenn auch nicht ohne einen moralisierenden niederländischen Zeigefinger (Umerziehung) – nützliche Arbeit leistete. Umfrageergebnisse aus dem ersten Nachkriegsjahrzehnt belegen außerdem, dass die Zahl der Niederländer, die dem deutschen Volk „freundlich“ gesinnt waren, rasch zunahm. Auch wenn man daraus keine weitreichenden Schlüsse über eine Verbesserung der politisch-psychologischen Beziehung ziehen darf, so verweisen solche Tatsachen doch auf eine wachsende Bereitschaft zur Differenzierung in der Meinungsbildung über die östlichen Nachbarn.

Im Zeitraum 1947–1953 wurden die Niederländer regelmäßig nach ihrer Meinung über das deutsche Volk befragt. Für die Ergebnisse siehe Tabelle 1.

Diese Daten weisen darauf hin, dass die Beurteilung der Deutschen ab 1948 rasch positiver wurde. Ab 1950 übertraf der Anteil der „Freundlichen“ sogar die „Unfreundlichen“, und die Ergebnisse von 1953 scheinen auf eine schnelle Verbesserung der Haltung gegenüber Deutschen und Deutschland zu verweisen. Wichtig ist auch, dass es je nach regionalem und ideologischem Hintergrund des niederländischen Beobachters erhebliche Unterschiede im Deutschlandbild gab. „Es ist kein Zweifel, dass die Aufgeschlossenheit gegenüber Deutschland gegenwärtig in Rotterdam allgemein größer ist als in Amsterdam“, berichtete der deutsche Botschafter Hans Mühlenfeld im Dezember 1953 dem Auswärtigen Amt. Obwohl durch den Krieg schwer getroffen, habe diese auch für die Bundesrepublik so wichtige Hafenstadt „schon verhältnismäßig früh wieder ein positives Interesse an Deutschland bekundet“.⁹ Mühlenfeld verwies hier auf ein auch in späteren Jahren häufiger beobachtetes Phänomen: die Unterschiede zwischen Amsterdam und Rotterdam. Nicht zuletzt

aufgrund der hohen Zahl aus Amsterdam deportierter Juden gehörte es in den intellektuellen und kunst-sinnigen Kreisen der Hauptstadt lange Jahre zum guten Ton, „antideutsch“ zu sein. In Rotterdam, der Hafenstadt mit ihrer Lebensader ins Ruhrgebiet, ließ man sich dagegen schon kurz nach 1945 von einem nüchternen Handelsgeist leiten. Auch in der Grenzregion, in der kulturelle, landschaftliche und sprachliche Unterschiede geringer waren als anderswo und Kontakte in der Vergangenheit selbstverständlich gewesen waren, entspannte sich das Verhältnis schneller. Dies belegen zum Beispiel Gespräche zwischen dem Ministerium für Bildung, Künste und Wissenschaften und den niederländischen Sportverbänden aus dem Jahr 1950 über die Wiederaufnahme der Sportkontakte zu Deutschland. In der Grenzregion war man dazu bereit, während dies nördlich der großen Flüsse und vor allem in Amsterdam und Umgebung auf entschiedene Ablehnung stieß.

Folglich muss man verschiedene Wahrnehmungsmuster unterscheiden, die gleichzeitig vorhanden waren, und die Schlussfolgerung ist gerechtfertigt, dass der Begriff „antideutsch“ allein zu undifferenziert ist, um die niederländische Meinungsbildung über Deutschland bis zum Ende der fünfziger Jahre zu umschreiben. Sucht man bei aller Verschiedenheit der Deutschlandbilder nach einem gemeinsamen Nenner, dann kann man mit Blick auf die große Mehrheit der Bevölkerung besser von einem noch stark belasteten Klima sprechen, in dem antideutsche Gefühle gewiss wiederholt zum Ausdruck gebracht wurden, aber das sich ansonsten vor allem durch ein Bedürfnis nach Distanz kennzeichnet.

Hierfür muss man zwei Gründe anführen:

1. Die heftigen antideutschen Emotionen der ersten Nachkriegsjahre ebten in erster Linie ab,

weil ab 1947/1948 mit der Sowjetunion ein neuer Feind auf der Bühne erschien. Mit der Gründung der Bundesrepublik 1949 wurde darüber hinaus deutlich, dass man den westdeutschen Staat als Bundesgenossen akzeptieren musste. Die Bundesrepublik wurde zu einem „notwendigen Partner“¹⁰, und kollektive antideutsche Gefühle passten nicht in dieses Klima einer funktionalen Annäherung.

2. Um 1947/1948 veränderte sich auch der niederländische Umgang mit der Besatzungszeit. Das Interesse an einer strafrechtlichen Verfolgung von NS-Verbrechern nahm ab. Die erste Nachkriegsphase des Wiedererlebens und Zeugnisablegens ging zu Ende.¹¹

Natürlich waren die Erinnerungen an die Besatzungszeit noch frisch im Gedächtnis, und auf den jährlichen Gedenktreffen wurden sie auch kollektiv sichtbar. Aber gleichzeitig konnte man auch eine Müdigkeit und einen Widerwillen dagegen spüren, sich intensiv mit den Jahren 1940–1945 zu beschäftigen. Tüchtigkeit, Wiederaufbaudenken und der Wunsch, „nach vorne zu schauen“, wurden bestimmend, und in diesem gesellschaftlichen Klima lag es näher, Deutschland instinktiv den Rücken zuzuwenden und psychologischen Abstand zu halten, als antideutschen Gefühlen breiten Raum zu geben. Solche Gefühle blieben aber vorhanden und lagen dicht unter der Oberfläche.

Zusammenfassend kann man die politisch-psychologische Beziehung bis zum Ende der fünfziger Jahre mit einem Satz von Hermann Opitz, in diesen Jahren Korrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in Den Haag, charakterisieren: „In Bezug auf das niederländisch-deutsche Verhältnis ist der Boden in Holland wie unterminiert“, schrieb er 1954: „Wenn man behutsam auf ihm läuft, dann geschieht

nichts. Aber das Hochgehen einer Mine bei einem unbedachten Schritt löst eine Kettenreaktion aus.“¹²

Erhöhte Empfindlichkeit vs. Normalisierung in den 1960er Jahren

Um 1960 verschlechterte sich die Stimmung gegenüber der Bundesrepublik. Wie in vielen westlichen Ländern zeigte sich zu dieser Zeit auch in den Niederlanden, dass der Zweite Weltkrieg noch viel näher war, als viele in den fünfziger Jahren gedacht hatten oder zuzugeben bereit gewesen waren. Die Phase des Wiederaufbaus ging zu Ende, die internationalen Beziehungen schienen einigermaßen stabilisiert, und es gab allmählich mehr Raum für Fragen über die Kriegszeit, die man bis dahin selten gestellt hatte. „Die Wiederbelebung der Kriegserinnerungen“, berichtete der deutsche Botschafter Joseph Löns in Den Haag im März 1960 dem Auswärtigen Amt, „ist für uns nicht ohne Gefahren“. Er fürchtete „eine neue Versteifung der ohnehin nur wenig aufgetauten Haltung der Niederländer gegenüber der Bundesrepublik und den Deutschen.“¹³

Die Wiederentdeckung des früheren Feindes und heftige Reaktionen auf Personen und Ereignisse, die sich mit der NS-Vergangenheit in Zusammenhang bringen ließen: Das ist die eine Seite der politisch-psychologischen Beziehung in den sechziger Jahren. Mit großer Empfindlichkeit reagierte die niederländische Öffentlichkeit z. B. im Jahre 1965/1966 auf die Verlobung und Ehe von Prinzessin Beatrix mit dem deutschen Diplomaten Claus von Amsberg. Die wichtigste Frage, die die Gemüter beherrschte, war die nach der Rolle Claus von Amsbergs im Dritten Reich. Wie viele Jugendliche war auch von Amsberg am Ende des Krieges noch in der deutschen Kriegsmaschinerie eingesetzt worden. Im Alter von achtzehn Jahren war er im

März 1945 noch zu einer Panzerdivision der Wehrmacht in Italien geschickt worden, aber von einer Kampffront konnte inzwischen keine Rede mehr sein. Von Amsberg nutzte die Verwirrung unter den im Rückzug begriffenen deutschen Truppen und meldete sich einige Wochen später, ohne einen Schuss abgegeben zu haben, zusammen mit anderen Jugendlichen bei den Amerikanern. Nach einer kurzen Zeit der Kriegsgefangenschaft wurde er im August 1945 nach München gebracht, mit einem positiven Ergebnis politisch überprüft und anschließend von den Alliierten als Dolmetscher eingesetzt. Das war eine harmlose Kriegsbiographie, aber die niederländische Öffentlichkeit war schwer zu beruhigen. Kennzeichnend für diese Empfindlichkeit war auch die Frage, ob von Amsberg aus niederländischer Sicht fähig und bereit wäre, sich die Lebenswelt der „guten“ Niederlande anzueignen. Bejahte man dies – und nachdem von Amsberg im Fernsehen und in der Presse durch ein niederländisches „Kreuzverhör“ hindurchgegangen war, neigten viele dazu – dann konnte sein deutscher Hintergrund allmählich verblassen, und war Akzeptanz möglich. Charakteristisch in diesem Zusammenhang war die Diskussion innerhalb der niederländischen Regierung über die Änderung seines ersten Vornamens von „Claus“ in „George“. Dass „George“ ebenso wenig ein niederländischer Name war, spielte keine Rolle, wohl aber war von Amsberg offensichtlich akzeptabler, je mehr er „entdeutsch“ wurde.

Die andere Seite der politisch-psychologischen Beziehungen der sechziger Jahre ist die der fortschreitenden Normalisierung. Im Herbst 1964 fand in Rotterdam eine „deutsche Woche“ statt, deren Programm Theater, Musik, Ballett aus der Bundesrepublik, Sportwettkämpfe, kommerzielle Werbeaktivitäten, Ausstellungen und einen gemeinsamen

Gottesdienst umfasste. In Anwesenheit von Prinzessin Beatrix, Außenminister Jozef Luns und anderer hoher Repräsentanten beider Länder nahm der deutsche Außenminister Gerhard Schröder die offizielle Eröffnung vor, dankte in angemessenen Worten der Stadt Rotterdam für die „Geste offener Nachbarschaft“ und hielt eine ebenso angemessene Rede zur europäischen Zusammenarbeit. Der Rotterdamer Bürgermeister G. van Walsum beeindruckte, indem er ausdrücklich auf die Empfindlichkeiten einging, die die deutschen Veranstaltungen in Rotterdam hervorriefen, aber hinzufügte, dass er es persönlich nicht nötig habe, die Deutschen stets wieder mit der Besatzungszeit zu konfrontieren.¹⁴

Indem er dieses „schmerzliche Thema auf beinahe schmerzlose Weise“ berührt hatte, wie die katholische *Volkskrant* van Walsums Worte umschrieb, und durch die einfühlsamen deutschen Reaktionen darauf wurde die „deutsche Woche“ zu dem erhofften neuen Impuls auf dem Weg zu einer besseren Beziehung.¹⁵ Der deutsche Botschafter Dr. Hans Berger äußerte sich Anfang Oktober 1964 in einem Rückblick sogar beinahe euphorisch. Durch die „deutsche Woche“ seien niederländische Ressentiments „ein gutes Stück“ zurückgedrängt worden, und den Zeitungsredaktionen sei inzwischen bewusst, dass „die sture Ablehnung alles Deutschen nicht unbedingt mehr ein Patentrezept ist, um die Auflagen ihrer Zeitungen zu erhöhen“. Positiv sei außerdem, dass die Niederländer während des gemeinsamen Gottesdienstes – „endlich, kann man sagen“ – gehört hätten, dass die Zeit der Vergebung und Versöhnung angebrochen sei.¹⁶

Mit diesem Optimismus ging Berger zwar ziemlich weit, aber unverständlich war seine Erleichterung nicht. Im März 1964 hatte Ludwig Erhard als erster Bundeskanzler die Niederlande besucht, und

dieser Besuch war von der niederländischen Öffentlichkeit ebenfalls positiv aufgenommen worden. Und so war die „deutsche Woche“ ein zweiter Lichtblick innerhalb eines Jahres: Die Stadt an der Maas war für eine Woche mit deutschen Flaggen geschmückt gewesen, alle Straßenbahnen hatten die niederländischen und deutschen Farben gezeigt, und Zwischenfälle waren ausgeblieben. Es war viel von Annäherung gesprochen worden, und das Königshaus hatte den versöhnlichen Botschaften durch seine Anwesenheit Glanz verliehen. Nicht zuletzt hatten auch die Medien wohlwollend, wenn auch nicht ausführlich, über die „deutsche Woche“ berichtet. Nach den düsteren Betrachtungen über die deutsch-niederländischen Beziehungen aus den vorangegangenen Jahren konnte tatsächlich der Eindruck entstehen, dass das Jahr 1964 eine Veränderung zum Guten herbeigeführt hatte.

Das Ergebnis einer NIPO-Umfrage unter Niederländern vom Juli 1965 bestätigt diese positive Entwicklung. Siehe hierzu Tabelle 2.

Inzwischen war eine große Mehrheit der niederländischen Bevölkerung den Deutschen gegenüber freundlich eingestellt. 1953 hatte man eine vergleichbare Frage zuletzt gestellt (siehe Tabelle 1), und seitdem war der Anteil „freundlicher“ von 54 auf 68 Prozent gestiegen. Zwar hatte auch der Prozentsatz der „Unfreundlichen“ zugenommen, aber in viel geringerem Ausmaß (von 17 % 1953 auf 20 %). Mit anderen Worten: Einerseits konnte man von einer deutlichen Verbesserung der psychologischen Beziehung sprechen, andererseits gab es noch stets eine große Minderheit, die negative Gefühle gegenüber den Deutschen hegte.

Fügt man die positiven und negativen Tendenzen der Entwicklung im politisch-psychologischen Be-

Tabelle 2: Wie sind Ihre eigenen Gefühle gegenüber dem deutschen Volk? (1965)

Einstellung	Anteil
sehr freundlich	7 %
ziemlich freundlich	61 %
ziemlich unfreundlich	16 %
sehr unfreundlich	4 %
keine Meinung	12 %

Quelle: NIPO-Bericht Nr. 1063 vom 22. Juli 1965

reich zusammen, dann entsteht für die sechziger Jahre ein ambivalentes Bild von einerseits heftigen Emotionen und andererseits wachsender Nüchternheit. Beide Tendenzen lassen sich nicht völlig trennen. So schloss die instinktive Ablehnung der Hochzeit von Prinzessin Beatrix mit einem Deutschen nicht unbedingt aus, dass man gleichzeitig ein Auge für die positiven Entwicklungen z. B. der Demokratie in der Bundesrepublik hatte.

Wichtiger Einschnitt im bilateralen Verhältnis war das Jahr 1969. Seit den frühen sechziger Jahren hatte Bonn wiederholt bei der niederländischen Regierung vorgefühlt, ob Den Haag nicht die Zeit für eine persönliche Begegnung zwischen Bundespräsident Heinrich Lübke und Königin Juliana für gekommen halte. Mit allen westlichen Staatsoberhäuptern hätten inzwischen Treffen stattgefunden oder seien in naher Zukunft geplant. Nur mit der niederländischen Monarchin sei dies noch nicht der Fall. Könne ein Staatsbesuch die Beziehungen nicht erheblich verbessern? Erst mit der Wahl von Gustav Heinemann (SPD) zum Bundespräsidenten im März 1969 gab Den Haag seine abweisende Haltung in dieser Hinsicht auf. Dabei spielte vor allem eine Rolle, dass Heinemann im Gegensatz zu seinem Vorgänger Heinrich Lübke eine unbe-

stritten anti-nationalsozialistische Vergangenheit hatte. Dennoch baute man bei der Vorbereitung von Heinemanns Besuch zur Verhinderung von Unruhen in der niederländischen Öffentlichkeit zahlreiche „Sicherheitsmechanismen“ ein. Auf den vorsichtigen deutschen Vorschlag eines Besuchs Anfang 1970 reagierte die niederländische Regierung ablehnend, „weil es dann 25 Jahre her ist, dass die Niederlande vom deutschen Joch befreit wurden“¹⁷ Hatte Den Haag bis dahin mit Blick auf die öffentliche Meinung keinen deutschen Staatsbesuch gewollt, drang man nun mit demselben Argument darauf, den Besuch vorzuziehen und noch 1969 stattfinden zu lassen. Ende November wurde als ein geeigneter Zeitpunkt angesehen, der auch genügend zeitlichen Abstand zu den Gedenkfeiern zur Befreiung des Südens der Niederlande im September 1944 hielt.

Und so besuchte Bundespräsident Gustav Heinemann vom 24. bis zum 27. November 1969 als erstes deutsches Staatsoberhaupt seit 62 Jahren offiziell die Niederlande. Nicht nur der Zeitpunkt des Besuchs war wohl überlegt, auch das Programm wurde mit größtmöglicher Sorgfalt vorbereitet. So setzte man auf niederländischer Seite eine Kontaktgruppe ein, in der u. a. Vertreter der jüdischen

Gemeinschaft und des ehemaligen Widerstands saßen. Darin wurden von jüdischer Seite Einwände gegen den Vorschlag des deutschen Botschafters Hans Arnold vorgebracht, dass Heinemann das Anne-Frank-Haus besuchen sollte. Rabbi Soetendorp sah darin „eine Entweihung“, einen kurzen Besuch der Gedenkstätte der Judendeportation Hollandsche Schouwburg hielt er dagegen für angemessen.¹⁸ Die Hollandsche Schouwburg, ein früheres Theater, war während der deutschen Besatzung die Sammelstelle in Amsterdam, wo für zehntausende Juden die Deportation zu den Konzentrations- und Vernichtungslagern begonnen hatte. Tatsächlich sollte Heinemann diesen für die Judenverfolgung in den Niederlanden so bedeutenden Ort besuchen und dort einen Kranz niederlegen. Dasselbe tat er beim Nationalmonument auf dem Amsterdamer Dam. Als dritten symbolträchtigen Ort besuchte er die im Mai 1940 durch deutsche Luftangriffe zerstörte und wieder aufgebaute St. Laurens-Kirche in Rotterdam.

Es war der Person Heinemanns zu verdanken, dass in dem politisch-psychologischen Normalisierungsprozess Fortschritte gemacht wurden. Seine Vergangenheit als Mann der Bekennenden Kirche, seine religiös gefärbte Bußfertigkeit und seine moralischen Gesten machten den Besuch zu einem Erfolg. Endlich, so kann man die niederländischen Reaktionen zusammenfassen, kamen von deutscher Seite die moralischen Gesten, auf die man so lange gewartet hatte. Damit krönte Heinemann die bilaterale politische Normalisierung, die 1963 mit der Ratifizierung des sogenannten Ausgleichsvertrages (u. a. Wiedergutmachung) formal vollzogen worden war.

Ein wichtiges Ereignis für das politisch-psychologische Verhältnis war auch das Zustandekom-

men der sozialliberalen Regierung von Willy Brandt 1969. Nach den Bundestagswahlen jenes Jahres beherrschten erstmals seit 1949 nicht Wachsamkeit, Skepsis oder Ambivalenz die niederländische Wahrnehmung, sondern das Bewusstsein, dass die Bundesrepublik dabei war, eine „normale“ Demokratie zu werden. Dieses Vertrauen gründete sich nicht nur auf den Wahlausgang (die rechts-extremistische NPD war an der Fünfprozenthürde gescheitert), sondern auch auf die Person des neuen Bundeskanzlers, der ebenso wie Gustav Heinemann für viele Niederländer das „bessere“ Deutschland verkörperte. „Wir wollen mehr Demokratie wagen“, verkündete Willy Brandt im Herbst 1969 in seiner ersten Regierungserklärung. Mit der Bildung der SPD/FDP-Regierung begann nicht nur für die Bundesrepublik eine neue Ära. So wie der neue Bundeskanzler in der Bundesrepublik selbst eine Brücke zwischen vielen kritischen Westdeutschen und ihrem Staat schlug, so erleichterte er es den Niederländern, sich weiter von den alten Klischees zu lösen. Sicherlich hing das auch mit Brandts neuer Ostpolitik zusammen. Der Kniefall Willy Brandts am Mahnmal des Warschauer Ghettos symbolisierte einen neuen deutschen Umgang mit der NS-Vergangenheit, nach dem man in den Niederlanden stets sehnsüchtig Ausschau gehalten hatte. Gerade in den Niederlanden, wo die Bedeutung einer engen Verbindung von Moral und Außenpolitik oft betont wird, führte dieses „andere“ Gesicht Deutschlands zu einer Welle der Sympathie und des Vertrauens in die sich wandelnde Bundesrepublik. Westdeutschland begann so auszusehen, wie sehr viele in den Niederlanden es gerne sahen.

Politisch-psychologische „Normalität“ seit 1969?

Die Ergebnisse der Meinungsumfragen bestätigen, dass 1969 eine neue Phase in den psycholo-

Tabelle 3: Einstellung der Niederländer zu Deutschen, Engländern, Amerikanern und Franzosen (1971, 1986 und 1993)

Nationalität	Deutsche			Engländer			Amerikaner			Franzosen		
	71	86	93	71	86	93	71	86	93	71	86	93
sehr freundlich	12	14	14	19	23	23	17	15	15	19	18	17
freundlich	74	68	49	70	67	52	66	67	49	66	62	49
ziemlich freundlich	9	11	23	6	3	8	10	9	9	8	7	16
sehr unfreundlich	3	3	6	1	1	1	2	2	2	1	2	3
keine Meinung	2	4	8	4	6	16	5	7	22	6	11	15

Angaben in Prozent; Quellen: NIPO-Bericht Nr. 1407 vom 26. Februar 1971, NIPO, 1986 (Woche 25), und 1993 (Woche 17).

gischen Beziehungen zwischen den Niederlanden und der Bundesrepublik begann. Aus Umfrageergebnissen geht hervor, dass sich das Vertrauen zu Deutschland und den Deutschen ab den siebziger Jahren auf einem relativ hohen Niveau befand und dass auch die niederländische „Freundlichkeit“ gegenüber den Deutschen hohe Werte erreichte.

Betrachtet man zunächst die Ergebnisse von 1971, dann fällt auf, dass mehr Niederländer über Engländer, Amerikaner und Franzosen „sehr freundlich“ dachten als über Deutsche. Dieser Unterschied fällt aber weg, wenn man die „sehr freundlichen“ und die „ziemlich freundlichen“ Anteile zusammenzählt. Dann haben 86 Prozent eine freundliche Einstellung zu den Deutschen (Engländer 89 %, Amerikaner 83 % und Franzosen 85 %). Die Ergebnisse von 1971 deuten außerdem auf eine erhebliche Zunahme der „Freundlichkeit“ gegenüber Deutschen seit 1965 (18 % höher, Rückgang der „Unfreundlichen“ von 20 auf 12 % und derjenigen ohne Meinung von 12 auf 2 %; vgl. Tabelle 3). Trotz kleiner Abweichungen – die Engländer schneiden am besten ab – muss die Schluss-

folgerung lauten, dass man 1971 nicht von einer grundlegend unterschiedlichen Beurteilung der vier genannten Völker sprechen kann.

1986 war die „Freundlichkeit“ gegenüber Deutschen im Vergleich zu 1971 leicht zurückgegangen (82 %), aber erneut lag der Wert der Deutschen gleichauf mit dem der Amerikaner (82 %) und der Franzosen (80 %). Die Engländer konnten dagegen ihren Vorsprung noch etwas vergrößern (90 %). 1993 galt für alle vier Völker, dass ihnen weniger freundlich begegnet wurde als 1986, aber diese Entwicklung traf die Deutschen stärker als andere. Die Gesamtzahl der „Freundlichen“ sank bei ihnen auf 63 Prozent (für die Engländer, Amerikaner und Franzosen betragen die Werte 75 %, 67 % und 66 %). Besonders auffällig war die Verdoppelung der Anzahl „Unfreundlicher“ gegenüber Deutschen auf 29 Prozent, die damit bedeutend schlechter abschnitten als die Franzosen (19 %), die Amerikaner (11 %) und die Engländer (9 %).

Auf die Hintergründe des Ergebnisses von 1993 wird am Schluss dieses Beitrags näher eingegangen. Hier muss der Hinweis genügen, dass nur in

Tabelle 4: Vertrauen der Niederländer zu europäischen Völkern (1970–1993)

	1970	1976	1980	1986	1990	1992	1993
Niederlande		2,17	2,23	2,08	2,47	2,45	2,36
Luxemburg		2,12	2,26	2,27	2,39	2,13	2,37
Belgien		2,00	2,20	2,18	2,36	1,97	2,30
Dänemark		2,16	2,29	2,28	2,35	2,17	2,30
Großbritannien	2,04	1,81	2,01	2,02	2,07	2,08	1,99
Deutschland	1,62	1,78	1,82	1,86	1,95	1,81	1,86
Irland		1,32	1,77	1,84	1,93	2,07	1,81
Frankreich	1,53	1,64	1,68	1,79	1,96	1,96	1,85
Spanien			1,34	1,57	1,69	2,02	1,69
Griechenland			1,52	1,75	1,62	1,55	1,57
Portugal			1,43	1,76	1,76	1,80	1,77
Italien	1,22	1,16	1,19	1,44	1,69	1,75	1,41

0 = überhaupt kein Vertrauen, 1 = kein großes Vertrauen, 2 = ziemlich viel Vertrauen, 3 = viel Vertrauen (bei einem Wert von 1,5 überwiegt Vertrauen); Quelle: Eurobarometer, zit. nach: Hofrichter, J.: *Mutual Trust between the Peoples of EC Member States and its Evolution 1970 to 1993*, Report European Commission, DG X.A.2: Public Opinion Surveys and Research, 1993, Appendix, S. 8.

diesem Jahr eine deutlich negativere Einstellung gegenüber Deutschen zu beobachten war.

Seit 1970 wird in der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union untersucht, inwiefern die verschiedenen Völker einander vertrauen. In Tabelle 4 geht es um den Grad des Vertrauens der Niederländer zu den Völkern anderer Mitgliedsstaaten der EG/EU zwischen 1970 und 1993.

Tabelle 4 belegt in erster Linie, dass die Niederländer beinahe stets das größte Vertrauen zu sich selbst hatten, was übrigens bei anderen befragten Völkern nicht anders war. Weiterhin zeigt sich, dass vor allem die Völker der kleinen nordwesteuropäischen Staaten das Vertrauen der Niederländer genossen. Auch dies schließt an das allgemeine

europäische Bild an.¹⁹ Was die Deutschen betrifft: Ihr Platz auf der niederländischen „Vertrauensliste“ blieb ziemlich konstant. Lässt man das Vertrauen der Niederländer zu sich selbst aus der Betrachtung heraus, dann standen die Deutschen beinahe immer auf dem fünften Platz, und auch dieses Ergebnis entspricht dem europäischen Mittelwert. Weiterhin fällt auf, dass der allmähliche Zuwachs an Vertrauen zu den Deutschen in den allgemeinen Trend eines zunehmenden Vertrauens zu den meisten europäischen Völkern passt. Allerdings wuchs das Vertrauen zu den anderen Völkern oft schneller. Bemerkenswert ist der große „Vertrauensverlust“ von 1992. Zu seiner Relativierung sei aber darauf hingewiesen, dass es zu einer solchen Verschlechterung des Deutschlandbildes auch in anderen Ländern kam und dass 1992 auch das niederländische

Tabelle 5: Vertrauen der Bevölkerung der EG/EU-Mitgliedsländer zu den Deutschen (1970–1993)

	1970	1976	1980	1986	1990	1992	1993
Dänemark		2,10	2,17	2,15	2,15	2,05	2,09
Niederlande	1,62	1,78	1,82	1,86	1,95	1,81	1,86
Belgien	1,47	1,73	1,72	1,81	2,03	1,90	1,89
Luxemburg		1,82	1,76	1,70	1,77	2,03	1,70
Frankreich	1,44	1,66	1,69	1,83	1,86	1,95	1,80
Irland		1,98	1,87	1,68	1,91	1,55	1,58
Spanien				1,77	1,50	1,71	1,71
Großbritannien		1,73	1,78	1,79	1,81	1,65	1,43
Italien	1,26	1,59	1,78	1,55	1,75	1,62	1,65
Portugal				1,65	1,86	1,55	1,56
Griechenland			1,32	1,55	1,82	1,59	1,13
Ø EG/EU	1,39	1,86	1,74	1,74	1,79	1,71	1,65

0 = überhaupt kein Vertrauen, 1 = kein großes Vertrauen, 2 = ziemlich viel Vertrauen, 3 = viel Vertrauen (bei einem Wert von 1,5 überwiegt Vertrauen); Quelle: Eurobarometer, zit. nach: Hofrichter, J.: *Mutual Trust between the Peoples of EC Member States and its Evolution 1970 to 1993*, Report European Commission, DG X.A.2: Public Opinion Surveys and Research, 1993, Appendix, S. 8.

Vertrauen zu einer Reihe anderer Völker plötzlich sank. Außerdem kam es 1993 zu einer leichten Erholung. Insgesamt verweisen diese Ergebnisse keineswegs auf ein problematisches politisch-psychologisches Verhältnis zu Deutschland seit 1970.

Vergleicht man das Vertrauen der Niederländer zu Deutschen mit dem einer Reihe anderer europäischer Völker, dann kann man sogar von einem relativ großen niederländischen Vertrauen sprechen.

Aus Tabelle 5 ist abzulesen, dass der Wert für das Vertrauen der Niederländer zu Deutschen stets weit über dem Durchschnitt der gesamten EG/EU-Bevölkerung lag. Außer 1976 und 1992 gehörten die Niederlande sogar jedes Jahr zu den „Top 3“ der Länder mit dem meisten Vertrauen zu Deutschen

(1976 Platz 4, 1992 Platz 5). Auch fällt auf, dass der Vertrauensrückgang zwischen 1990 und 1993 vor allem in Irland, Großbritannien und einigen südeuropäischen Staaten dramatisch war, während sich das niederländische Vertrauen trotz eines Rückgangs 1992 auf einem relativ hohen Niveau hielt.

Ein Problem stellte allerdings das Deutschlandbild niederländischer Jugendlicher zwischen 15 und 19 Jahren dar, wie es sich aus der sogenannten „Clingendael“-Untersuchung von 1992/1993 ergab. Die Ergebnisse zeigten, dass Deutschland und die Deutschen im Vergleich zu anderen europäischen Ländern und Völkern als die unsympathischsten erschienen. 1995 und 1997 wurde die Untersuchung wiederholt, und erneut erreichte Deutschland besonders niedrige Werte auf der Sympathieskala.

Dennoch zeigen die Ergebnisse der drei Untersuchungen bemerkenswerte Unterschiede.

Hatten 1993 51 Prozent der befragten Schüler eine negative Haltung zu Deutschland, waren es 1995 nur noch 39 Prozent (1997: 38 %). Der Prozentsatz der Antworten mit Überwiegend negativen Deutschland-Klischees hatte von 35 Prozent auf 12 Prozent abgenommen (1997: 11 %). Auch die Zahl der Befragten mit negativen stereotypen Vorstellungen vom deutschen Volk war gesunken (von 47 % auf 33 %, und 1997 weiter gefallen auf 11 %).²⁰

Zweifellos ist die Schlussfolgerung richtig, dass niederländische Jugendliche ein relativ schlechtes Bild von Deutschland und den Deutschen hatten. Allerdings stellt sich die Frage, wie ernst man die Ergebnisse dieser drei Untersuchungen im Einzelnen nehmen muss. Wenn 1993 39 Prozent der befragten Schüler Deutschland als „kriegerisch“ bezeichnen, und sich dieser Prozentsatz zwei Jahre später mehr als halbiert hat (16 %), muss man zunächst festhalten, dass es hier offenbar um ein wenig „festes“ Deutschlandbild geht. Außerdem erhebt sich die Frage, wie angemessen Fragen nach dem kriegerischen Charakter und dem Verlangen nach „Weltbeherrschung“ in solchen Umfragen sind. Rufen sie nicht automatisch Bilder der Vergangenheit wach, die auch für Jugendliche wenig über die gegenwärtigen Verhältnisse aussagen? So kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, dass die Fragestellung dieser Umfragen das Ergebnis mitbestimmt hat. Hinzu kommt, dass es den Meinungsforschern an Kontrollmöglichkeiten hinsichtlich der Umstände beim Ausfüllen der Fragebögen fehlte (z. B. die Stimmung unter den Schülern in der Klasse). Auch deswegen darf man die Ergebnisse nicht als das „letzte Wort“ zum Deutschlandbild niederländischer Jugendlicher betrachten.

Die niederländische Wahrnehmung in den siebziger und achtziger Jahren war allerdings empfindlicher und launischer, als die Umfrageergebnisse suggerieren. Auf die deutliche Verbesserung der Deutschlandbilder seit dem Herbst 1969 folgte in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre bei der niederländischen Linken eine kräftige Wiederbelebung der Allergie gegen Deutschland. Nach dem Intermezzo der Regierung Brandt (1969–1974), die das „gute“ Deutschland verkörpert hatte, rief das politische Bild der Bundesrepublik wieder Unbehagen hervor. Völlig unverständlich war dies nicht, denn das westdeutsche gesellschaftliche Klima wies in diesen Jahren tatsächlich einige illiberale Züge auf. Natürlich muss sich jeder demokratische Staat gegen politischen Radikalismus schützen, aber der Versuch, dies mit Hilfe des „Radikalenerlasses“ von 1972 zu erreichen, drohte ins Gegenteil zu entarten und förderte Überreaktionen, worauf vor allem die Linken in den Niederlanden äußerst sensibel reagierten.



Oppositionsführer Helmut Kohl während der ZDF-Livesendung „Bürger fragen Politiker“ im Februar 1979 in Den Haag, Quelle: ANP/cc-by-nc-nd 4.0

Es war auch dieses Segment der niederländischen Gesellschaft, das im Februar 1979 Oppositionsführer

Helmut Kohl in einer Aufsehen erregenden ZDF-Sendung einheizte. Im Vorfeld der ersten Direktwahl zum Europäischen Parlament veranstaltete das ZDF eine Reihe von Sendungen, in denen europäische Politiker von einem Publikum aus anderen Ländern befragt wurden. In diesem Rahmen war Helmut Kohl nach Den Haag gekommen, wo er einem niederländischen Kreuzverhör über die „Berufsverbote“ und anderes deutsches Unheil unterworfen wurde. Dabei wurden ihm die Leviten gelesen, als ob er einen Polizeistaat vertrat. So wenig repräsentativ die Fragesteller für die niederländische Bevölkerung auch waren, so groß war doch der Skandal. Der Bonner *Volkskrant*-Korrespondent Jan Luyten berichtete einige Wochen nach der Sendung, dass es in dieser Zeit kein uneingeschränktes Vergnügen sei, als Niederländer in Deutschland zu wohnen.²¹ Die niederländische Botschaft und die Konsulate wurden tagelang mit meist wütenden Telefonaten bestürmt, und Botschafter van Lynden berichtete besorgt nach Den Haag, dass der deutsch-niederländischen Beziehung „ein schwerer Schlag“ zugefügt worden sei.²² Dies hielt sich in Grenzen, denn der Sturm ging rasch vorüber, und deutsche Aufrufe zum Boykott der Niederlande als Urlaubsziel oder zum Verzicht auf niederländische Agrarprodukte fanden wenig Widerhall. Und was Helmut Kohl betraf: So unangenehm das niederländische Publikum für ihn auch gewesen war, so sah Kohl auch die positiven Aspekte des Vorfalls. Ministerpräsident van Agt (CDA) ließ er wissen, dass sich die Sendung mit Blick auf die Europawahl für ihn und die CDU/CSU nicht ungünstig auswirken würde.²³

Die Fußball-Europameisterschaft 1988

Als einer der schmerzlichsten Augenblicke in den Nachkriegsbeziehungen zwischen den Niederlanden und Deutschland war Sonntag, der 7. Juli 1974, in München in Erinnerung geblieben. Die nieder-

ländische Mannschaft um Johan Cruyff verlor im Endspiel der Fußball-Weltmeisterschaft gegen das Team des Gastlandes Westdeutschland. Obwohl die Gewinner der silbernen Medaille nach der Rückkehr in den Niederlanden noch als Helden gefeiert wurden, nahm das Münchner Ereignis Jahr für Jahr mehr die Gestalt eines nationalen Traumas an. Nur so lässt sich auch erklären, was dann 1988 geschah, als sich erneut erwies, dass Deutschland und die Deutschen im niederländischen Bewusstsein eine empfindliche Stelle besetzten.



WM-Finale 1974 in München: Theo de Jong im Duell mit Wolfgang Overath, Quelle: ANP/cc-by-nc-nd 4.0

Bei der Fußball-Europameisterschaft, die in Deutschland ausgetragen wurde, besiegte die niederländische Mannschaft im Halbfinale das deutsche Team. Dass anschließend auch das Finale gegen die Sowjetunion gewonnen wurde, war selbstverständlich nicht unwichtig, aber der Sieg über Deutschland stellte den eigentlichen Triumph des Turniers dar. Ein Ausbruch des Chauvinismus ging durch das Land, und manche Beobachter sahen in den Straßenfesten nach Spielende sogar die größ-

te nationale Euphorie seit der Befreiung von 1945. „Fußball ist Krieg“, lautet ein viel zitierter Ausspruch des damaligen Nationaltrainers, „General“ Rinus Michels. Tatsächlich nahm der Wettstreit den Charakter einer für die Niederlande beinahe existentiellen Frage an: So wie in einem echten Krieg der Fortbestand der Nation auf dem Spiel steht, so schien es in diesem Länderspiel um den nationalen Eigenwert zu gehen. Die anschließende Ausgelassenheit war denn auch viel mehr als nur Freude über die „verdiente“ Revanche nach der „Erniedrigung“ von 1974, als die Niederlande im Finale der Weltmeisterschaft der Bundesrepublik unterlegen waren.²⁴



Huldigung des Vizeweltmeisters 1974: Trainer und Spieler der Elftaal präsentieren sich auf dem Balkon der Stadsschouwburg in Amsterdam, Quelle: ANP/cc-by-nc-nd 4.0

Die Niederlande waren – für kurze Zeit – von einem grundlegenden Problem in der bilateralen Beziehung befreit: von dem stets vorhandenen Gefühl, von Deutschland überflügelt zu werden. In der Euphorie kam das seltene Glücksgefühl eines kleinen Landes zum Ausdruck, das seinem großen und mächtigen Nachbarn auch einmal seine Überlegenheit demon-

striert hatte. Verschwunden waren die Gefühle der Abhängigkeit und das Bewusstsein, auf vielen Feldern der Schwächere zu sein: David hatte Goliath übertrumpft. Das war die Ursache für die tiefe Befriedigung, die dieser Sieg nicht nur den fußballbegeisterten Niederländern gegeben hatte. Die Niederlande hatten ihre Eigenständigkeit und Stärke demonstriert, und zwar gerade gegenüber dem Land, das durch Nähe, Größe und Gewicht oft als eine Bedrohung der nationalen Selbständigkeit und Identität wahrgenommen wurde. Vor den Augen der Deutschen und der übrigen Welt hatte man noch einmal gezeigt: „Dutch“ war nicht „deutsch“, und die Niederlande waren kein zwölftes Bundesland der Bundesrepublik oder abgefallener Spross vom deutschen Stamm, sondern eine stolze, selbständige Nation. Kriegserinnerungen spielten bei dieser Eruption des Chauvinismus eine untergeordnete Rolle. Sie wurden höchstens aufgegriffen, um den deutsch-niederländischen Gegensatz herauszustreichen und die niederländische Eigenheit mit zusätzlicher Gehässigkeit zu bekräftigen.



David hatte Goliath übertrumpft: 1988 nahm Ruud Gullit nach dem gewonnenen Endspiel gegen die Sowjetunion den EM-Pokal entgegen. Im Hintergrund: Bundeskanzler Helmut Kohl, Quelle: ANP/cc-by-nc-nd 4.0

Das überraschend starke Oranje-Gefühl mit antideutschem Unterton vom Sommer 1988 macht deutlich, wie schnell in einer relativ ruhigen Phase die politisch-psychologische Beziehung aus dem Gleichgewicht geraten konnte. Auch noch einige Jahre nach 1988 sollte rund um niederländisch-deutsche Fußballländerspiele stets eine Spannung herrschen, die sich übrigens teilweise durch die Pflege der Erinnerung an 1988 wiederholte. Es würde aber zu weit führen, darin einen Beweis für fundamental gestörte psychologische Beziehungen zu sehen. Abgesehen von gelegentlichen Zwischenfällen zeugte die regelmäßig wiederkehrende Aufregung bei diesen Länderspielen eher von der normalen Neigung der Bevölkerung eines kleinen Landes, sich gegen den großen Nachbarn abzugrenzen: Die Niederlande brauchten den Kontrast zu Deutschland, um ihre eigene Identität sichtbar zu machen, und Länderspiele boten dazu die optimalen Zutaten. Die Identifizierung mit der eigenen Nationalmannschaft war leicht, und die „Ehre“ und „Stärke“ der Nation standen auf dem Spiel. Für 90 Minuten war der Kampf zwischen „Klein“ und „Groß“ auf elf gegen elf zurückgeführt worden, wobei ein Sieg für kurze Zeit das Gefühl vermittelte, dass man der – tatsächlichen oder eingebildeten – Bedrohung der eigenen Selbständigkeit und Identität widerstehen konnte. Dabei ging es nicht um tiefsitzende antideutsche Gefühle, sondern um die vergnügliche Bestätigung des niederländischen „Wir“-Gefühls, wenn „sie“ mit hängenden Köpfen das Spielfeld verlassen mussten. So gesehen gehörte die aufgeputschte Stimmung in den Niederlanden bei Fußballwettkämpfen gegen Deutschland zu dem normalen bilateralen Spannungsfeld. Solange sich bei der „Entladung“ dieser Spannung die Anzahl der Vorfälle in Grenzen hielt, gab es keinen Anlass zur Sorge über die niederländisch-deutschen Beziehungen.

Wiedervereinigung Deutschlands und die „Krise“ in den Beziehungen 1992/1993



Feuchte Attacke: Frank Rijkaard bespuckt Rudi Völler während der WM-Partie in Mailen 1990, Quelle: ANP/cc-by-nc-nd 4.0

Waren die antideutschen Vorfälle 1988 und während der Fußball-WM 1990, als die Niederlande wieder auf Deutschland trafen und der berüchtigte Spuckvorfall zwischen den Nationalspielern Frank Rijkaard und Rudi Völler stattfand, noch als „Vorfälle“ einzustufen gewesen, geriet die niederländische Bildformung über Deutschland und die Deutschen in den frühen 1990er Jahren ins Zentrum des öffentlichen Interesses. Eine Reihe von Ereignissen gab Anlass zu besorgten Reflexionen über den Stand der niederländisch-deutschen Beziehungen. Darüber wurde im weiteren Verlauf so viel diskutiert und geschrieben, dass schon bald von einer Krise gesprochen wurde – auch wenn diese Beobachtung manchen Kommentatoren zu weit ging und sich die meisten Politiker in den Niederlanden und Deutschland davon distanzieren. Zweifellos war ihnen, die sich für die Beziehungen zum Nachbarland verantwortlich fühlten, nur allzu bewusst, dass der, der von einer Krise spricht, leicht dazu beitragen kann, dass es auch tatsächlich zu einer Krise kommt oder diese bestehen bleibt.

Dass die niederländische Bildformung über Deutschland Probleme aufwarf, war überraschender, als es möglicherweise im ersten Moment scheint. Anders als oft gedacht wird, war die unerwartete Wiedervereinigung Deutschlands 1989 bis 1990 Meinungs-umfragen zufolge von einer großen Mehrheit von Niederländern mit Zustimmung begrüßt worden. Als man beispielsweise Ende November 1989 eine Reihe von Niederländern fragte, ob sie das Ziel von Kohls Zehn-Punkte-Plan zur schrittweisen Vereinigung von Ost- und Westdeutschland unterschreiben würden, äußerten 54 Prozent ihre Unterstützung, während lediglich 27 Prozent dagegen waren und 19 Prozent keine Meinung hatten. Auch die verschiedenen Umfragen, die im Laufe des Jahres 1990 vor dem Hintergrund des tatsächlichen Einigungsprozesses durchgeführt wurden, kamen stets zu dem Ergebnis, dass zwischen 50 und 70 Prozent der Niederländer die Einigung unterstützten. Die Gegner machten nie mehr als ein Viertel und manchmal nicht einmal ein Zehntel der Befragten aus. Die niederländische Unterstützung für die deutsche Wiedervereinigung blieb auch nicht hinter der Unterstützung in vergleichbaren Ländern innerhalb der Europäischen Gemeinschaft zurück. Höchstens in den ersten zwei Monaten des Jahres 1990 war noch etwas stärker als andernorts ein vorübergehender Rückgang beim Prozentsatz der Befürworter zu registrieren. Während der Einigungsprozess in diesem Zeitraum stark an Geschwindigkeit zunahm, wuchs auch das Unbehagen bei den Nachbarn. Sie verlangten mehr Klarheit über die Oder-Neiße-Grenze, als sie CDU-Bundeskanzler Helmut Kohl zu diesem Zeitpunkt bereits geben wollte, und erlebten die westdeutsche Dominanz im Umgang mit der DDR mit einigem Unbehagen.²⁵

Unter den europäischen Regierungschefs war es neben der britischen Premierministerin Margaret

Thatcher gerade der niederländische Premier Ruud Lubbers (CDA), der sich zum Sprachrohr dieses Unbehagens machte. Vor allem auf europäischen Spitzentreffen und gelegentlich auch in der Öffentlichkeit äußerte er seine Bedenken gegen das Zustandekommen eines deutschen Nationalstaats und die damit einhergehenden Grenz- und Machtverschiebungen. Sein Kollege Kohl war darüber äußerst verärgert, und nicht zuletzt dadurch entstand in Deutschland der Eindruck, dass gerade die Niederlande ein Problem damit hätten, „Abschied“ von der deutschen Teilung zu nehmen, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) Anfang Oktober 1990 schrieb.²⁶



Führes Treffen der Außenminister: Besuch von Hans-Dietrich Genscher im Februar 1984 bei seinem Amtskollegen Hans van den Broek in Den Haag, Quelle: ANP/Paul Vreeker/cc-by-nc-nd 4.0

In Wirklichkeit war die niederländische Haltung Deutschland gegenüber sehr viel komplexer, als die FAZ mit einem einfachen Rückgriff auf das Klischee der antideutschen Niederlande Glauben machen wollte. Aus den Protokollen der Kabinettsit-

zungen im November 1989 geht zwar hervor, dass der Fall der Berliner Mauer die Minister weniger zu Freude und mehr zu Besorgtheit veranlasste – machten sie sich doch Sorgen über die künftige Sicherheitsstruktur eines Europas, in der die Gewissheiten des Kalten Kriegs allesamt wegzufallen schienen. Es wird aber auch klar, dass das Kabinett, das erst gerade von der damaligen Königin Beatrix installiert worden war, einfach noch zu frisch im Amt und zu viel mit sich selbst beschäftigt war.²⁷ Die niederländische Regierung – in Person des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten Hans van den Broek (CDA) – unterstützte die deutsche Wiedervereinigungspolitik allerdings in vollem Umfang, solange das neue Deutschland nur in der NATO verankert blieb und weiterhin Teil der sich vertiefenden Europäischen Gemeinschaft ausmachte. Die Niederlande gingen also nicht auf Distanz zu dem bereits unter anderem im Deutschlandvertrag 1952 gemachten und später von den westlichen Ländern regelmäßig wiederholten Versprechen der Unterstützung einer deutschen Wiedervereinigung und passten sich der Linie an, die der US-amerikanische Präsident George H.W. Bush eingeschlagen hatte.

Das war, mehr als die unklugen Auslassungen Lubbers', die offizielle Haager Politik, und sie entsprach auch der öffentlichen Meinung über Deutschland und die deutsche Einheit. Natürlich spielten im Hintergrund die deutschen Bestrebungen aus der Vergangenheit nach europäischer Hegemonie in der Wahrnehmung des Nachbarlands durchaus mit eine Rolle, und vereinzelte Male holten Publizisten auch das Schreckgespenst eines „Vierten Reichs“ vom Dachboden. Das Vertrauen in den deutschen Partner und die demokratische Ordnung der Bundesrepublik war jedoch groß. Hinter den Äußerungen des Unbehagens über die Einheit Deutschlands verbarg sich denn auch viel eher Unsicherheit über

die zukünftige staatliche Ordnung in Europa, nun, da die vertraute Nachkriegsordnung zu verschwinden schien.

Gerade wegen dieser Unsicherheit strebte van den Broek auch an, bei den Verhandlungen über die deutsche Einheit mit am Tisch zu sitzen, was von der Bundesregierung als Beweis für die niederländische Ablehnung der Wiedervereinigung Deutschlands gewertet wurde – ohne dass davon die Rede war. Van den Broek wollte, womöglich aus einer Selbstüberschätzung der niederländischen Seite heraus, über den fundamentalen Eingriff in die europäische Staatenordnung, die auch die Zukunft seines Landes berühren würde, mitreden. Bundeskanzler Kohl und Außenminister Hans-Dietrich Genscher (FDP) fürchteten jedoch, den Einigungsprozess noch komplizierter zu machen, als er ohnehin schon war, und es irritierte sie, dass die niederländischen Bündnispartner dies nicht sofort verstanden.

Die niederländische Unsicherheit über die Zukunft Europas bildete in den ersten Jahren nach der deutschen Einheit wahrscheinlich auch die Basis für eine wachsende Ambivalenz in der Haltung Deutschland gegenüber. Das deutsche Suchen nach einem neuen außenpolitischen Kurs, vor allem während der Kuwait-Krise bzw. des Krieges gegen den Irak 1990 bis 1991 sowie der Krise und des Bürgerkriegs in Jugoslawien ab 1991, aber auch die Schwierigkeiten bei der Integration Ost- und Westdeutschlands und die Gewalt gegen Einwanderer säten einige Zweifel am deutschen Partner – zu einem Zeitpunkt, an dem die Niederlande selbst in einem neuen internationalen Kräftefeld nach Richtung und Halt suchten. An sich scheint das Bild Deutschlands auch in diesem Moment positiv geblieben zu sein. So ergab eine Eurobarometer-Befragung

fragung vom März/April 1993, dass 58 Prozent der Niederländer ziemlich großes und 16 Prozent sogar großes Vertrauen in das Nachbarland hatten. Auf die Frage, ob das vereinte Deutschland eine Gefahr für den Frieden in Europa bedeuten könne, antworteten ebenfalls 58 Prozent verneinend – fast doppelt so viele wie die 31 Prozent, die dies durchaus für vorstellbar hielten. Im Vergleich zu einer Reihe europäischer Länder war diese letzte Gruppe nicht besonders groß. In Großbritannien war sogar eine knappe Mehrheit von 51 Prozent der Meinung, dass Deutschland den europäischen Frieden bedrohen könne.²⁸



Fusion von Fokker und DASA: Fokker-Vorstandsvorsitzender Nederkoorn informiert das Personal, Quelle: ANP/Ruud Hoff/ cc-by-nc-nd 4.0

Dennoch gab es in den frühen 1990er Jahren auch Momente, in denen Niederländer sich von Deutschland überflügelt fühlten. Das war beispielsweise bei der Übernahme des Unternehmens Fokker durch die DASA im Herbst 1992 der Fall. Diese Übernahme wurde von einer ausgiebigen öffentlichen Diskussion über das niederländische Deutschlandbild und die von manchen Beobachtern festgestellte

antideutsche Einstellung vieler Niederländer begleitet. Angesichts der Ergebnisse etwa des Eurobarometers liegt es jedoch nicht auf der Hand, zu glauben, dass derartige Ressentiments hier tatsächlich den Ausschlag gaben. Es war eher so, dass Ereignisse wie die Fokker-Übernahme die Gefühle der Unsicherheit über die Stellung des kleinen Landes in einer unübersichtlicher gewordenen Weltordnung weiter verstärkten.

Es war in diesem ein wenig gärenden öffentlichen Klima rund um die deutsch-niederländischen Beziehungen, dass das Institut *Clingendael* im März 1993 die Ergebnisse einer Umfrage über das Bild Deutschlands und der Deutschen bei niederländischen Jugendlichen bekanntgab. Aus der Umfrage ergab sich, dass 51 Prozent von ihnen sehr negativ über das Nachbarland und seine Einwohner dachten. Viel stärker als andere Europäer waren Deutsche in den Augen dieser niederländischen Jugendlichen „arrogant“, „dominierend“ und „stolz auf ihr Land“. Mehr als andere Länder war Deutschland vielen dieser niederländischen Jugendlichen zufolge „kriegslüsternd“ und wolle „die Welt beherrschen“. Zugleich zeigte sich, dass es einen bestürzenden Mangel an Wissen über das Nachbarland gab.²⁹ Die niederländischen und die deutschen Medien berichteten ausführlich über die Meinungsumfrage, und es wurde nach Herzenslust über die Ergebnisse und die Methodik debattiert.

Die Wirkung der Studie wurde wahrscheinlich noch verstärkt, da kurze Zeit später erneut niederländische Jugendliche ihre Unzufriedenheit mit Deutschland äußerten. Dieses Mal ging es um eine von einigen Rundfunkredakteuren im Jugendradio *Breakfast Club* initiierte Protestaktion gegen den tödlichen Brandanschlag Ende Mai 1993 auf ein von Türken bewohntes Haus in Solingen. 1,2 Mil-

lionen Zuhörer, unter denen sich wahrscheinlich viele Jugendliche befanden, schenkten dem Aufruf Gehör und schickten dem Sender eine vorgedruckte Postkarte mit dem Text „Ik ben woedend“ (dt. „Ich bin wütend“), die man anschließend dem Bundeskanzleramt in Bonn übergab.



Anti-Faschismus-Kundgebung: Demonstranten protestieren nach den Ausschreitungen in Rostock-Lichtenhagen Ende August 1992 am deutsch-niederländischen Grenzübergang Bergh gegen den Faschismus in Deutschland, Quelle: ANP/ Marcel Antonisse/cc-by-nc-nd 4.0

Diese Aktion weckte in Deutschland nicht nur Irritationen, sondern bestätigte auch das Bild der antideutschen Niederlande. Das war sicherlich übertrieben. Bei der Postkartenaktion ging es eher darum, Zeugnis nach innen abzulegen („bei uns wird dies nicht geschehen!“) und recht gern auch nach außen („Deutsche, seid endlich genauso wachsam wie wir!“). Nicht zuletzt in diesem konstruierten Kontrast zu den östlichen Nachbarn lag die Anziehungskraft dieses doppelten Zeugnisses: 1,2 Millionen Niederländer zeigten in ihrer „Wut“ nicht nur, dass sie „gut“ waren, sondern auch „besser“ als die Deutschen. Hinzu kam

die gut geölte Organisation der Postkartenaktion selbst und die – auch unabhängig von Deutschland – bestehende niederländische Neigung, sich dem Ausland gegenüber schulmeisterlich zu verhalten. Durch die massenhafte Verbreitung der Karten in Schulen und an den Kassen vieler Geschäfte kostete es nicht mehr als eine Briefmarke, um sich für die gute „antifaschistische“ Sache einzusetzen. Wie schon öfter im niederländisch-deutschen politisch-psychologischen Verhältnis wurde Deutschland und den Deutschen eine Lektion erteilt, um gleichzeitig den Unterschied zwischen „uns“ und „ihnen“ zu akzentuieren. Dies ist nicht dasselbe wie eine antideutsche Haltung, sondern es entspricht einer Kombination von Sendungsdrang und dem Bedürfnis, die eigene Identität gerade auch in der Abgrenzung von dem großen deutschen Nachbarn sichtbar zu machen. Nicht unerwähnt darf übrigens bleiben, dass viele Niederländer von der moralischen Arroganz der „Ik ben woedend“-Aktion peinlich berührt waren.

1994 folgte die Pleite der Kandidatur Ruud Lubbers' für den Vorsitz der Europäischen Kommission. Was die Reaktionen auf die *Fokker*-Übernahme auf ökonomischem Gebiet illustriert hatten, zeigte sich nach Kohls (und Mitterrands) Blockade der Wahl Lubbers' auch in der Politik: die Angst vor deutscher Vorherrschaft und einem weiteren Rückgang des niederländischen Status und Einflusses. Kündigte die Tatsache, dass Lubbers „ein Beinchen gestellt“ wurde, wie *de Volkskrant* Kohls Verhalten umschrieb, deutsche (und deutsch-französische) Diktate in der Europäischen Union an?³⁰ Welcher Spielraum würde da für die kleinen Mitgliedsländer übrig bleiben? Finanzminister und Vizeministerpräsident Wim Kok meinte im Sommer 1994, dass die bilaterale Beziehung sich „verschärft“ habe und sprach von einem „alten Übel“, das aufgebrochen

sei. Außenminister Peter Kooijmans hielt „Reparaturen“ für nötig, um die Beziehung zwischen Den Haag und Bonn wieder in die Reihe zu bekommen.³¹ Obwohl auch in den niederländischen Kommentaren die Kampagne Lubbers' für den höchsten europäischen Posten kritisiert worden war, dominierten die entrüsteten Reaktionen, nach denen der deutsche Bundeskanzler den Niederlanden ihr „Recht“ auf den Vorsitz genommen hatte. Dass auch der französische Präsident Mitterrand für Lubbers' Kandidatur wenig übrig gehabt hatte, blieb bemerkenswert unberücksichtigt. Der niederländische Ärger richtete sich hauptsächlich gegen Helmut Kohl und die Bundesrepublik: Die deutsche Nähe und die niederländischen Gefühle der Ohnmacht und Abhängigkeit von dem großen Nachbarn stellten die Achillesferse der bilateralen Beziehung dar.



„Ik ben woedend“: Die Initiatoren bezeichneten die Postkartenaktion als großen Erfolg, Quelle: ANP/Arthur Bastiaanse/cc-by-nc-nd 4.0

„Clingendael“ und „Ik ben woedend“ gingen an Deutschland nicht unbemerkt vorüber. Im Laufe des Jahres 1993 begannen deutsche Medien das besorgniserregende Deutschlandbild der Niederlande

und die Beziehungen zum „Nachbarn im Westen“ regelmäßiger zu reflektieren. Manchmal tendierte die Stimmung in Deutschland zu dem Verlangen, sich bei „den Niederländern“ zu „revanchieren“. Der Höhe- oder besser Tiefpunkt dessen war der etwas boshafte, jedoch punktuell auch vergnügliche Artikel „Frau Antje in den Wechseljahren“ im *Spiegel* vom 28. Februar 1994. In ihm nahm der Journalist Erich Wiedemann die „Identitätskrise und das Ende der Toleranz in den Niederlanden“ unter die Lupe und kam zu dem Schluss, dass „Holland in Not“ sei.³² Eine Karikatur, die eine kiffende, verlorde „Frau Antje“ vor einem Hintergrund aus umweltverschmutzenden und energieverzehrenden Gewächshäusern zeigte, machte die Verurteilung des kleinen Nachbarlands komplett. Hier wurden mit dem nationalen Käse-Meisje die Niederlande insgesamt von ihrem Sockel gestoßen. Die Symbolik verstand man sogar in den Niederlanden, auch wenn die Werbefigur „Frau Antje“ dort weniger ein Begriff ist als in Deutschland.³³

Auch der „Moffenhaat“, der Hass auf die Deutschen, wie Weidemann die negative Bildformung charakterisierte, stellte ihm zufolge einen schwarzen Fleck auf der niederländischen Weste dar. Niederländische Stereotype über die Deutschen ähnelten ihm zufolge erschreckend stark dem, wie die Serben und Kroaten übereinander dachten – ein harter Vergleich, sicher im Jahr 1994 und vor dem Hintergrund der Kriegsverbrechen, die sich im damaligen Jugoslawien abspielten. Zustimmend zitierte Weidemann dazu den niederländischen Historiker Hermann von der Dunk, der die niederländischen Vorurteile gegenüber den Deutschen als genauso irrational bezeichnete wie den Antisemitismus – so, wie manche Menschen Juden hassten, ohne sie zu kennen, seien es jetzt Niederländer, die eine Abneigung gegen die ihnen

unbekannten Deutschen hätten. Die Niederlande kenne man als ein Land, in dem Richter hart gegen Rassisten vorgehen, stellte Weidemann fest, doch wann unternehme die niederländische Justiz etwas gegen Deutschlandhasser?

Der Artikel war natürlich stark überzogen, und allein die störenden Fehler in niederländischen Wendungen machten bereits deutlich, dass sich der Autor mehr auf die Rhetorik als auf den Inhalt konzentriert hatte. Dennoch hatte der Artikel auch eine nützliche Funktion: Er machte auf die Gefahr aufmerksam, dass die eigentlichen Beziehungen zu Deutschland, auch die für die Niederlande so vitalen Handelskontakte, durch die negative Bildformung wirklichen Schaden nehmen könnten. Kurzum, er lud zur Formulierung einer neuen Deutschlandpolitik ein. Die Politik wurde zum Handeln herausgefordert.

Bevor auf die politischen Folgen der Aufregung um die *Clingendael*-Studie noch ausführlicher eingegangen wird, soll noch erwähnt werden, dass „Clingendael“ zu einer gewissen „Konjunktur“ an Meinungsumfragen über das niederländische Deutschlandbild führte, eine Entwicklung, die sich bis weit nach dem Jahr 2000 fortsetzte. Häufig standen niederländische Jugendliche darin im Mittelpunkt, da es äußerst besorgniserregend erschien, dass gerade unter den zukünftigen Generationen Animositäten gegenüber den Nachbarn im Osten bestanden. Wahrscheinlich fühlten sich auch ältere Niederländer für diese Entwicklung verantwortlich. Sie fragten sich, ob man dem Nachwuchs die antideutsche Haltung womöglich im familiären und Wohnumfeld vermittelt habe. Auch schien es so, als würden die Jugendlichen über den Geschichtsunterricht in der Schule mit der negativen Einstellung imprägniert.³⁴

Viele dieser späteren Untersuchungen führten zu weniger aufsehenerregenden Resultaten. Eine Studie unter Schülern aus dem Jahr 1995, an der auch *Clingendael* beteiligt war, kam beispielsweise zu dem Schluss, dass ein Viertel der niederländischen Jugendlichen positiv über Deutsche dachte. Statt der fast 60 Prozent aus dem Jahr 1993 hatte nun lediglich ein Drittel von ihnen ein negatives Deutschlandbild.³⁵ Eine dritte *Clingendael*-Studie von 1997 brachte vergleichbare Ergebnisse und enthielt daher wenig Neues, außer den für Deutsche schwachen Trost, dass das Bild von Franzosen und Belgiern nun negativer war als in den beiden ersten Studien.³⁶

Zu dem letzteren Schluss war man jedoch im Dezember 1995 auch bereits in der von der überregionalen Tageszeitung *de Volkskrant* publizierten Untersuchung „Burengerucht“ (deutsch etwa: Ärger mit den Nachbarn) gekommen. Der Zeitung zufolge drückte sich in einer negativen Haltung Deutschland gegenüber „ein Gefühl der Minderwertigkeit“ aus, und sie verwies in diesem Zusammenhang auf ein von den Historikern Henri Beunders und Herman Selier als „Calimero-Komplex“ bezeichnetes Phänomen. Dabei handelt es sich um einen Verweis auf das gleichnamige Zeichentrickkükken, das immer sagt, dass es unfair sei, dass es selbst so klein und die anderen so groß seien. Derselbe Mechanismus würde erklären, warum die Belgier so oft glauben, dass Niederländer arrogant seien.³⁷

Im Jahr 1997 lieferte eine Untersuchung des Groninger Sozialpsychologen Pieter Jan van Oudenhoven, die größtenteils zu denselben Schlussfolgerungen kam wie die vorangegangenen Umfragen, noch einige weitere Relativierungen für die Einschätzung der niederländischen Wahrnehmung des Nachbarlandes. Erstens wies van Oudenhoven darauf hin, dass

konkrete Kontakte zu Deutschen, der negativen Bildformung zum Trotz, problemlos verliefen – was also implizierte, dass es hilfreich sein könnte, Begegnungen zur Verbesserung der Bildformung zu organisieren. Zweitens sah er, dass sich das Bild Deutschlands, wie es sich aktuell darstellte, allmählich von dem zu lösen begann, das man vom Deutschland der Nazizeit hatte. Sollte diese Feststellung stimmen, wäre es vorstellbar, dass das Deutschlandbild in Zukunft positiver werden würde. Schließlich zeigte es sich, dass viele Niederländer glaubten, Deutschen zu ähneln, was auch dafür sorgte, dass Deutsche in ihren Augen attraktiver wurden. Zusammenfassend kam van Oudenhoven daher zu dem Schluss, dass die von *Clingendael* 1993 und 1995 gemessene negative Einstellung gegenüber Deutschland gerade unter niederländischen Jugendlichen „nicht (mehr) korrekt“ sei.³⁸

Wurden bei diesen Befragungen ausschließlich (junge) Niederländerinnen und Niederländer befragt, nahmen einzelne Forscher bewusst auch das deutsche Niederlandebild unter die Lupe – häufig im Vergleich zu einem gleichzeitig gemessenen niederländischen Deutschlandbild. So präsentierten die *Hogeschool Enschede*, die *Westfälische Wilhelms-Universität Münster* sowie die beiden Zeitungen *Tubantia* und *Westfälische Nachrichten* 1994 die Ergebnisse einer solchen Untersuchung zu den deutsch-niederländischen Beziehungen im Arbeitsgebiet der *EUREGIO*. Wenig überraschend war, dass die Deutschen sehr viel positiver über Niederländer dachten als umgekehrt. Die negative niederländische Einstellung wurde jedoch halbwegs durch den Befund relativiert, dass das niederländische Deutschlandbild weitgehend mit dem reichlich negativen deutschen Selbstbild übereinstimmte und sich dagegen in einigen Punkten sogar positiv abhob.³⁹ Eine nur auf Deutsche gerichtete Studie aus

dem Jahr 1998 ergab zudem, dass das im Übrigen positive Niederlandebild deutscher Schüler stark von Klischees und einem Mangel an Wissen über die Niederlande geprägt war. Dass niederländische Jugendliche, wie von „Clingendael“ bemerkt, reichlich unbeleckt von Kenntnissen über das Nachbarland waren, fand also sein Äquivalent in Deutschland.⁴⁰

Intensivierung der Beziehungen ab 1994/1995 und Umschwung in der niederländischen Bildformung

Die Aufregung um „Clingendael“ fand nicht im Vakuum statt, sondern in einer Phase, in der die Niederlande mit ihrer Stellung in der Welt rangen. Zögernd und teils widerwillig setzte das Land sich an eine Neukonzeption seiner Außenpolitik, da es merkte, dass die seit den 1950er Jahren bewährten außenpolitischen Leitlinien – die USA und die NATO als wichtigste Stützen der nationalen Sicherheit, eine supranationale Ordnung Europas zur Vorbeugung eines Direktorats der großen Mitgliedstaaten (insbesondere Frankreich und Deutschland) und die Verwirklichung eines fair regulierten europäischen Binnenmarktes – alle in Frage gestellt zu werden schienen. In Zusammenhang mit der 1993/1994 öffentlich gewordenen „Krise“ in den deutsch-niederländischen Beziehungen führte dies 1994 schließlich zu einer Neuformulierung der niederländischen Deutschland- und Europapolitik, in der als Kern einer verstärkt kontinental ausgerichteten Europapolitik viel deutlicher als bisher das bilaterale Verhältnis zum östlichen Nachbarland im Mittelpunkt stand.

Dies führte unter anderem in eine Kampagne zur Intensivierung der deutsch-niederländischen Beziehungen. Im Sommer 1994 stellten die Außenminister Peter Kooijmans und Klaus Kinkel den

Plan vor, jährliche deutsch-niederländische Konferenzen abzuhalten, die durch ihre publizistische Wirkung zu mehr gegenseitigem Verständnis führen sollten. Am 3. Oktober 1994 besuchte Kinkel die Niederlande, und er kam nicht nur zu politischen Besprechungen, sondern hielt auch eine öffentliche Rede im Kurhaus zu Scheveningen. Das Datum seines Besuchs – der deutsche Nationalfeiertag – war von deutscher Seite nachdrücklich als Signal für die Bedeutung der bilateralen Beziehungen gemeint. Kurz darauf reiste Wim Kok, inzwischen niederländischer Ministerpräsident geworden, nach Bonn und bereinigte dort endgültig die Affäre Lubbers – „das Buch ist ausgelesen und zugeklappt“, so Kok hinterher.⁴¹ Auch schuf er gemeinsam mit Bundeskanzler Kohl die Grundlage für die erhebliche Verbesserung der Beziehungen im Jahr 1995.



Bundeskanzler Helmut Kohl besichtigt bei seinem Besuch im Mai 1995 gemeinsam mit Premier Wim Kok den Rotterdamer Hafen, Quelle: ANP/Paul Stolk/cc-by-nc-nd 4.0

Im Januar dieses Jahres machte der Bundeskanzler einen Blitzbesuch in den Niederlanden und sprach

in Anwesenheit der Presse mit rund 30 Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Der Besuch wurde als ein Ausdruck des ernsthaften Interesses von Kohl an den deutsch-niederländischen Beziehungen dargestellt und erreichte auch genau das gewünschte Ziel einer Streicheleinheit für die niederländische Seele. Damit war der Weg für den ausgesprochen erfolgreichen Besuch des Bundeskanzlers in den Niederlanden kurze Zeit später, im Mai 1995, geebnet.



Bundespräsident Roman Herzog besucht während seines Zweitagesbesuchs im Oktober 1995 das Joods Historisch Museum Amsterdam, Quelle: ANP/Marcel Antonisse/cc-by-nc-nd 4.0

Kohl, noch kein Jahr zuvor in der Angelegenheit Lubbers so sehr geschmäht, wurde nun überall gepriesen. Nach dem erfolgreichen Beitrag Kohls zur Verbesserung der Beziehungen stand der offizielle Besuch von Bundespräsident Roman Herzog im Oktober 1995 nicht mehr im Zeichen bilateralen Einvernehmens. Nur kurz schien ihn eine neue Umfrage über das Deutschlandbild niederländischer Jugendlicher – veröffentlicht am Vorabend seiner Ankunft – doch in diese Richtung zu zwingen.⁴² Herzogs rela-

tivierende Bemerkung, er habe in seinem Leben drei Dingen nie besondere Beachtung geschenkt, „Vitaminen, Kalorien und Demoskopien“, betrachteten manche in den Niederlanden und in Deutschland als etwas zu sorglos, aber andererseits wurde sie auch als erfrischend erfahren, nachdem das Wort „Clingendael-Umfrage“ so lange eine überschätzte Bedeutung in den bilateralen Beziehungen gehabt hatte.

Zusammengefasst sind in der Kampagne zur Intensivierung der Beziehungen drei Teile zu unterscheiden. Erstens gab es die oben erwähnten offiziellen und Staatsbesuche, die auch nach 1995 weitergeführt wurden und insbesondere in den Niederlanden das bilaterale Verhältnis immer wieder in ein positives Licht rückten. Diese Besuchsdiplomatie war in der Hinsicht, dass hohe Besuche ein traditionelles Instrument zur Verbesserung bilateraler Kontakte darstellen, noch ziemlich klassisch. Außergewöhnlicher war, dass es, zweitens, verschiedene Versuche gab, deutsch-niederländische Netzwerke in der Absicht aufzubauen, so tief wie möglich in beide Gesellschaften einzudringen und so die Tragfähigkeit der Nachbarschaft zu erhöhen. Einerseits ging es dabei um die 1994 von Kinkel und Kooijmans initiierten und ab 1996 tatsächlich veranstalteten *Deutsch-Niederländischen Konferenzen* (DNKs), die später als Deutsch-Niederländisches Forum fortgesetzt wurden. Andererseits ging es um das äußerst erfolgreiche Journalistenstipendium, ein Austauschprogramm für Journalisten aus beiden Ländern. Und schließlich wurde im Bildungsbereich eine Vielzahl von sehr unterschiedlichen Programmen und Projekten entwickelt, um unter anderem den niederländischen Kenntnisstand über das moderne Deutschland zu verbessern, wobei auch gezielt über Lehrende, Journalisten und sonstige Multiplikatoren die niederländische Öffentlichkeit auf eine offenere Haltung gegenüber dem deutschen Nachbarn eingestellt wurde.

Nicht zuletzt durch die dreigliedrige Kampagne zur Verbesserung der deutsch-niederländischen Beziehungen ist die deutsch-niederländische Nachbarschaft, die auf vielen Feldern auch 1990 bereits sehr innig war, noch (sehr viel) intensiver geworden. Außerdem hat sich ab etwa 2000 – genauer lässt sich der Zeitpunkt wohl nicht fassen – ein wirklicher Umschwung in der niederländischen Bildformung über Deutschland und die Deutschen vollzogen, wobei angemerkt werden muss, dass die schockierenden Ergebnisse der 1993er *Clingendael*-Studie übertrieben negativ gewesen waren. So kam eine vom Marktforschungsinstitut *IBT Marktonderzoek* durchgeführte Untersuchung im Mai 2004 zu dem Schluss, dass die Deutschen auf der europäischen Sympathieskala nunmehr den zweiten Platz einnahmen – hinter den Belgiern. Vorsichtig schlussfolgerte *de Volkskrant* in ihrer Besprechung, dass sich das 1995 konstatierte positive Gefühl hinsichtlich der Nachbarn im Osten also konsolidiert zu haben schien.



Auftakt der ersten Deutsch-Niederländischen Konferenz 1996: Die Außenminister Kinkel und van Mierlo posieren gemeinsam mit Prinz Claus vor dem Rathaus in Delft, Quelle: ANP/Raymond Rutting/cc-by-nc-nd 4.0

Ebenfalls im Jahr 2004 ließ die deutsche Bundesregierung eine Untersuchung in neun ausgewählten Ländern, darunter die Niederlande, zum Bild Deutschlands und der Deutschen durchführen. Mit Blick auf die Fußballweltmeisterschaft 2006, bei der Deutschland als Gastgeber auftreten sollte, wollte Berlin wissen, wie das Image Deutschlands im Ausland aussah, und was man gegebenenfalls tun könne, um es zu verbessern. Auffallend war, dass sich die Niederländer durchweg am positivsten über das Nachbarland äußerten. Fast die Hälfte von ihnen fand die Deutschen sympathisch, mehr als in irgendeinem der anderen Länder. 66 Prozent fanden Deutschland gastfreundlich, auffallend viele Niederländer hielten es auch für ein tolerantes Land, und mehr als die anderen fanden sie die Deutschen sogar „fröhlich“. Auf die Bundesregierung, Deutschlands Wirtschaftsleistungen (die Wirtschaft des Landes befand sich bereits seit einer ganzen Weile in schwerer See) und eine Reihe weiterer – politischer – Faktoren waren die Niederländer weniger gut zu sprechen – und sicher nicht positiver als die anderen. Alles in allem fiel jedoch auf, dass die Niederländer sehr wohlwollend über eine Reihe Charaktereigenschaften von Deutschen sprachen.

Ab 2003/2004 begannen niederländische Medien häufig, diese positiveren Gefühle für das Nachbarland zu erwähnen. Als Erklärung wies man auf das sich verändernde Image Deutschlands hin. Nicht zuletzt war es Berlin, das Niederländer auf andere Gedanken über Deutschland und die Deutschen brachte. Sowohl der Bauboom und andere dynamische äußerliche Veränderungen als auch die erfrischende kulturelle Modernität der hippen deutschen Hauptstadt hinterließen großen Eindruck. Ohne vorgefassten Plan haben Phänomene wie die *Loveparade* und die hauptstädtische Clubkultur ziemlich effektiv antiklischeeartige „Gegenbilder“

Deutschlands hervorgebracht, die die bestehenden Vorstellungen weniger glaubwürdig machten. Auch das niederländische Vorurteil, dass die deutsche Kultur nicht anders als bleisch sein kann, ließ sich nach einem leichtfüßigen Film wie *Lola rennt* (1998) oder dem süßsaurigen *Goodbye, Lenin!* (2003) nicht mehr aufrechterhalten, auch wenn es Humor mit Ecken und Kanten blieb. Die Besucherzahlen bei diesem und anderen deutschen Filmen und sogar bei Festabenden mit deutschen Schlagern in unter anderem dem Amsterdamer Rocktempel *Paradiso* bewiesen überdies die Popularität von „Deutschland lite“.

Dennoch wurde mehrfach festgestellt, dass niederländische Jugendliche auch weiterhin negativer über den Nachbarn im Osten dachten als andere Alterskohorten. Gaben Niederländer beispielsweise in einer von Geographiestudierenden aus Utrecht 2005 durchgeführten Umfrage Deutschen durchschnittlich eine Zeugnisnote von 6,3 – auf einer Skala von 1 (ungenügend) bis 10 (sehr gut) –, vergaben Jugendliche zwischen 16 und 19 Jahren lediglich eine sparsame 5,9. Interessant ist, dass die Altersgruppe zwischen 20 und 40 Jahren den Deutschen eine 6,4 zubilligte, womit die gerade erwachsen gewordene „Clingendael“-Generation mit ihrer Beurteilung etwas höher lag als der Durchschnitt. Aber auch diese Utrechter Studie konstatierte, dass Niederländer im Allgemeinen deutlich seltener als zuvor geneigt waren, negative Qualifizierungen für Deutsche zu benutzen.

Die Ergebnisse der Utrechter Studie wurden im Mai 2006 noch einmal durch die Veröffentlichung einer Untersuchung der Zeitschrift *Intermediair* bestätigt. Auch eine große Untersuchung, die das Institut *Intomart GfK* 2007 im Auftrag von *Wegener*, einem Herausgeber mehrerer niederländischer Lokalzei-

tungen, durchführte, bestätigte den Eindruck eines positiven Deutschlandbilds. Auffallend war in dieser Studie erneut, dass Niederländer konstatierten, eine ganze Reihe von Charaktereigenschaften mit den Deutschen gemein zu haben, die viele von ihnen mit „freundlich“ und „harte Arbeiter“ umschrieben. Gut und gern 73 Prozent fand außerdem, dass Deutsche bei der Dodenherdenking, dem nationalen Kriegstotengedenktage am 4. Mai, willkommen sein sollten – 70 Prozent zufolge dürfe man dazu sogar (ehemalige) deutsche Militärs einladen.

Verglichen mit der *Clingendael*-Studie von 1993 entstand nach 2000 also ein etwas rosigeres Bild. Dies lässt den vorsichtigen Schluss zu, dass die Niederlande tatsächlich positiver über Deutschland und die Deutschen zu denken begonnen hatten. Diese Entwicklung hin zu einem positiveren Deutschlandbild steht übrigens nicht für sich. Im Gegenteil: Der niederländische Trend korrespondiert mit einer allgemeinen Entwicklung in der Welt. Eine Untersuchung, die *Globescan/PIPA* für den *BBC Worldservice* unter mehr als 26.000 Bürgern in 25 Ländern durchführen ließ, stellte 2013 fest, dass Deutschland noch vor Kanada (vorher die Nummer eins), Großbritannien, Japan und Frankreich das populärste Land war. Fast 60 Prozent der Befragten beurteilten den deutschen Einfluss in der Welt als „mainly positive“.

Selbst der deutsche Fußball, von der Nationalelf bis zu *Bayern München* und anderen Vereinen, genießt in den Niederlanden bereits seit Jahren einige Popularität. Als die Niederlande 2014 im Fußball-WM-Halbfinale gegen Argentinien ausscheiden mussten, entpuppten sich viele niederländische Fußballfans, laut informellen Umfragen auf Facebook und Medienseiten, als Fans der deutschen Nationalelf, die dann, bejubelt von Oranje-Anhängern, auch tatsächlich

das Endspiel gewinnen konnte. Wer hätte das nach 1989/1990 ahnen können?



Niederländer im Bayerndress: Jan Wouters im Jahr 1983, Quelle: ANP/cc-by-nc-nd 4.0

Dass Niederländer im Durchschnitt positiver über Deutschland denken, zeigt sich vielleicht auch darin, dass das Land mittlerweile als das attraktivste Ferienziel gilt. Seit 2007 führt Deutschland die Liste der

Zielländer niederländischer Touristen an, auch für längere Auslandsaufenthalte und nicht nur für kurze Städtetouren nach Berlin. Frankreich führte zuvor jahrzehntelang die Liste an.

Teilweise lässt sich der Umschwung sicherlich aus den Maßnahmen zur Intensivierung der Beziehungen erklären, und dem Direktor des *Duitsland Instituut Amsterdam* (DIA), Ton Nijhuis, zufolge waren es sogar die positiven Kommentare zum Poldermodell und zu den Reformen der violetten Regierungskoalitionen unter Wim Kok, die dazu beitrugen, dass Niederländer sich nicht mehr so schnell zu antideutschen Äußerungen hinreißen ließen. „Das Interesse schmeichelt. Es ist kein Klima, in dem man noch schimpft oder sich nachtragend gibt“, so Nijhuis im Jahr 2004.

Wichtiger scheint aber, dass der Umschwung in Richtung eines positiven Deutschlandbildes wohl auch eine Reaktion auf die Erweiterung der EU sein könnte. Auch darauf hat Ton Nijhuis schon früh hingewiesen. Bis dahin war Deutschland immer das Land gewesen, gegen das sich die Niederlande auf ihrer Suche nach Identität abgegrenzt hatten. Deutschland war für die Niederlande das, was die Anthropologen den „bedeutungsvollen Anderen“ nennen. Der große Nachbar im Osten stand den Niederländern nun einmal in kultureller Hinsicht so nah, dass die Eigenständigkeit ihres Landes dadurch immer schon – das heißt spätestens, seit es den Deutschen gelungen war, sich national zu organisieren, also seit dem Zustandekommen des Bismarck-Reichs – ein wenig bedroht zu sein schien. Das Bedürfnis, sich selbst und anderen seine Eigenständigkeit gegenüber Deutschland zu beweisen, war psychologisch immer ein Faktor in der Betrachtung dieses Nachbarlandes. Die deutsche Besatzung 1940 bis 1945 kam, zynisch formuliert, deshalb auch wie gerufen,

denn die Erinnerung daran konnte nach dem Krieg ausgezeichnet zur Markierung sowohl des Unterschieds zu Deutschland als auch der niederländischen Überlegenheit dienen.

Laut Nijhuis scheint Deutschland diese Rolle seit etwa dem Jahr 2000 in der niederländischen politischen Psychologie nicht mehr zu erfüllen. Das Land ist für die Niederlande nicht mehr der „bedeutungsvolle Andere“, sondern es hat diese Rolle, spätestens nach der Beitrittschwelle im Jahr 2004, an die neuen mittel- und osteuropäischen Staaten der EU abgeben können – natürlich ohne sich dessen bewusst zu sein. Niederländer können sich nur schwer mit Letten, Esten, Polen, Slowenen usw. identifizieren, und dieses sich Distanzieren vom „Osten“ fungiert teils als identitätsstiftende Instanz, so wie es bis vor kurzem der künstlich aufgebaute Kontrast zu Deutschland war. Auf der anderen Seite sind Niederländer sehr viel offener für die Gemeinsamkeiten mit den Deutschen geworden. Deutschland ist nicht länger der bedeutungsvolle Andere, gegen den man sich zur Stärkung der eigenen Identität abgrenzt, sondern der beschützende Partner, mit dem man sich nur allzu gern identifiziert.

Die Frage ist, was dieser Hintergrund für die Nachhaltigkeit des neuerdings positiven niederländischen Deutschlandbildes bedeutet. In der Beantwortung müsste man wenigstens zwei Faktoren beachten: Einerseits bringt die von den Niederlanden auf Deutschland projizierte Schutzfunktion auch ein bestimmtes Maß an Zerbrechlichkeit in die bilateralen Beziehungen, egal wie gut sie mittlerweile auch scheinen. Es werden Erwartungen erzeugt, Deutschland wird eine Rolle als Schiedsrichter Europas zugeordnet, für die in Berlin der politische Wille und in Brüssel und Frankfurt (bei der Europäischen Zentralbank) die Entscheidungsstrukturen kaum

vorhanden zu sein scheinen. Dadurch ist vorstellbar, dass Enttäuschungen auf niederländischer Seite hin und wieder vorkommen werden. Ende 2003 konnte man erleben, was passieren kann, wenn die Niederlande sich von den Deutschen hintergangen fühlen. Als die Regierung Schröder (gemeinsam mit Frankreich) den Stabilitätspakt mit Füßen trat, drohte die Regierung in Den Haag aus machtloser Wut öffentlich, die Zusammenarbeit mit den Partnern in Berlin zu kündigen, und das Verhältnis auf politischer Ebene war einige Wochen lang ziemlich schlecht.

Andererseits muss man auch in Betracht ziehen, dass das Verhältnis wohl immer ein wenig prekär bleiben wird. Es ist nicht zu übersehen, dass Deutschland und die Niederlande nun einmal „ungleiche Nachbarn“ sind, wie der Historiker Horst Lademacher es beschrieben hat. Allein schon durch die geographischen Bedingungen, insbesondere die Verbindung durch den Rhein, stehen beide Länder bereits seit Jahrhunderten in einer gegenseitigen Abhängigkeit zueinander, aber diese Abhängigkeit ist nicht ebenbürtig. Für die deutsche Wirtschaft bedeutet die Verbindung zu den Niederlanden viel, das ist wahr, aber für die niederländische Wirtschaft ist die Frage nach dem Stand der Beziehungen zu Deutschland eine Überlebensfrage. Auch in kultureller Hinsicht wirkt sich das Verhältnis ungleichmäßig

aus. Die durch die starke kulturelle Verwandtschaft bedingte Nähe zum großen Nachbarland wurde in den Niederlanden auch schon als Risiko für die eigene Identität empfunden. Für Deutsche gab diese Verwandtschaft des Öfteren Anlass, den kleinen Nachbarn einfach zu übergehen.

Es ist aber nicht nur die Asymmetrie der beiden Nachbarstaaten, die für eine strukturell bedingte Spannung sorgt. Nicht übersehen sollte man, dass die bilateralen Beziehungen auch von innenpolitischen Entwicklungen, wie dem Erfolg populistischer Bewegungen, und vom Gelingen des europäischen Projektes abhängig sind. Was das angeht, ist klar geworden, dass das, was zwischen Deutschland und den Niederlanden seit 1989/1990 abgelaufen ist, auch Einblicke in einen Komplex bietet, der das Verhältnis Niederlande-Deutschland weit übersteigt. Das Beispiel der manchmal schwierigen niederländisch-deutschen Nachbarschaft erhellt auch das komplizierte Wechselspiel zwischen den bilateralen Beziehungen einzelner EU-Mitgliedstaaten einerseits und dem voranschreitenden europäischen Integrationsprozess andererseits – ein Wechselspiel, auf das jeder Politiker, der heutzutage in Brüssel oder in sonstigen europäischen Gremien agiert, achten muss, um zu konstruktiven und auch innenpolitisch tragbaren Lösungen gelangen zu können.

* Dieser Beitrag ist auch digital unter <https://www.wwu.de/NiederlandeNet/nl-wissen/kultur/dnlbild/> veröffentlicht und basiert auf: Friso Wielenga: Vom Feind zum Partner. Die Niederlande und Deutschland seit 1945, Münster 2000 (niederländische Ausgabe: Van vijand tot bondgenoot. Nederland en Duitsland na 1945, Amsterdam 1999) und Jacco Pekelder: Neue Nachbarschaft. Deutschland und die Niederlande, Bildformung und Beziehungen seit 1990, Münster 2013 (niederländische

Ausgabe: Nieuw nabuurschap. Nederland en Duitsland na de val van de Muur, Amsterdam 2014).

- 1 Gauck, Joachim: Rede anlässlich der Feier zu 200 Jahren Königreich der Niederlande am 30. August 2014 in Maastricht.
- 2 Gauck, Joachim: Befreiung feiern – Verantwortung leben, Rede anlässlich des niederländischen Befreiungstages am 5. Mai 2012 in Breda, Onlineversion: <http://www.>

- bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2012/05/120505-Befreiungstag-Niederlande.html; sowie die gekürzte niederländische Übersetzung der Rede: Duitse president Gauck: februaristaking les voor nu, in: NRC Handelsblad vom 5. Mai 2012.
- 3 Vgl. Wielenga, Friso: Die Niederlande und Deutschland: zwei unbekannte Nachbarn, in: Internationale Schulbuchforschung 5 (1983), Nr. 2, S. 145ff.
 - 4 Wiedemann, Erich: Frau Antje in den Wechseljahren, in: Der Spiegel vom 28. Februar 1994, S. 181, Onlineversion: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13685150.html>.
 - 5 Dunk, H.W. von der: Die Niederlande und Deutschland. Randvermerke zu einer Nachbarschaft, in: Die Niederlande. Korrespondenten berichten, Zürich 1980, S. 131.
 - 6 Vgl. Koch-Hillebrecht, M.: Das Deutschenbild. Gegenwart, Geschichte, Psychologie, München 1977, S. 154ff.
 - 7 Vgl. Flohr, Anne Katrin: Nationenbilder: Nationale Vorurteile und Feindbilder, in: Müller, Bernd/Wielenga, Friso (Hrsg.) Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden, Münster 1995, S. 31ff.
 - 8 Archiv Buitenlandse Zaken Den Haag (BuZa), Code 9, W. Did.: Buitenlandse politiek Dl. IV, Inv.nr. 4249, Van Vredenburg an BuZa, 18. Januar 1960; vgl. auch seine Memoiren: Vredenburg, H.F.L.K. van: Den Haag antwoordt niet, Leiden 1985, S. 515.
 - 9 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA), Bonn, Neues Amt (NA) Abt. III, Deutsche diplomatische und konsularische Vertretungen in den Niederlanden, Bd. 2, Mühlenfeld an AA, 10. Dezember 1953.
 - 10 Vgl. ausführlich Wielenga, Friso: West-Duitsland: partner uit noodzaak. Nederland en de Bondsrepubliek 1949–1955, Utrecht 1989.
 - 11 Vgl. Vree, F. van: In de schaduw van Auschwitz. Herinneringen, beelden, geschiedenis, Groningen 1995, S. 55; Blom, J.C.H./Harf, A.C. 't/Schöffner, I./Maar-Willink, J.M. de: De affaire-Menten 1945–1976, Bd. 1, Den Haag o.J. [1979], S. 203ff.
 - 12 Opitz, Hermann: Das Horst-Wessel-Lied wurde nicht gesungen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 25. Juni 1954.
 - 13 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn (PA), B 24, Bd. 439, S. 254 vom 29. März 1960.
 - 14 Vgl.: Duitse week in Rotterdam officieel geopend, in: Nieuwe Rotterdamse Courant (NRC) vom 22. September 1964.
 - 15 Vgl.: Duitse week in Rotterdam door Schröder geopend, in: de Volkskrant vom 22. September 1964.
 - 16 PA, B 24, Bd. 545, Berger an AA vom 8. Oktober 1964.
 - 17 Archiv Buitenlandse Zaken Den Haag (BuZa), Archiv Ambassade Bonn (AAB), Geheime Stukken (GS), Blok 3, 272, Staatsbezoek Bondsresident, Dl. I, Aufzeichnung Luns an S. vom 21. Juli 1969.
 - 18 Ebd., Aufzeichnung Chef DKP an M., 29. September 1969.
 - 19 Vgl. Hofrichter, J.: Mutual Trust between the Peoples of EC Member States and its Evolution 1970 to 1993, Report European Commission, DG X.A.2: Public Opinion Surveys and Research, 1993, S. II.
 - 20 Vgl. Dekker, Henk/Aspesslagh, Rob/Bois-Reymond, Manuela du: Duitsland in beeld. Gemengde gevoelens blootgelegd, Lisse 1997, S. 125; vgl. für 1997: Dekker, Henk/Aspesslagh, Rob/Winkel, Bastian: Burenverdriet. Attitudes ten aanzien van lidstaten van de Europese Unie, Den Haag 1998; eine deutsche Übersetzung der Umfrage des Jahres 1993 ist abgedruckt in: Müller, Bernd/Wielenga, Friso (Hrsg.): Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden, Münster 1995.
 - 21 Vgl.: Wantrouwen bepaalt relatie Nederland-West-Duitsland, in: de Volkskrant vom 14. März 1979.
 - 22 Archiv Buitenlandse Zaken Den Haag (BuZa), Code 9, Blok 4, Inv.nr. 1089, Telegramm van Lynden an BuZa, 2. März 1979.
 - 23 Archiv *Buitenlandse Zaken* Den Haag (BuZa), Code 9, Blok 4, Inv.nr. 1089, Telegramm van der Klaauw an die Bonner Botschaft, 28. Februar 1979. Tatsächlich erhielt die CDU mehr Briefe als jemals zuvor nach einer TV-Sendung, in der Kohl für die Verteidigung der deutschen „Ehre“ sehr gelobt wurde; vgl. ebd.: Telegramm van Lynden an BuZa, 2. März 1979.
 - 24 Der Journalist Auke Kok hat zu beiden Meisterschaften gut recherchierte Bücher publiziert: Kok, Auke: 1974. Wij waren de besten, Amsterdam 2004; Kok, Auke: 1988. Wij hielden van Oranje, Amsterdam 2008.
 - 25 Diese Umfragen werden besprochen in: Wielenga, Friso: Vom Feind zum Partner, Die Niederlande und Deutschland seit 1945, Münster 2000, S. 218.

- 26 Ebd.: S. 220-222.
- 27 Verkuil, Dirk: Kabinet had geen tijd voor val van de Muur, in: nos.nl vom 7. Januar 2015, Onlineversion: <http://nos.nl/artikel/2012063-kabinet-had-geen-tijd-voor-val-van-de-muur.html>; Mäkelburg, Tim: Archivöffnung: Reaktionen des niederländischen Kabinetts zum Mauerfall veröffentlicht, in: NiederlandeNet vom 7. Januar 2015, Onlineversion: <https://www.uni-muenster.de/NiederlandeNet/aktuelles/archiv/2015/januar/0107mauerfall.html>.
- 28 Kommission der Europäischen Gemeinschaften: Eurobarometer, Ausgabe 39.0 aus dem März/April 1993.
- 29 Jansen, Lútsen B.: Bekend en onbemind. Het beeld van Duitsland en Duitsers onder jongeren van vijftien tot negentien jaar, Den Haag 1993, Onlineversion: http://www.clingendael.nl/sites/default/files/19930300_paper_bekend_en_onbemind.pdf. Übrigens erschien Deutschland in dieser Studie auch als das demokratischste und fortschrittlichste Land nach den Niederlanden. In der Berichterstattung über „Clingendael“ ging dieses Ergebnis völlig unter, obwohl es doch zur Relativierung des negativen Images hätte führen müssen. Siehe: Linthout, Dik: Niederlande. Ein Länderporträt, Berlin 2012, S. 24-30.
- 30 Vgl.: ‚Frau Antje‘ moet achter de computer. Het Duitse beeld blijft: tulpen, kanalen, kaas, klompen en windmolens, in: Trouw vom 29. Oktober 1994.
- 31 Vgl.: Relatie Den Haag met Bonn moet uit ‚gevaarzone‘, in: de Volkskrant vom 27. Juni 1994, Onlineversion: <http://www.volkskrant.nl/dossier-archieff/relatie-den-haag-met-bonn-moet-uit-gevaarzone~a381321/>; siehe auch: Relatie met Bonn laat je niet tussen je vingers weglopen, in: de Volkskrant vom 29. Juni 1994.
- 32 Weidemann, Erich: Frau Antje in den Wechseljahren, in: Der Spiegel vom 28. Februar 1994, Onlineversion: <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/13685150>.
- 33 „Frau Antje“ ist in Wirklichkeit ein Marketinginstrument der niederländischen Milchwirtschaft zur Förderung des Käseexports nach Deutschland. Siehe: Busse, Gerd: Typisch niederländisch. Die Niederlande von A bis Z, Münster 2012, S. 16-18; Elpers, Sophie: Frau Antje bringt Holland. Kulturwissenschaftliche Betrachtungen einer Werbefigur im Wandel, in: Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur Bd. 8, Münster 2005.
- 34 Erst später wurde dies genauer untersucht in: Beening, André: Tussen bewondering en verguizing. Duitsland in de Nederlandse schoolboeken, 1750-2000, Amsterdam 2001.
- 35 Olde Ubbelink, Tanja: Attitudes van jongeren in Nederland ten aanzien van Duitsland en Duitsers, Diplomarbeit Leiden 1995.
- 36 Dekker, Henk/Aspeslagh, Rob/Winkel, Bastian: Burenverdriet. Attitudes ten aanzien van lidstaten van de Europese Unie, Den Haag 1998.
- 37 Brill, Paul/Sommer, Martin: Fransen hebben het in Nederland flink verbruud, in: de Volkskrant vom 23. Dezember 1995, S. 4. Ein Jahr zuvor hatte eine Untersuchung des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung ebenfalls bereits ergeben, dass 79 Prozent der Niederländer in Deutschland einen zuverlässigen oder sogar sehr zuverlässigen Partner sähen. Nur die Dänen setzten ein noch größeres Vertrauen in die Deutschen (86 %). Siehe dazu: o.A.: Nederlanders hebben vertrouwen in Duitsland, in: Het Financieele Dagblad vom 27. Januar 1995, S. 8. Zum Calimero-Komplex siehe: Beunders, H.J.G./Selier, H.H.: Argwaan en profijt. Nederland en West-Duitsland 1945-1981, Amsterdam 1983, S. 2.
- 38 Oudenhoven, Pieter Jan van: Nederlanders over Duitsers: Enkele empirische gegevens, Groningen 1997.
- 39 Blank, Thomas/Wiengarn, Rudolf: Spiegelbild einer Grenzregion – Spiegelbeeld van een grensregio, Forschungsprojekt über die deutsch-niederländischen Beziehungen im Euregiogebiet, Enschede 1994.
- 40 Colmjon, Gerben/Oremus, Bart: Ajax Amsterdam, Blumen, Kühe und Rudi Carrell; Het Nederlandbeeld van Duitse scholieren, Utrecht 1996.
- 41 Vgl.: Kok maakt het weer goed met Duitsland, in: Trouw, 27. Oktober 1994; vgl. Paapst, Simone: Goede burens?! Perceptie in de Nederlandse dagbladen ten aanzien van de relatie Nederland-Duitsland in de periode 1993-1996, Magisterarbeit, Groningen 1997.
- 42 Vgl. zu dem Vorgang der Veröffentlichung dieser Umfrageergebnisse: Dekker/Aspeslagh/du Bois-Reymond: Duitsland in beeld, S. 128-129.

Guillaume van Gemert

Skeptische Zurückhaltung und vertraute Nähe. Zur Entwicklung der deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen nach 1945

Der niederländisch-deutsche Opfer-Täter-Diskurs als fragwürdiges Erklärungsmodell

Dass sich der Zweite Weltkrieg längerfristig, auch noch Jahrzehnte nach seinem Ende, nicht eben positiv auf die niederländisch-deutschen Kulturbeziehungen auswirkte, ist eine Binsenwahrheit, die wohl kaum jemand ernsthaft in Frage stellen dürfte.¹ Was läge ja näher, als für das schwierige Nebeneinander von Niederländern und Deutschen die Schreckenszeit der Besatzung verantwortlich zu machen, das heißt die gut vier bzw. die ganzen fünf Jahre somit vom überfallartigen Angriff auf die Niederlande durch die Wehrmacht im Mai 1940 bis zu der stufenweise Befreiung des Landes, 1944 der südlichen Landesteile und der nördlichen über ein halbes Jahr später, nach dem Hungerwinter 1944/1945. Eine solche nur mühsam zu bewältigende Vergangenheit hätte auf beiden Seiten – gelinde gesagt – zur Zurückhaltung geführt – wenn auch zu einer unterschiedlich motivierten: Der Niederländer hätte seitdem auf lange Zeit Misstrauen gehegt dem einstigen Besetzer gegenüber und sich in die Opferrolle hineingesteigert, während auf deutscher Seite das Bewusstsein der Zugehörigkeit zum ‚Tätervolk‘ einen unbefangenen Umgang mit der Nachbarnation verhindert hätte.

Das dürfte alles auf den ersten Blick einleuchten. Es wäre allerdings zu fragen, ob ein solches Erklärungsmodell, das auf Vordergründig-Handgreifliches setzt, nicht andere, eher unterschwellig ablaufende Mechanismen vertuscht, die in ihren Ursprüngen bis in die Zeit lange vor dem Zweiten

Weltkrieg zurückreichen. Gemeint ist hier das dynamische Wechselspiel von Fremd- und Selbstbildern auf beiden Seiten,² das jeweils im frühen 19. Jahrhundert, mit dem Ende der napoleonischen Zeit, einsetzte und das die vermeintlich nationale, auf jeden Fall aber kollektive Identität schuf, die *des* Deutschen und die *des* Niederländers.³ Wobei allerdings von vornherein einzuräumen ist, dass es *den* Deutschen und *den* Niederländer selbstverständlich nicht gibt, da solchen verkürzenden Pauschalierungen der Sitz im Leben abgeht; als Hilfskonstruktionen im Denkprozess gebührt ihnen aber ein Eigenrecht.

Fest steht auf jeden Fall, dass der Opfer-Täter-Diskurs in den niederländisch-deutschen Wechselbeziehungen ungemein lange anhält, viel länger offensichtlich als sonstwo im europäischen Vergleich,⁴ viel länger auch als die Rationalität es im gutnachbarlichen Umgang gebieten würde und schließlich auch lange über die Zeit hinaus, als in den Grenzregionen die Begegnung mit dem jeweils Anderen von Drüben zur fraglosen Normalität geworden war. Letzte Aufwallungen des Opfer-Täterdenkens finden sich auf niederländischer Seite im Umfeld der Wiedervereinigung, als allen Ernstes der neuen Bundesrepublik Weltherrschaftsbestrebungen angedichtet wurden.⁵ Auf deutscher Seite bekunden sie sich sogar noch 1998 in der heftigen Debatte über Kollektivschuld und „Wegschauen“, die Martin Walser damals mit seiner Friedenspreisrede auslöste.⁶ Hier schwang unverkennbar ein irrationales, stark emotional besetztes Moment mit. Ein

solches Moment ist unter Nachbarvölkern, insofern Gegenseitigkeit im Spiel ist, zumeist der Nationalbildlichkeit mit ihren sich aneinander abreibenden altüberlieferten, und nicht hinterfragten Fremd- und Selbstbildern geschuldet. Und Gegenseitigkeit lässt sich eben für den niederländisch-deutschen Opfer-Täter-Diskurs nicht leugnen. Spielten, so wäre zu fragen, in den niederländisch-deutschen Opfer-Täter-Diskurs aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht irgendwie schon noch auf beiden Seiten die alten national besetzten Fremd- und Selbstbilder hinein, die bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert allmählich zum Tragen gekommen waren?

Die Nachhaltigkeit der althergebrachten nationalen Selbst- und Fremdbilder in der deutsch-niederländischen Begegnung

Der Niederländer hatte sich damals, 1813/1815, als das neue Königreich der Vereinigten Niederlande im gesamteuropäischen Kontext politisch und wirtschaftlich kaum noch ins Gewicht fiel, ein völlig realitätsfernes Selbstbild zurechtgezimmert, das sich, konservativ und rückwärtsgewandt wie es war, speiste aus der Erinnerung an die Goldene Zeit des 17. Jahrhunderts:⁷ Damals, in der Frühen Neuzeit, war die niederländische Republik siegreich – wie einst die Bataver gegen Rom – aus dem Titanenkampf mit Spanien hervorgegangen und hatte sich zur kosmopolitischen Welt- und Kolonialmacht entwickelt; als „Zweites Israel“ hatte sie sich eine Vorreiterrolle unter den protestantischen Nationen der Zeit zurechtgelegt und gleichzeitig angeblich Dissidenten und Andersgläubigen Toleranz entgegengebracht.⁸ Unbestritten allerdings hatte sie schließlich mit der Leidener Universität als Hochburg des damaligen Gelehrtentums gegolten. Unter diesen Vorzeichen stilisierte sich der

Niederländer der nachnapoleonischen Jahrzehnte hoch zu einem Zerrbild seines damaligen Selbst: Er dichtete sich Freiheitlichkeit als oberste Tugend zu, Widerstand gegen jegliche Gewalt, Kühnheit und Vaterlandsliebe wie die einstigen Vorfahren und die sprichwörtliche Toleranz. Dieses Selbstbild wurde in der Folgezeit, obwohl es zunehmend bröckelte, nie mehr hinterfragt. Erst die deutsche Besetzung der Niederlande, 1940-1944/1945, sollte es gleichsam zertrümmern.

Das Fremdbild vom deutschen Nachbarn, das mit diesem Selbstbild einherging, vereinte kurz gesagt, das, was ihm, dem Niederländer, selbst abging bzw. was er als Bedrohung erfuhr: Er bewunderte die deutsche Wissenschaft, mit der er selbst längst nicht mehr mithalten konnte, erstarrte in Ehrfurcht vor den Leistungen des „Volkes der Dichter und Denker“, zu dem Madame De Staël die Deutschen aus politischem Kalkül, sei es auch nicht wortwörtlich, hochgejubelt hatte,⁹ konnte aber mit der deutschen romantischen Gesinnung und mit der deutschen Innerlichkeit, diesem Ausgleich für mangelnde politische Betätigung, die, so Thomas Mann, am Ende auch den Nationalsozialismus mit ermöglichen sollte,¹⁰ überhaupt nichts anfangen. Sie – Romantik und Innerlichkeit – galten dem Niederländer als abgehoben, wirklichkeitsfern und unpragmatisch, obwohl er deren kulturelle Hervorbringungen, etwa in Literatur und Musik, sich durchaus zu Gemüte führte und sie vollauf goutierte.

Das deutsche Selbstbild, das sich im 19. Jahrhundert herausbildete, war völlig anders ausgerichtet als das zeitgenössische niederländische; es war nicht konservativ, sondern vielmehr progressiv; es sonnte sich nicht im Glanze einer idealisierten Vergangenheit, sondern grenzte sich vielmehr gegen eine als negativ erfahrene Vergangenheit ab,

um hoffnungsvoll und voller Tatendrang in die Zukunft blicken zu können. Die einstige Vielstaaterei war mit dem Untergang des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation schon weitgehend überwunden, und nun galt es, mit vereinten Kräften den deutsch-nationalen Einheitsstaat – ein Ideal, das noch in ferner Zukunft schwebte, aber immer näher rückte – in die Tat umzusetzen.

Das mit dem deutschen, vor Tatendrang strotzenden Selbstbild einhergehende deutsche Niederlandebild spiegelte ein glattes Gegenstück der eigenen positiven deutschen Selbstwahrnehmung wider: In das einst wegen seines Handelsgeistes, seines Kosmopolitismus und seines Gelehrtenwesens bewunderte westliche Nachbarland wurde nunmehr die Heimstätte des Philisters, der Verkörperung antiromantischer Gesinnung, hineinprojiziert, und die Niederländer galten damit künftighin als behäbige, bloß auf wirtschaftlichen Gewinn ausgerichtete Krämergeister, denen jeder Sinn für Höheres abginge.¹¹ Ihnen, den Niederländern, eignete aus deutscher Sicht aber auch eine irgendwie putzige Verschrobenheit, und es haftete ihnen eine gewisse Liebenswürdigkeit an, da sie aufgrund der sprachlichen und kulturellen Verwandtschaft zugleich auch als Deutschenverschnitt anzusehen wären, als eine Art deutscher Michel zudem, der bei aller Verschlafenheit aus der Wiedererkennung von Eigenem heraus immerhin irgendwie zu motivieren vermag.

Inwiefern dürften derart gegensätzlich geprägte nationale Selbstbilder des 19. Jahrhunderts mit den dazugehörigen, auf das jeweils andere Land bezogenen Fremdbildern nachhaltig auf den niederländisch-deutschen Opfer-Täter-Diskurs nach 1945 eingewirkt haben, so dass sie ihn auf Jahrzehnte verfestigen konnten? Für den Niederländer ist die Frage relativ leicht zu beantworten: Dieser machte

gleich nach dem Zweiten Weltkrieg den Deutschen schlechthin zum Sündenbock und suhlte sich – ohne viel nach dem tatsächlichen individuellen, durchaus anzuerkennenden Leid zu fragen – nur allzu gerne im Schlammbad einer kollektiven Opferrolle. Denn so erübrigte sich eine schonungslose Hinterfragung seines ohnehin fragwürdigen altüberlieferten, aber im Zweiten Weltkrieg endgültig als haltlos entlarvten Selbstbilds des tapferen, unermüdlichen und toleranten Freiheitskämpfers: War es doch in vielen Bereichen zur Kollaboration mit der Besatzungsmacht gekommen, hatte doch die große Mehrheit der Niederländer sich pragmatisch arrangiert und wäre auch die Judenverfolgung, in dem Ausmaß, wie sie tatsächlich ablief, nicht möglich gewesen ohne Mithilfe von niederländischen Behörden und Einzelpersonen. Die Opferrolle machte zudem das Eingeständnis eigenen Fehlverhaltens obsolet und bot anschließend auf Jahre hin die Möglichkeit, immer wenn dies Vorteile brachte, den großen, zunehmend wirtschaftsmächtigeren deutschen Nachbarn an dessen Achillesferse des – manchmal vorauseilenden – Schuldbewusstseins zu treffen, um ihn sich, wo dies not tat, gefügig zu machen.

Umgekehrt dürfte die Ausrichtung auf den künftigen Einheitsstaat, die im 19. Jahrhundert das Selbstbild des Deutschen zu beflügeln begonnen hatte, mit beigetragen haben zu dessen Umgang mit der Schuldfrage nach 1945 und zu dessen allzu langem Verweilen im Wechselbad der Kollektivschuld. Das deutsche Bewusstsein der kollektiven moralischen Verschuldung artikulierte sich häufig pauschal statt auf konkrete Fälle bezogen; es zelebrierte nach außen hin nicht selten eine bloß symbolische Art von Sühne; und es konnte zum Schutz vor dem Eingeständnis privater Verfehlungen im Nationalsozialismus mißbraucht werden. Trotz all dem schuf es aber auch eine Art von Zusammen-

gehörigkeit, nachdem drei nachfolgende einheitsstaatliche Varianten – das Kaiserreich, die Weimarer Republik und die Nazi-Diktatur – innerhalb von gut siebzig Jahren im Chaos bzw. in Weltkriegen geendet hatten. Die empfundene Zusammengehörigkeit im kollektiven Schuldgefühl griff sogar, obwohl sie letztendlich eine halbierte war; hatte doch die DDR sich ausgeklint, indem sie sich als das bessere Deutschland und als Nachfahre des kommunistisch-sozialistischen Widerstands im Hitlerstaat gerierte. Endgültig obsolet wurde das Zusammengehörigkeit stiftende Kollektivschulddenken als Einheitsstaatersatz wohl erst allmählich nach der deutschen Wiedervereinigung, als ihm keine Legitimierungsfunktion im deutsch-deutschen Systemvergleich mehr oblag; der Walser-Streit von 1998 wäre da letztendlich nur noch als Rückzugsgefecht einzustufen.



Autor Harry Mulisch im Jahr 1983, Quelle: ANP/Kippa/cc-by-nc-nd 4.0

Als sich die neue Bundesrepublik in den neunziger Jahren zunehmend etablierte, verlor der niederländisch-deutsche Opfer-Täter-Diskurs seine Brisanz, was allerdings auch mit auf das Konto der fort-

schreitenden europäischen Einswerdung ging. Die beiderseitigen, auf die aus dem 19. Jahrhundert stammenden nationalen Selbstbilder bezogenen jeweiligen Fremdbilder haben im Opfer-Täter-Diskurs nach 1945 eine eher untergeordnete Rolle gespielt: Der Niederländer orientierte sich seitdem in wissenschaftlicher Hinsicht nicht mehr vorwiegend nach Deutschland, sondern vielmehr nach den angelsächsischen Ländern, womit die heutige überhandnehmende Anglizisierung des niederländischen Hochschulwesens in die Wege geleitet wurde, und der Deutsche musste im Täter-Opfer-Diskurs entdecken, dass die putzige Minivariante seiner selbst im westlichen Nachbarland, die ihm seit dem frühen 19. Jahrhundert vorgegaukelt worden war, auch ein gehässiger Giftzwerg sein konnte.

Abbau der skeptischen Zurückhaltung in der deutsch-niederländischen Kulturarbeit seit 1945

Schon seit den späten vierziger Jahren setzten Bestrebungen ein, die Stringenz des niederländisch-deutschen Opfer-Täter-Diskurses abzumildern und die sich daraus ergebende Zurückhaltung abzubauen; sie bekundeten sich wohl am augenfälligsten in literarischen Werken, die die vermeintlich eindeutige Grenze zwischen Opfer und Täter in Frage stellen. Auf deutscher Seite tat sich hier schon in den fünfziger Jahren Heinrich Böll mit seinem Frühwerk hervor. Auf niederländischer Seite wären hier für die zweite Jahrhunderthälfte namentlich Harry Mulisch (1927–2010) und Louis Ferron (1942–2005) zu nennen.¹² Mulisch verkörperte als Sohn einer jüdischen Mutter und eines im Dienste der Besatzungsmacht tätigen österreichischstämmigen Vaters die Aporie der klaren Zuordnung gleichsam in eigener Person. Gerade ein Werk wie sein *Stenen Bruidsbed* hinterfragt bereits 1959 das Freund-Feind-Denken, das sich im

Gefolge des Zweiten Weltkriegs verfestigt hatte. Louis Ferron, Kind einer niederländischen Mutter und eines deutschen Besatzungssoldaten, versucht in fast seinem gesamten Oeuvre auf dem Wege der Selbstsuche immer wieder die Wurzeln des Nationalsozialismus freizulegen; am eindrucksvollsten wohl in seiner Deutschland-Trilogie, die die Romane *Gekkenschmer* (1974), *Het stierenoffer* (1975) und *De keisnijder van Fichtenwald* (1976) umfasst. Der Literatur eignete in diesem Zusammenhang gewiss gehörige Breitenwirkung, aber wohl am ehesten in den Köpfen der Leser: Zum allmählichen praktischen Abbau der verfestigten und verinnerlichten Täter- und Opfervorstellungen trug sie nur mittelbar, und dazu erst auf lange Sicht, bei.

Zwei andere Gegebenheiten wirkten beim Abbau der skeptischen Zurückhaltung auf niederländischer Seite dem Deutschen gegenüber und bei der Verringerung der deutschen Angst, im Umgang mit Niederländern ins Fettnäpfchen des Zweiten Weltkriegs zu treten, zunächst einmal effektiver. Da wäre erstens die grenzüberschreitende Arbeit von Institutionen zu berücksichtigen. Sie wurde teilweise getragen von Kirchen, politischen Gremien auf Landes-, regionaler und lokaler Ebene sowie von Wirtschaftsverbänden. Ihre Leistungen, die keineswegs verkannt werden sollten, erst recht nicht für die frühe Nachkriegszeit, sind hier aber nicht näher zu berücksichtigen. Vielmehr sollten hier auf der institutionellen Ebene die Bemühungen um Ausweitung der Scharten, die der Krieg beiderseits in den Seelen hinterlassen hatte, interessieren. Sie wurden im kulturellen Bereich unternommen von landesweit oder regional tätigen Dachverbänden, von Geschichtsvereinen in grenznahen Gebieten hüben und drüben, sowie von deutsch-niederländischen Freundschaftsvereinen, die oft auf lokaler Ebene wirksam waren. Ihnen ging es allesamt – abgese-

hen vielleicht von dem Freundschaftsverein Niederlande-DDR, der politisch ausgerichtet und ideologisch gesteuert wurde – mittelbar oder unmittelbar um die vorbehaltlose persönliche Begegnung mit Bewohnern des jeweils anderen Landes und deren Kultur. Auf diese institutionell initiierte, auf die individuelle Einbindung setzende Kulturarbeit kann im Folgenden nur cursorisch eingegangen werden. Ähnliches gilt noch in weit höherem Ausmaß für die zweite Gegebenheit, die die skeptische Zurückhaltung nach dem Zweiten Weltkrieg abbau half und den niederländisch-deutschen Opfer-Täter-Diskurs abklingen ließ. Sie besteht im Grunde aus zwei, noch längst nicht abgeschlossenen Prozessen, die an und für sich getrennt ablaufen, sich aber in einzelnen Bereichen in ihren Auswirkungen auch ergänzen. Gemeint sind – zum einen – der Prozess des fortschreitenden europäischen Zusammenschlusses, der die Grenzen zwischen Deutschland und den Niederlanden jedenfalls optisch verschwinden ließ, und – zum andern – die zunehmende Medialisierung der Gesellschaft über Fernsehen und Internet, die auf niederländischer wie deutscher Seite Angehörige des jeweils anderen Volkes gleichsam medial oder digital ins eigene Haus treten läßt. Dadurch bietet sich die Möglichkeit, Vorurteile über den jeweils Anderen ständig zu hinterfragen, ohne dazu die eigene vertraute Umgebung zur direkten Konfrontation verlassen zu müssen.

Die Kontakte liefen in der deutsch-niederländischen Begegnung bis weit in die fünfziger Jahre vorwiegend über institutionalisierte Dachverbände ab, auch wenn diese in erster Linie private Initiativen koordinierten oder bündelten:¹³ In den Niederlanden firmierte von 1948 bis 1955 in diesem Bereich die „Coördinatiecommissie voor Culturele Contacten met Duitsland“ (CCCD), auf deutscher

Seite wurde 1953 die "Bundesarbeitsgemeinschaft deutsch-niederländischer Vereinigungen" gegründet, eine Vorläuferorganisation des heutigen Festtagskindes, der „Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Kulturarbeit“, das erstere 1968 ablöste. Auf beide Gremien braucht hier nicht ausführlicher eingegangen zu werden; zu der niederländischen „Coördinatiecommissie“ CCCD sei hier aber hervorgehoben, dass sie, obwohl sie von nicht-staatlichen Vereinen und Verbänden gegründet worden war, anders als die „Bundesarbeitsgemeinschaft“ durchaus politisch eingebunden war und vom Staat auch subventioniert wurde. Ihre Aufgabe war es ja auch, in der Zeit bis zu der formalen Beendigung des Kriegszustandes im Juli 1951, als Devisenbestimmungen und Visumpflicht die niederländisch-deutschen Beziehungen erschwerten, die erforderlichen Behördengänge zu erleichtern und die zuständigen staatlichen Stellen entsprechend zu beraten. Sie war vermutlich auch viel stärker mit damals renommierten Akademikern und Politprominenz bestückt als ihr deutsches Gegenstück. So gehörte ihr der Jurist Willem Verkaide (1905–1990) an, der schon bald ein hohes Amt in der UNESCO übernahm, und der Leidener Geschichtsordinarius Theodor Locher (1900–1970). Herausragende spätere Verfechter eines geeinten Europas, wie Karl Joseph Hahn (1912–2001) und Alfred Mozer (1905–1979), die beide auf der Flucht vor den Nazis noch vor 1940 in die Niederlande gekommen waren, taten sich in ihr hervor; und schließlich setzte sich hier die ehemalige Widerständlerin und Theologin aus dem Umfeld der Bekennenden Kirche Hebe Charlotte Kohlbrugge (1914–2016) für tatkräftige Versöhnung ein. Auffällig ist, dass die niederländische akademische Germanistik hier gar nicht vertreten war. Das erklärt sich daraus, dass mehrere gestandene Repräsentanten des Faches offen kollaboriert und andere sich aber durch Mit-

arbeit an von den Nazis zu Propagandazwecken vereinnahmten Zeitschriften wie *De Weegschaal* kompromittiert hatten.¹⁴

Als die CCCD nach dem Ende des Kriegszustandes – von Mitte 1951 an – ihre Koordinierungsfunktion im kulturellen Bereich zunehmend verlor, um 1955 stillschweigend ihre Tätigkeit einzustellen, gingen aus ihrem Umfeld zwei Unternehmen hervor, an denen schon Germanisten einer jüngeren Generation beteiligt waren, die sich nicht kompromittiert hatten. Gemeint sind der Amsterdamer Literaturwissenschaftler Herman Meyer (1911–1993) und sein Leidener Kollege Jan Aler (1910–1992). Sie sind Mitbegründer bzw. langjährige Herausgeber der Zeitschrift *Duitse Kroniek*, mit dem Untertitel „Organ voor culturele betrekkingen met Duitsland“, die die Nachfolge des Mitteilungsblatts der CCCD gleichen Namens antrat. Sie erscheint bis heute, wird bald ihr 70-jähriges Bestehen feiern und hat es mittlerweile, mit einigen kleineren Unterbrechungen und Doppelheften, auf stattliche 62 Jahrgänge gebracht. Sie schwankt zwar in der Ausrichtung, namentlich ihrer Themenhefte, immer wieder zwischen germanistischer Literaturwissenschaft und deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen, aber sie ist keineswegs zur Germanistikzeitschrift geworden. Auch nachdem sie 2006 den Verlag gewechselt hat, nunmehr in Deutschland erscheint und sich *Deutsche Chronik* mit dem Untertitel „Organ für europäische Kulturgeschichte“ nennt, ist sie ihrem eigentlichen Schwerpunktthema, den niederländisch-deutschen Kulturbeziehungen, treu geblieben.

Ein weiteres Geisteskind, das Meyer gleichsam auf den Überresten der CCCD aus der Taufe hob, ist die „Genootschap Nederland-Duitsland“, ein eingetragener Verein, der im Kulturbereich seit 1953 niederländisch-deutsche Vermittlungsarbeit leistet. Sie lädt

deutsche Schriftsteller, Wissenschaftler und Journalisten zu Vorträgen in die Niederlande ein. Auch die „Genootschap“ besteht bis heute. Mit einem Festakt Ende November 2018 in der deutschen Botschaft in Den Haag begeht sie ihr 65-jähriges Jubiläum. Allerdings hat sich ihre Ausrichtung schon geändert: Seitdem sie keine Beziehungen mehr zu den Geisteswissenschaftlichen Fakultäten sämtlicher niederländischer Universitäten unterhält, was wohl auf Einsparungen auf beiden Seiten zurückzuführen ist, beschränkt sich ihr Wirken weitgehend auf den Raum Amsterdam, Den Haag, Rotterdam, die sogenannte „Randstad“.

Probleme der Gegenwart in der deutsch-niederländischen Kulturarbeit: Regionalität und Anglizierung

Mit der Schwerpunktverlagerung der deutsch-niederländischen Kulturarbeit in die „Randstad“ und der damit einhergehenden Wiederkehr des alten „Hollandozentrismus“ ist ein dreifaches Problem der Pflege der deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen auf niederländischer Seite angesprochen. Zum einen haben die Universitäten in den Niederlanden, anders als *mutatis mutandis* die in Deutschland, an denen die Niederlandistik vertreten ist, die Pflege der niederländisch-deutschen Kulturbeziehungen lange Zeit nicht zu ihrem Anliegen gezählt. Das hatte nicht zuletzt damit zu tun, dass von den frühen 1970er Jahren an bis zur Jahrtausendwende fast sämtliche Germanistiklehrstühle in den Niederlanden mit Deutschen besetzt waren, die aus dem einfachen Grund, dass sie die niederländischen Verhältnisse nicht von innen heraus kannten, für die heiklen Aspekte der niederländisch-deutschen kulturellen Begegnung kein Gespür hatten. Als dann in den 1990er Jahren Area-Studies in Mode kamen und an den Universitäten Amster-

dam, Groningen und Nijmegen Deutschland-Studien initiiert wurden, fehlte das Geld zum verstärkten Ausbau, außer in Amsterdam, – wiederum in der „Randstad“ somit – wo der „Deutsche Akademische Austauschdienst“ mit finanzierte. Gilt doch Amsterdam auch in Deutschland als prestigeträchtig. Gerade zu dieser Zeit waren an den Universitäten erneut Einsparungen erforderlich und mussten oft die von den Goethe-Instituten in Amsterdam und Rotterdam bis dahin landesweit an den Universitäten gegen geringer finanzieller Eigenbeteiligung der betreffenden Institutionen veranstalteten Dichterlesungen und Vorträge zu kulturellen Themen abbestellt werden. Dadurch wurden auch die Goethe-Institute in die Regionalität, das zweite Problem bei der deutsch-niederländischen Kulturpflege, abgedrängt. Schließlich – und damit ist das dritte Problem der deutsch-niederländischen Kulturpflege aus niederländischer Sicht angesprochen – hat die niederländische Politik wenig übrig für die Kulturpflege im Ausland. Eine Institution wie das deutsche Goethe-Institut gibt es in den Niederlanden nicht, und die erfolgreiche Reihe „Nachbarn“, die von der niederländischen Botschaft in Bonn und später Berlin, seit 1968 zur Förderung der gutnachbarlichen Beziehungen herausgegeben wurde, ist mittlerweile nach über vierzig Heften sang- und klanglos eingestellt worden.¹⁵

Regionalität in der allgemeinen Kulturpflege, wie sie sich mit der notgedrungenen Fokussierung auf die „Randstad“ mittlerweile in den deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen auftut, ist, gelinde gesagt, bedenklich. Wo es sich jedoch um die Pflege grenzüberschreitender Regionalkultur, die in historischen Gemeinsamkeiten verwurzelt ist, handelt, kann Regionalität ohne weiteres ein Segen sein und Großes leisten. Das zeigt sich in der deutsch-niederländischen Region zwischen Rhein und Maas, und

besonders in den Gebieten des alten geldrischen Oberquartiers auf beiden Seiten der heutigen Nationalgrenze. Hier arbeiten Geschichtsvereine wie der „Historische Verein für Geldern und Umgegend“ auf deutscher und die „Limburgs Geschied- en Oudheidkundig Genootschap“ (LGOG) auf niederländischer Seite intensiv zusammen. Das hat zu mehreren ertragreichen gemeinsamen Tagungen, etwa über die Bedeutung von Grenzen oder über die Auswirkungen des Utrechter Friedens in der Region, geführt.¹⁶ Unvergessen bleibt hier auch die prachtvolle Ausstellung „Das Goldene Zeitalter des Herzogtums Geldern“, die zum 150-jährigen Bestehen des „Historischen Vereins für Geldern und Umgegend“ 2001 in einem deutschen und in drei niederländischen Museen, in allen vier alten geldrischen Quartieren somit, gezeigt wurde. Zu der erwähnten Ausstellung erschien nicht nur ein Katalogband mit über 250 Seiten, sondern auch ein wissenschaftlicher Begleitband vom doppelten Umfang mit 50 Aufsätzen von Forschern aus beiden Ländern, und das jeweils in einer deutschen wie in einer niederländischen Ausgabe.¹⁷ Hier am deutsch-niederländischen Niederrhein firmiert auch die „Niederrhein-Akademie / Academie Nederrijn“ (NAAN), die Ende 1997 aus der Taufe gehoben wurde. Sie fungiert als regionaler Dachverband, in dem die Universitäten Duisburg-Essen, Nijmegen, Düsseldorf und Maastricht mit zahlreichen kulturellen Institutionen zusammenarbeiten bei der Erforschung und Förderung der grenzüberschreitenden Kultur der Region.

Ursprünglich grenzüberschreitende Regionen wie der deutsch-niederländische Niederrhein können eine Schlüsselfunktion im Prozess der fortschreitenden europäischen Einwardung innehaben; sie leben eine Zusammengehörigkeit über das Nationale hinaus gleichsam vor. Die europäische Einigung kann einen Ausgleich anbahnen in solchen

Fällen, in denen die deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen die falsche Regionalität, etwa in ihrer „Randstad“-Orientierung, zentral setzen. Wenn die Generaldirektion Kultur und Bildung bei der europäischen Kommission in der dort herrschenden Hackordnung den ihr gebührenden Stellenwert erhält, wie der österreichische Autor Robert Menasse seit langem in vielen Essays¹⁸ und neulich, 2017, nochmals explizit in seinem Roman *Die Hauptstadt* befürwortet hat,¹⁹ kann auch der europäische Einigungsprozess innereuropäische Vorurteile, somit auch die deutsch-niederländischen, wirkungsvoll ausräumen helfen. Der Niederländer wie der Deutsche sind in diesem Prozess zunehmend stärker aufeinander angewiesen und könnten, ja sollten, so mit der jeweils anderen Kultur vertraut werden. Eine solche Vertrautheit schafft auch die zunehmende Medialisierung: Filme etwa wie *Schindlers List* oder *Heimat* vermitteln ja ein positives, und aus niederländischer Sicht teilweise wohl auch unerwartet anderes, Deutschlandbild.



Prinz Willem-Alexander im Herbst 1993 auf dem niederländisch-flämischen Pavillon der Frankfurter Buchmesse, Quelle: ANP/Frans van der Linde/cc-by-nc-nd 4.0

Zu den medialen Markensteinen der Annäherung zählten die Frankfurter Buchmessen von 1993 und 2016 mit dem Schwerpunkt Niederlande und Flandern, die zwar noch das alte Medium Buch feiern, aber beiden Ländern kulturell sehr viel gebracht haben: Den Niederländern erschloss sich der deutsche Buchmarkt 1993 fast schlagartig in einem bis dahin ungeahnten Umfang, während die deutsche Literatur nicht zuletzt über die Konfrontation mit der niederländischen unbefangenen zu erzählen lernte. Dass ein in den Niederlanden relativ unbedeutender, häufig problematisierender Autor wie Cees Nooteboom, seitdem im deutschen Sprachraum groß gefeiert wird, ist die Ausnahme, die die Regel bestätigt.



Cees Nooteboom bekam 1992 von Botschafter Dr. Klaus-Jürgen Citron das Bundesverdienstkreuz für sein literarisches Werk überreicht, Quelle: ANP/Koen Suyk/cc-by-nc-nd 4.0

Einbettung der niederländisch-deutschen Kulturbeziehung in den größeren Zusammenhang des europäischen Einigungsprozesses birgt die Gefahr der überhandnehmenden Anglizierung in sich. Sie macht sich momentan in den Niederlanden im Kul-

turbereich wie an den Hochschulen breit; Schuld daran ist die Internationalisierung. Internationalisierung ist im niederländischen Hochschulwesen oberstes Gebot, weil sie die Kassen speckt und so die wachsende Knappheit der staatlichen Hochschulfinanzierung ausgleicht. Die Anglizierung mag sich einerseits auf die deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen nachteilig auswirken, andererseits ist gerade der große Zustrom deutscher Studierender in die Niederlande auch positiv zu bewerten, da sie künftig als Kulturvermittler nach beiden Seiten hin funktionieren dürften.

Fazit

Auf dem Gebiet der deutsch-niederländischen Kulturarbeit wurde seit 1945 viel geleistet. Aus der skeptischen Zurückhaltung zwischen Niederländern und Deutschen ist mittlerweile vertraute Nähe geworden. Der Opfer-Täter-Diskurs ist abgeklungen. Die Kollaboration in der Kulturarbeit in der Nazizeit und während der Besatzung wurde auf beiden Seiten aufgearbeitet und verschmerzt. Die zunehmende europäische Einswerdung hat den tatsächlichen Grenzen ihre Symbolfunktion als unüberwindbare Hürden genommen, und auch in den Köpfen ist die Trennung, aus der Nationen leben, weitgehend überwunden. Es kann somit mit Stolz zurückgeblickt werden auf das, was geleistet wurde. Damit ist die deutsch-niederländische Kulturarbeit jedoch keineswegs überflüssig geworden. Die große Herausforderung der Zukunft dürfte es sein, der zunehmenden Anglizierung des Kulturbereichs, namentlich in den Niederlanden, Einhalt zu gebieten: Für manchen Niederländer der jüngeren Generationen liegen die USA mittlerweile in kultureller Hinsicht weniger weit weg von den Niederlanden als Deutschland. Solche Sichtweisen werden von kurzsichtigen Politikern, die sich aus angeblicher Internationalität unter eng-

lischsprachigen Vorzeichen finanziellen Gewinn erhoffen, gefördert; dass das kulturelle Verwässerung, auch im Umgang mit den Nachbarländern, nach sich zieht, nehmen sie billigend in Kauf. Das ist kei-

ne erhebende Perspektive, aber es wurde in den vergangenen gut siebzig Jahren seit 1945 Schlimmeres überwunden, und das lässt hoffen, auch für die deutsch-niederländische Kulturarbeit.

-
- 1 Zu den deutsch-niederländischen Beziehungen in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. Friso Wielenga: West-Duitsland: partner uit noodzaak. Nederland en de Bondsrepubliek 1949–1955. Utrecht 1989 (= Aula Paperback 175); Ders.: Van vijand tot bondgenoot. Nederland en Duitsland na 1945. Amsterdam 1999.
 - 2 Dazu generell u.a.: Manfred S. Fischer: Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie. Bonn 1981; Joep Leerssen: The Rhetoric of National Character: A Programmatic Survey. In: Poetics Today 21 (2000), S. 267–292.
 - 3 Dazu, auf das niederländisch-deutsche Verhältnis bezogen: Guillaume van Gemert: Die Grenze als Paradoxon und Gegebenheit. Betrachtungen über Region und Nation sowie über Regionalgeschichtsschreibung aus Anlass des 160-jährigen Bestehens des Historischen Vereins für Geldern und Umgegend. In: Maria Groothusen, Gerd Halmanns u.a. (Hrsg.): Geldrischer Heimatkalender 2015. Geldern 2014, S. 267–279. Hier bes. S. 269–271.
 - 4 Dazu u.a. Erich Wiedemann: Frau Antje in den Wechseljahren. Über Identitätskrise und Ende der Toleranz in den Niederlanden. In: Der Spiegel vom 28.2.1994, S. 172–184.
 - 5 Vgl. Wielenga: Vijand (s. Anm. 1), S. 175–211.
 - 6 Dazu: Frank Schirrmacher (Hrsg.): Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main 1999.
 - 7 Zu den nachfolgenden Ausführungen auch: Guillaume van Gemert: Abgrenzungen - Annäherungen. Zum niederländischen Deutschlandbild in Literatur und Leben. In: Ders., Dieter Geuenich (Hrsg.): Gegenseitigkeiten. Deutsch-niederländische Wechselbeziehungen von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Essen 2003, S. 9–36; Ders.: Grenze (s. Anm. 3), bes. S. 271–273. Vgl. auch: Joep Leerssen: De bronnen van het vaderland. Taal, literatuur en de afbakening van Nederland, 1806–1890. Nijmegen 2006.
 - 8 Horst Lademacher: Phönix aus der Asche? Politik und Kultur der niederländischen Republik im Europa des 17. Jahrhunderts. Münster, New York usw. 2007 (= Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 16), S. 114–126; I. Schöffner: The Batavian Myth during the Sixteenth and Seventeenth Centuries. In: J.S. Bromley, E.H. Kossmann: Some Political Mythologies. Papers delivered to the Fifth Anglo-Dutch Historical Conference. Den Haag 1975, S. 78–101.
 - 9 Dazu: Victor Žmegač: Deutschlandbilder von der Romantik bis zur Gegenwart. In: Neohelicon 32 (2005), S. 343–355; Günther Blaicher: Die Deutschen als ‚das Volk der Dichter und Denker‘. Entwicklung, Kontexte und Funktionen eines nationalen Stereotyps. In: Historische Zeitschrift 287 (2008), S. 319–340.
 - 10 Thomas Mann: Deutschland und die Deutschen. In: Ders.: Essays. Bd. 2: Politische Reden und Schriften, ausgewählt, eingeleitet und erläutert von Hermann Kurzke. Frankfurt am Main 1977 (= Fischer Taschenbuch 1907), S. 281–298.
 - 11 Dazu: Herman Meyer: Das Bild des Holländers in der deutschen Literatur. In: Ders.: Zarte Empirie. Studien zur Literaturgeschichte. Stuttgart 1963, S. 202–224.
 - 12 Dazu: Bernd Müller: Sporen naar Duitsland. Het Duitslandbeeld in Nederlandse romans 1945–1990. Aachen 1993; Ders.: Literatur im Bann des historischen Traumas. In: Ders., Friso Wielenga (Hrsg.): Kannitverstan? Deutschlandbilder aus den Niederlanden. Münster 1995, S. 83–102.
 - 13 Zum Folgenden vgl. Guillaume van Gemert: Von Reeducation zum Wechseltausch. Ein Rückblick auf ein halbes Jahrhundert niederländisch-deutscher Kulturvermittlung aus Anlass des 50. Jahrgangs der ‚Duitse Kroniek‘. In: Jattie Enklaar, Hans Ester (Hrsg.): Das Jahrhundert Berlins. Eine Stadt in der Literatur. Amsterdam, Atlanta. GA 2000 (= Duitse Kroniek 50), S. 271–287; Ders.: Netwerken onder de last van een drukkend verleden. Het tijdschrift ‚Duitse

- Kroniek' en de hervatting van de Nederlands-Duitse cultuurtransfer na de Tweede Wereldoorlog. In: Ad Foolen, Guillaume van Gemert (Hrsg.): *Deutsch und niederländisch in Sprache und Kultur – Duits en Nederlands in taal en cultuur. Aufsätze für Jan van Megen zu seinem Abschied von der Radboud Universiteit Nijmegen – Bijdragen voor Jan van Megen bij zijn afscheid van de Radboud Universiteit Nijmegen*. Nijmegen 2008, S. 169–192.
- ¹⁴ Dazu: Christiaan Janssen: *Abgrenzung und Anpassung. Deutsche Kultur zwischen 1930 und 1945 im Spiegel der Referatenorgane ‚Het Duitse Boek‘ und ‚De Weegschaal‘*. Münster, New York usw. 2003 (= *Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas* 7)
- ¹⁵ Die Reihe wurde 1968 eröffnet mit: Annie Romein-Verschoor: *Charakter und Kultur des Niederländers* (Bonn 1968, 5. Aufl. 1981); das offensichtlich letzte Heft, *Nachbarn* 44, erschien 2001 im Agenda Verlag: Cathleen Haff (Hrsg.): *In Nachbars Gärten. Niederländische Landschaftsarchitektur in Berlin und Brandenburg*. Münster 2001.
- ¹⁶ Die Vorträge der betreffenden Tagungen wurden veröffentlicht in der LGOG-Zeitschrift „De Maasgouw“ 129 (2010), Heft 4, und 132 (2013), Heft 4.
- ¹⁷ Johannes Stinner, Karl-Heinz Tekath (Hrsg.): [Teil 1: Aufsätze] *Gelre, Geldern, Gelderland. Geschichte und Kultur des Herzogtums Geldern*. Geldern 2001; Dies.: [Teil 2: Katalog] *Das Goldene Zeitalter des Herzogtums Geldern. Geschichte, Kunst und Kultur im 15. und 16. Jahrhundert*. Ebd. 2001; Dies.: [Deel 1: Historische bijdragen] *Gelre, Geldern, Gelderland. Geschiedenis en cultuur van het hertogdom Gelre*. Ebd. 2001; Dies.: [Deel 2: Catalogus] *De Gouden Eeuw van Gelre. Kunst en cultuur in het oude hertogdom*. Ebd. 2001.
- ¹⁸ Vgl. u.a. Robert Menasse: *Heimat ist die schönste Utopie. Reden (wir) über Europa*. Berlin 2014 (= *edition suhrkamp* 2689); Dies.: *Der Europäische Landbote. Die Wut der Bürger und der Friede Europas oder Warum die geschenkte Demokratie einer erkämpften weichen muss*. Freiburg, Basel, Wien 2015 (= *Herder spektrum* 6819); Dies.: *Kritik der europäischen Vernunft. Rede im Europäischen Parlament anlässlich der Feier „60 Jahre Römische Verträge“* 21. März 2017 in Brüssel. Siegburg 2017.
- ¹⁹ Robert Menasse: *Die Hauptstadt*. Roman. Berlin 2017.

Gerd Busse

Der lange Weg von „Het Bureau“ zu „Das Büro“



J.J. Voskuil: Het Bureau, Bd.1–7

Normalerweise verläuft der Kulturtransfer zwischen den Niederlanden und Deutschland heutzutage so reibungslos, dass es kaum ein halbes Jahr dauert, bis die Rechte für ein gefeiertes literarisches Werk in den Niederlanden bei uns unter Dach und Fach sind. Verantwortlich dafür ist vor allem der Nederlands Letterenfonds, also die niederländische Literaturstiftung, die emsig und seit Jahrzehnten mit viel Erfolg die niederländische Literatur im Ausland bewirbt. Aber auch Übersetzerinnen und Übersetzer haben ihren Anteil daran: Durch ihre Kontakte zu niederländischen und deutschen Verlagen haben sie oft bereits in einem frühen Stadium Kenntnis von interessanten Projekten und beraten aktiv Verleger und Lektoren zu niederländischen Neuerscheinungen. Heute möchte ich Ihnen die Geschichte eines Werkes erzählen, das für niederländisch-deutsche Verhältnisse ungewöhnlich lange gebraucht hat, um auch ein deutsches Publikum zu finden, nämlich zwanzig Jahre. Aber es handelt sich auch um ein etwas ungewöhnliches Werk, nämlich den Roman *Het Bureau* des Niederländers J.J. Voskuil.

Da ich annehme, dass manche von Ihnen noch nie davon gehört haben, stelle ich Ihnen den Roman am

besten einmal kurz vor. *Het Bureau* beschreibt das 30-jährige Arbeitsleben eines „wissenschaftlichen Beamten“ an einem Amsterdamer Volkskundemuseum – und das auf 5.000 Seiten und in sieben dicken Bänden. Es geht darin um die Zusammenarbeit mit den Kollegen und Vorgesetzten, das tägliche Klein-Klein um das Motiv der Neujahrskarte, die – alphabetische oder hierarchische – Anordnung der Namen auf der Anwesenheitstafel, den Ausschank fair gehandelten Kaffees im sogenannten „Kaffeeraum“ und die endlosen und völlig ergebnisoffenen Sitzungen irgendwelcher Arbeitsgruppen. Und es geht um die Projekte, die man in diesem „Büro“ empirisch kleinarbeitet: etwa die Kartierung des Glaubens an die Wichtelmännchen in den Niederlanden oder eine großangelegte Befragung zum Umgang mit der Nachgeburt des Pferdes: Wird sie vergraben, verbrannt, in den Baum gehängt oder auf den Misthaufen geworfen? Kein Wunder also, dass die Hauptfigur des Romans, Maarten Koning, seiner Arbeit nicht viel abgewinnen kann. Doch aus einem tiefen Pflichtbewusstsein heraus macht er sie so gut er kann, „so wie ein Tischler einen Schrank macht“, wie es einmal heißt. Ein weiterer Kernsatz aus dem Roman lautet: „Wenn der Minister hier hereinkäme

und fragen würde: ‚Was tun Sie hier eigentlich, Herr Koning?‘, müsste ich ihm antworten: ‚Nichts, Exzellenz! Meine Arbeit ist vollkommen sinnlos und ohne jeden Wert.“

Het Bureau ist ein Schlüsselroman, der die Verhältnisse am renommierten Meertens Instituut für Volkskunde in Amsterdam von 1957 bis 1987 beschreibt, ein Zeitraum, in dem der Autor J.J. Voskuil dort selbst als Volkskundler gearbeitet hat. Nach seiner Pensionierung setzte er sich hin und schrieb sich – in nur viereinhalb Jahren – das Leben und Leiden an seinem „Bureau“ von der Seele. In Interviews legte er Wert darauf, dass alles, was er dort geschrieben habe, auf Wahrheit beruhe.



J.J. Voskuil (1926–2008)

Der Roman, der in den Niederlanden zwischen 1996 und 2000 erschien, ist urkomisch und zugleich tieftraurig und war mit einer halben Million verkaufter Exemplare ein Riesenerfolg. Jedes Mal, wenn ein neuer Band herauskam, gab es lange Schlangen vor den Buchhandlungen des Königreichs. Es bildeten sich zahlreiche Fanclubs im ganzen Land, die das Werk förmlich zelebrierten und den noch aus-

stehenden Bänden entgegenfieberten. Ich selbst arbeitete zu der Zeit an einem sozialwissenschaftlichen Institut in Nimwegen und teilte mein Büro mit einem vom Morbus Voskuil infizierten Kollegen namens Sjaak. Immer wenn ein neuer Band erschienen war, kam Sjaak morgens mit dicken Rändern unter den Augen zur Arbeit, erzählte kurz von den unglaublichen Dingen, die er wieder in *Het Bureau* gelesen hätte – und verschwand dann zu seinem kleinen institutsinternen Arbeitskreis aus weiteren Voskuil-Junkies, in dem die Lesefrüchte der letzten Nacht noch einmal nachbereitet wurden. An harte wissenschaftliche Arbeit war in diesen Tagen also nicht zu denken.

Als das „Bureau“, also das Meertens Instituut, 1998 umzog, wurden vorher auf vielfachen Wunsch aus der Leserschaft Führungen veranstaltet, bei denen die Mitarbeiter mit kleinen Badges am Revers, auf denen ihr richtiger und ihr Romanname stand, den Besuchern die Räumlichkeiten zeigten und dort, in Originalbesetzung, kleine Szenen aus dem Roman nachspielten.

Die Geschichte, die ich Ihnen nun erzählen möchte, begann im Frühsommer 1998. Während eines vierwöchigen Aufenthalts im Übersetzerhaus in Amsterdam machte mich Han Israëls, ein Autor, den ich damals übersetzte, auf einen Roman aufmerksam, den er gerade lese und von dem er glaube, dass er mir auch gefallen würde: *Het Bureau* von J.J. Voskuil, erschienen im Verlag van Oorschot in Amsterdam. Er lieh mir den ersten Band der 5.000-seitigen Büro-Saga, und kaum hatte ich die erste Seite gelesen, wusste ich, dass ich die restlichen 4.999 Seiten des siebenbändigen Werks ebenfalls lesen würde.

Ich war zu dieser Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an einem Sozialforschungsinstitut in Dortmund,

und das, was der Romanheld Maarten Koning in seinem „Büro“ erlebte, kam mir nur allzu vertraut vor: die erzwungenen sozialen Kontakte, die endlosen Sitzungen, die Konflikte mit Vorgesetzten und Kollegen, die Sinnlosigkeit vieler Projekte. Ich musste mich zwar, anders als Maarten Koning, nicht mit Wichtelmännchen herumschlagen, dafür aber mit „Übergangssystemen“, „Arbeitsmarktmonitoren“ und „Weiterbildungsbedarfen“, und die von uns entworfene „Karte der euregionalen Berufsbildung“ kam der von den Insassen des „Büros“ gezeichneten „Karte der Nachgeburt des Pferdes“ ebenfalls sehr nahe.

Auch die Typen, die den Bürokosmos Voskuils bevölkerten, waren mir aus eigenem Erleben bekannt: die Jaap Balks mit ihrem autoritären Gehabe, die Fräulein Haans, die rücksichtslos die eigenen Interessen verfolgen und sich einen Dreck um die Belange anderer scheren, sowie die Bart Asjes und Ad Mullers, personaltechnische Totalausfälle, deren Kompetenz sich vor allem darin zeigt, immer neue Wege zu finden, sich vor der Arbeit zu drücken. Mit anderen Worten: *Het Bureau* war für mich so wiedererkennbar – und unterhaltsam –, dass ich beschloss, einen deutschen Verlag zu suchen und den Roman dann zu übersetzen. Dass daraus eine dreizehnjährige Odyssee werden sollte – ich bekam es zwar nicht mit Zyklopen zu tun, wohl aber mit Verlegern und Lektoren! –, konnte ich damals zum Glück noch nicht ahnen.

Ich nahm zunächst Kontakt zu Voskuil auf und erfuhr von ihm, dass die Leiterin des Gustav Kiepenheuer Verlags, Birgit Peter, Interesse an *Het Bureau* bekundet hätte. Dies war auch tatsächlich der Fall: Sie bat mich um eine Probeübersetzung und war sehr angetan von dem, was sie zu lesen bekam. Doch letztlich scheiterte das Vorhaben an dem schier un-

glaublichen Umfang des Romans. Sie konnte *Het Bureau* im Verlag nicht durchsetzen, da die Finanzierungskosten enorm und der Erfolg ungewiss war. Auf eine vorsichtige Strategie, bei der man zunächst mit einem Band anfängt und das Projekt einstellt, wenn es sich als Flop erweist, wollte sie sich nicht einlassen – entweder alles oder gar nichts.

Ähnlich lief es in der Folge auch bei anderen Verlagen, und die Skepsis der Verleger wurde noch bestärkt durch ein Interview im *NRC Handelsblad* im Jahr 1999 unter dem bezeichnenden Titel „Voskuil soll man nicht ins Deutsche übersetzen“.¹ Darin äußerte sich Christoph Buchwald, der ehemalige Leiter des Suhrkamp Verlags, der ein paar Jahre zuvor zusammen mit seiner Frau in Amsterdam den Cossee-Verlag gegründet hatte und zu Hause selbst mit einer Voskuil-süchtigen Schwiegermutter geschlagen war, skeptisch über die Erfolgsaussichten des Romans in Deutschland: „Ich bezweifle“, sagte er, „ob die Anspielungen Voskuils auf die niederländische Büromentalität beim Publikum in Deutschland ankommen.“ Und: „Ich weiß nicht, ob man solcherart Literatur übersetzen muss.“

Das Urteil der Branchenkoryphäe machte die Werbung für den Roman in der deutschen Verlagswelt natürlich nicht einfacher. Denn jeder Verleger, der sich halbwegs auf sein Handwerk verstand, wusste inzwischen, auch dank der unermüdlichen Werbung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Nederlands Letterenfonds, über *Het Bureau* Bescheid – und leider auch über die negative Meinung Buchwalds dazu.

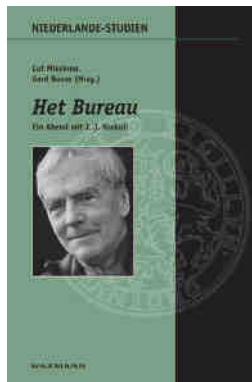
Ein zweites Hindernis auf dem Weg zu einer deutschen Ausgabe des Romans warf interessanterweise der niederländische Verleger Voskuils, Wouter van Oorschot, auf. Sein deutsch-österreichischer

Kollege Jochen Jung erinnert sich: „Ende der neunziger Jahre kam es auf der Frankfurter Buchmesse für einige deutschsprachige Verleger zu einer wunderlichen Begegnung: Es konnte einem nämlich passieren, dass einen der überaus temperamentvolle niederländische Verleger Wouter van Oorschoot besuchte, um einem mit größter Euphorie von einem Roman mit dem Titel *Het Bureau* eines gewissen J.J. Voskuil vorzuschwärmen, von dem bei ihm in rascher Folge Band nach Band erschien, Tausende Seiten über nichts als das Leben in einem Büro. Das Ganze sei in den Niederlanden ein unglaublicher Erfolg, bald eine halbe Million Exemplare, aber: Man möge doch bitte unbedingt die Finger davon lassen, es sei ein Buch für Holländer, der Rest der Welt könne und werde es nicht begreifen.“²

Somit war für mich, wenn ich dann an den Stand eines dieser deutschsprachigen Verlage trat, die Messe gewissermaßen schon gelesen, denn einer der beiden genannten Herren war garantiert schon dagewesen und hatte den Boden für unser Gespräch bereitet.

Ich habe in diesen und den darauffolgenden Jahren zahllose Gespräche mit Verlegern und Lektoren geführt – aber die Aussichten blieben trübe. Der Roman sei, so wurde mir versichert, zu unliterarisch, zu niederländisch und, vor allem, viel zu dick – und damit zu teuer. Außerdem hatte sich inzwischen die Meinung festgesetzt, dass er wegen der vielen niederländischen Besonderheiten, der Reime und der Dialektpassagen unübersetzbar sei.

Doch manchmal muss man einfach einen langen Atem haben – und das Glück, auf Menschen zu stoßen, die sich für verrückte Projekte begeistern lassen. Zwei solcher Menschen waren Lut Missinne, Professorin für Niederlandistik, und Friso Wielenga,



Buchband mit Texten des literarischen Abends im Haus der Niederlande

Professor für Geschichte, beide mit Sitz im Haus der Niederlande in Münster. Dort fand 2010 ein Gespräch über die Möglichkeiten statt, eine Veranstaltung rund um diesen Roman zu organisieren. Dieses Gespräch mündete schließlich in die Einladung Lut Missinnes, bei den Niederlandisten einen Übersetzungsworkshop zu veranstalten. Ich schlug ihr vor, gemeinsam mit ihren Studierenden einige Episoden aus *Het Bureau* zu übersetzen und einen literarischen Abend rund um den Roman zu veranstalten.



Lousje Voskuil und Gerd Busse, Münster 12. Januar 2010

Dieser „Abend mit J.J. Voskuil“ im Haus der Niederlande, der u. a. unter Beteiligung der Witwe des Autors, Lousje Voskuil, sowie des Literaturkritikers der *Volkskrant* und *Het Bureau*-Liebhabsers Arjan Peters stattfand und auf dem übersetzte Passa-

gen aus dem Roman gelesen wurden, war ein großer Erfolg. Lut sorgte anschließend dafür, dass die Texte, die im Rahmen des Workshops und des Literaturabends entstanden waren, in einem kleinen Buch gebündelt und veröffentlicht wurden.³

Dieses Buch war es schließlich, das Ulrich Nolte, Lektor des renommierten C.H. Beck Verlags in München, dazu brachte, sich näher mit dem Roman und seinen Hintergründen zu beschäftigen. Ich hatte ihm das gerade erschienene Büchlein als Dank für die gute Zusammenarbeit bei einem Übersetzungsprojekt geschenkt, und er war auf der Stelle von dem Roman fasziniert, so sehr, dass er keine Chance ungenutzt ließ, in seinem Haus dafür zu werben. Schließlich gelang es ihm, von seinem Verleger grünes Licht für die Veröffentlichung des ersten Bandes des Monumentalwerks zu erhalten. Im August 2011, also 13 Jahre nach meiner Bekanntschaft mit dem Werk, wurde schließlich, nach einem Besuch des Verlags in Amsterdam, der Vertrag zwischen Beck und Van Oorschot über die Rechte an *Het Bureau* unterzeichnet. Der erste Band erschien im Sommer 2012 unter dem Titel *Das Büro. Direktor Beerta*.⁴

Dass *Het Bureau* gerade an Ulrich Nolte geriet, war ein ausgesprochener Glücksfall: Der gebürtige Niederländer war mit der niederländischen Sprache und Kultur vertraut, verfügte über genügend Humor (und eigene leidvolle Büro-Erfahrung), um den Roman würdigen zu können, und er ließ sich nicht durch Widerstände und Rückschläge entmutigen. Zudem erwies er sich als ein sehr kompetenter und gewissenhafter Lektor, der die seltene Gabe besaß, eine Übersetzung so zu redigieren, dass sie zum Schluss (fast) besser ist als das Original. Gute Voraussetzungen also für den Erfolg von *Das Büro* in Deutschland.



Das Büro 1, Beck-Ausgabe

So war bei allen Beteiligten die Spannung groß, ob Christoph Buchwald und Wouter van Oorschot mit ihrer Meinung recht behalten sollten, dass dieser urholländische Roman von einem deutschen Publikum nicht verstanden werden würde. Doch die Befürchtung erwies sich als unbegründet. Zum Auftakt der Verlagsauslieferung von *Das Büro. Direktor Beerta* erschien am 20. Juli 2012 ein ganzseitiger Artikel im *NRC Handelsblad* – danach folgte eine Flut von Besprechungen in den deutschsprachigen Medien: von der *FAZ* und der *Süddeutschen* über *Die Welt*, den *Deutschlandfunk* und den *WDR* bis hin zum *Rolling Stone*. Und fast alle priesen die nüchterne Prosa Voskuils und seinen einfachen, klaren Stil – niemand, dem sich nicht erschloss, was dieser „Ziegelstein voller Weisheit“,⁵ wie ihn eine Rezensentin nannte, vermitteln wollte.

In den niederländischen Medien verfolgte man derweil mit Argusaugen, wie es dem nationalen Epos hierzulande erging. So stellte etwa Merlijn Schoonenboom in *de Volkskrant* fest, dass der Roman, wie schon in den Niederlanden, auch hierzulande

die Leser polarisiere. „Der eine Kritiker“, so schrieb er, „jubelt über die ‚grandiosen Einsichten‘, der andere findet die Beschreibung des holländischen Bürolebens ‚aktenstaubtrocken‘.“⁶ Und in der Tat, es gab auch negative Stimmen, etwa die des oben bereits zitierten Jochen Jung im *Tagesspiegel*, für den die Vorstellung „nahezu ein Alptraum“ war, dass nach dem ersten Band möglicherweise noch weitere 4.000 Seiten folgen könnten.⁷ Und auch David Hugendick von der *Zeit* hatte sich bei der Lektüre maßlos gelangweilt. „Man könnte sagen:“, schrieb er, „Jede Seite bringt nicht mehr, das Buch wird einfach nur länger.“⁸ Solche kritischen Meinungen bildeten jedoch nur eine (kleine) Minderheit in der Fülle der Reaktionen auf den Roman, blieben freundlich im Ton und in der Sache fundiert. Die weit überwiegende Mehrzahl der Kritiker war dagegen begeistert.

Auch der Verkauf war zufriedenstellend, so schien es zumindest – bis Jahresfrist hatte sich der erste Band des Büros gut 6.000 Mal verkauft. Doch für den Beck-Verlag, der auf einen Bestseller spekuliert hatte, war es zu wenig. Im Januar 2013 teilte mir Lektor Nolte mit, dass man im Verlag den Stecker gezogen habe, weil man nicht mehr an einen Verkaufserfolg des Romans glaube. Man werde also von der weiteren Veröffentlichung absehen.

Das war natürlich ein schwerer Schlag ins Kontor und guter Rat nun teuer. Aber wenn man mit einem Projekt bereits so lange unterwegs und so weit gekommen ist, gibt man nicht einfach auf, sondern versucht es noch einmal. Die größte Unterstützung fand ich in der Zeit beim Nederlands Letterenfonds, genauer gesagt, bei Victor Schiferli und seinem Chef Pieter Steinz, dem Direktor der Literaturstiftung. Die beiden wurden nicht müde, ihre Kontakte in die deutsche Verlagswelt zu nutzen, um eine

Fortsetzung der Publikation zu ermöglichen, und sie waren es auch, die eine äußerst großzügige Förderung der Übersetzung des Werks mobilisierten – falls sich denn ein Verlag finden sollte, der sich der *Das Büro*-Reihe annehmen würde.

Die Chancen dafür standen allerdings nicht besonders gut, dass sich nach der Absage Becks noch jemand an das Projekt heranwagen würde. Doch wiederum kam der Zufall zu Hilfe. Nach einer *Das Büro*-Lesung in Dortmund, auf der ich erzählt hatte, dass ich dringend auf der Suche nach einem neuen Verlag für den Roman sei, kam ein Zuhörer, ein Drucker namens Michael Banos, auf mich zu und meinte, ich solle es doch einmal beim Berliner Verbrecher Verlag versuchen. Der werde von einem gewissen Jörg Sundermeier geleitet, der verrückt genug sei, ein derart wahnwitziges Projekt gegen den großen Beck Verlag durchzusetzen.

Das habe ich also getan, und am Tag, als mein Brief bei Jörg Sundermeier eintraf, hatte er zufällig Ulli Faure, Redakteur beim Branchenblatt *BuchMarkt* und Kenner der niederländischen Literatur, zu Besuch. Als dieser hörte, dass Beck die Veröffentlichung der *Das Büro*-Reihe eingestellt hatte, riet er seinem Verlegerfreund dringend, einmal Kontakt zu mir aufzunehmen und sich ernsthaft zu überlegen, ob er das Romanwerk nicht in seinem Verlag herausbringen wolle.

Diesem Rat ist Jörg Sundermeier gefolgt, und bereits wenig später, bei einem Treffen in Düsseldorf mit ihm und Ulli Faure, fiel die Entscheidung, *Das Büro* in seinem Verlag fortzuführen – vorausgesetzt, die Finanzierung des Vorhabens würde seine bescheidenen Möglichkeiten nicht übersteigen. Nachdem jedoch klar war, dass der *Letterenfonds* den Roman als „modernen Klassiker“ fördern, d. h. fast die kompletten Übersetzungskosten für das

siebenbändige Werk tragen würde, war auch dieses Hindernis aus dem Weg geräumt, und Jörg Sundermeier konnte die Verhandlungen mit Beck bzw. Wouter van Oorschot bzgl. der Übertragung der deutschen Rechte an den Verbrecher Verlag aufnehmen. Der Vertrag wurde Mitte Dezember 2013 in den Räumen des Verlags van Oorschot in Amsterdam unterzeichnet.



Vertragsunterzeichnung Jörg Sundermeier und Wouter van Oorschot

Im Herbst 2014 erschienen dann der zweite *Das Büro*-Band und in den Jahren darauf die restlichen

Bände, wobei es sich der Verleger nicht nehmen ließ, zum Abschluss der Reihe im Herbst 2017 auch den ersten Band noch einmal in leicht überarbeiteter Form und im bewährten Verbrecher-Gewand herauszubringen.⁹

Begleitet wurde ich auf diesem letzten Wegstück von den beiden Lektoren Kristina Wengorz und Ulli Faure, die sich meiner Übersetzung annahmen und dabei keinen Stein auf dem anderen ließen, um dafür zu sorgen, dass wir zum Schluss einen fast perfekten Text in Händen hielten, der weder Satz- noch andere Fehler enthielt und in dem die Sätze liefen, dass sie nur so schnurrten.

Unsere Befürchtung, dass die Fortsetzung des Romans nach der zweijährigen Pause zwischen dem ersten Beck- und dem zweiten Verbrecher-Band von der Öffentlichkeit unbeachtet stattfinden würde, bewahrheitete sich zum Glück nicht, im Gegenteil: Die Journaille war geradezu süchtig nach diesem Büro-Stoff, aus dem die Alpträume sind. Verleger Sundermeier erzählte mir etwa einmal, dass die komplette Literaturredaktion des *Deutschlandradio Kultur* völlig verrückt nach dem Roman sei und ständig bei ihm Rezensionsexemplare bestelle. „Dabei kriegen die schon immer automatisch drei Exemplare zugeschickt“, fügte er stöhnend hinzu. Besonders engagiert zeigte sich die Literaturkriti-



Das Büro 1-7 (Verbrecher-Ausgabe)

kerin Katharina Borchardt, die nicht müde wurde, das Werk zu besingen, und sogar die Strapaze auf sich nahm, für ein Radio-Feature die Originalschauplätze in Amsterdam zu besichtigen.¹⁰

Ob in der Presse, im Radio, im Fernsehen oder im Internet: Überall war *Das Büro* ein Thema – aus dem Pressespiegel zum Roman ließe sich selbst schon wieder ein ordentliches Buch machen. Und ich selbst habe in meiner fast dreißigjährigen Laufbahn als Übersetzer noch nie so viele Briefe und Mails von Lesern erhalten, die Fragen zum Roman hatten oder einfach nur ihrer Begeisterung Ausdruck verleihen wollten. Einige dieser Leser gestanden mir sogar, dass sie das Erscheinen der weiteren Bände auf Deutsch nicht hatten abwarten können und sich deshalb die niederländische Ausgabe besorgt und dann mühsamst mit Hilfe eines Wörterbuchs gelesen hätten. Ein anderer Fan, Leiter eines großen, bekannten Museums in Essen, erzählte mir nach einer Lesung, dass er inzwischen all seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern *Das Büro* ans Herz lege – zur Mahnung und zur Erbauung.

Viel von seinem Erfolg verdankt der Roman auch dem niederländischen Autor Gerbrand Bakker, der hierzulande mit seinem Roman *Oben ist es still* bekannt wurde. Gerbrand, der selbst als Praktikant eine Weile am Meertens Instituut gearbeitet hat und dort, wie er gern erzählt, an einer „Karte des Wortes ‚Apfelmus‘“ gearbeitet habe, wurde nicht müde, hier bei uns für *Das Büro* zu werben. Gelegentlich hörte ich von Besuchern seiner Lesungen, dass er von den Veranstaltern ermahnt werden musste, doch bitte auch noch etwas zu seinem eigenen Werk zu sagen, anstatt nur von *Das Büro* zu schwärmen.

Überall in der Republik wurden wir – und werden wir noch – zu Lesungen eingeladen. Wir, das sind

Lektor Ulli Faure, der Rezipient Wolfgang Schiffer und meine Wenigkeit. Wir erzählen dann, worin es in dem Roman geht, zeigen Bildmaterial wie etwa die „Karte der Nachgeburt des Pferdes“, sagen etwas zum Autor und zur Übersetzung des Werkes und lesen Episoden aus dem Büro. Ein fester Termin ist dabei seit Jahren die Leipziger Buchmesse, wo wir stets – auf Einladung des Leiters Thomas Müller – im Saal des Sächsischen Psychiatriemuseums auftreten. Ein geeigneterer Ort lässt sich für diesen Roman kaum denken.

Für Aufmerksamkeit war – und ist – also gesorgt, schwieriger ließ sich allerdings der Verkauf an. Dies hatte vor allem drei Gründe: Erstens hatte der Verbrecher Verlag kein Geld, um Werbung für das Romanwerk zu machen, zweitens sind die Bücher kleiner, unabhängiger Verlage zumindest in den großen Buchhandlungen kaum präsent, und drittens scheuten wohl nicht wenige potentielle Käufer vor dem Umfang des Werkes zurück: 5.000 Seiten lassen sich nicht mal eben an einem verregneten Sonntagnachmittag lesen. Doch auf der Buchmesse vor wenigen Wochen in Frankfurt erzählte mir Jörg Sundermeier, dass inzwischen alle Bände gleichmäßig „abflößen“ und er mit den Verkaufszahlen zufrieden sei. Als nächstes plane er eine Taschenbuchausgabe des Romanzyklus‘ und könne sich auch vorstellen, mit dem Werk Voskuils – er hat noch mehr schöne Romane geschrieben – weiterzumachen.

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Wie ich eingangs schon sagte: Nicht jedes literarische Werk hat es – zum Glück – so schwer wie *Das Büro*, um an sein Publikum zu kommen. Dass dies trotz aller Widrigkeiten dennoch gelungen ist, hat meines Erachtens ganz wesentlich mit drei Dingen zu tun: erstens mit der Qualität des Romans, der einen un-

glaublichen Sog entfaltet, wenn man erst einmal angefangen hat, ihn zu lesen, zweitens mit der Tatsache, dass viele Menschen mit ihrer Begeisterung und ihrer tatkräftigen Unterstützung dazu beigetragen haben, das Werk über die nächste und übernächste Hürde zu hieven, und drittens mit einem

funktionierenden deutsch-niederländischen Netzwerk, das immer wieder überraschende neue Perspektiven eröffnete und es so schließlich möglich machte, dass wir heute die Abenteuer des Amsterdamer Volkskundlers Maarten Koning auch auf Deutsch genießen können.

¹ „Voskuil moet je niet in het Duits vertalen“. *NRC Handelsblad*, 15. Okt. 1999.

² Jochen Jung, *Der Tagesspiegel*, 15. Juli 2012.

³ Lut Missinne u. Gerd Busse (Hrsg.): *Het Bureau. Ein Abend mit J.J. Voskuil*. Münster: Waxmann, 2011.

⁴ J.J. Voskuil: *Das Büro 1. Direktor Beerta*. München: C.H. Beck, 2012.

⁵ Marion Meier, *Aachener Zeitung*, 18. August 2012.

⁶ *de Volkskrant*, 20. August 2012.

⁷ *Der Tagesspiegel*, 15. Juli 2012.

⁸ *Die Zeit*, 10. August 2012.

⁹ J.J. Voskuil: *Das Büro*, Bd. 1-7. Berlin: Verbrecher, 2014-2017.

¹⁰ Katharina Borchardt: „Von Karteikarten, Butterbrot und Kaffeemaschinen. *Das Büro*-Epos von J.J. Voskuil.“ Deutschlandradio Kultur, gesendet am 5. Jan. 2018.

Claudia Hiepel

„Europa im Kleinen“. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in den deutsch-niederländischen Euregios

Innerhalb der Europäischen Union gibt es 37 Binnengrenzen. Vierzig Prozent des Territoriums der EU besteht aus Grenzregionen; 150 Millionen Menschen, rund dreißig Prozent der Bevölkerung, leben und arbeiten in diesen Grenzregionen. Sie sind ein wichtiger Bestandteil der Europäischen Union und werden seit 1990 durch das Programm INTERREG als eins der zentralen Instrumente der europäischen Regionalpolitik in besonderer Weise gefördert.¹ In der aktuellen Förderperiode von 2014 bis 2020 sollen über 10 Milliarden Euro in die Zusammenarbeit zwischen den Regionen fließen; rund 6,6 Milliarden Euro davon sind allein für Aktivitäten in den Grenzregionen vorgesehen.² Es handelt sich dabei um bilaterale Kooperationen in der unmittelbaren Grenzregion oder auch um mehrere Staaten einschließende Europäische Verbände für Territoriale Zusammenarbeit. In der Europäischen Union gibt es heute in nahezu jeder Grenzregion eine institutionalisierte grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Die Arbeitsgemeinschaft europäischer Grenzregionen AGEG zählt an die zweihundert grenzüberschreitende Kooperationen – mit steigender Tendenz. Diese Initiativen unterscheiden sich in Größe, Reichweite, Geschichte und Zielsetzung voneinander.³

Euregios spielen in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle. Sie waren die ersten und frühesten Beispiele grenzüberschreitender Zusammenarbeit, die auf Gründungen im deutsch-niederländischen Grenzraum zurückgingen. Sie lieferten überdies das Muster für weitere Euregios, die sich im Gegensatz zu vielen anderen Formen transna-

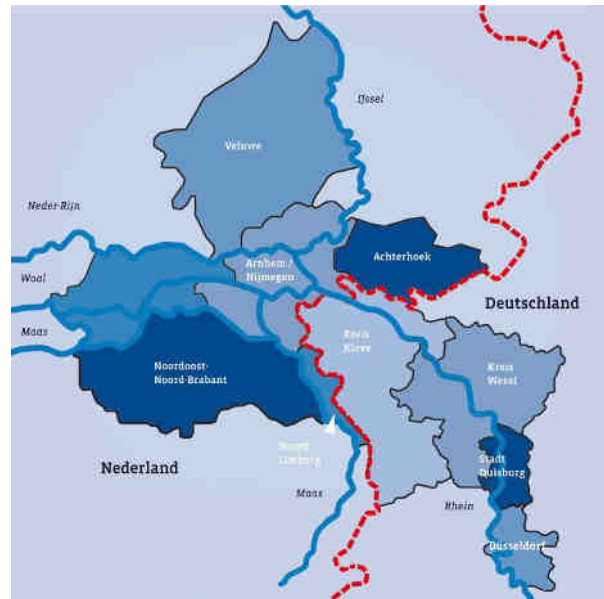
tionaler regionaler Zusammenarbeit durch einen hohen Grad an Institutionalisierung und Verrechtlichung auszeichneten. Ihre Gründung war zunächst Reaktion auf lokale und regionale Funktionsdefizite. Im Gefolge des Binnenmarktprojektes nahmen sie dann Einfluss auf die Regionalpolitik der EU, die ab 1990 auch die Förderung grenzüberschreitender Zusammenarbeit vorsah. Euregios waren einerseits treibende Kräfte der europäischen Regionalpolitik in den Grenzregionen und profitierten andererseits von INTERREG als Finanzierungsinstrument, das den Ausbau und die Verstetigung der grenzübergreifenden Zusammenarbeit ermöglichte.⁴ Heute sind Euroregionen entlang der Binnengrenzen Europas ein kaum mehr wegzudenkender Teil der europäischen Regionalpolitik und bilden ein wichtiges Element innerhalb des europäischen Mehrebenensystems.⁵



Die EUREGIO Rhein-Ems-IJssel

Alle Euregios hatten ihren Ursprung in kleinen lokalen bzw. regionalen Initiativen, die bis in die 1950er Jahre zurückreichen. Die EUREGIO wurde 1958 gegründet und ist damit der älteste grenzüberschreitende Zusammenschluss.⁶ Sie entstand auf Initiative von Gemeinden, Städten und Kreisen beiderseits der Grenze, die eine organisierte grenzüberschreitende Zusammenarbeit vereinbarten. Bereits 1954 hatte sich auf deutscher Seite eine kommunale Interessengemeinschaft Rhein-Ems gegründet, die auch die Zielsetzung verfolgte, die grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu entwickeln. Auf niederländischer Seite folgte man 1960 und 1964 dem Beispiel mit der Gründung kommunaler Zusammenschlüsse der Regionen Twente und Oost-Gelderland. Schon seit den 1950er Jahren hatte es unregelmäßige, informelle Treffen zwischen den Vertretern der Kommunen gegeben, die mit dem Zusammenschluss 1958 verstetigt wurden. 1965 setzte sich die Bezeichnung EUREGIO durch. In späteren Jahren kamen noch der Landkreis und die Stadt Osnabrück, die Stadt Münster und der Kreis Warendorf hinzu. Die heutige EUREGIO umfasst 129 Städte, Gemeinden und Waterschapen, davon 104 auf deutscher Seite. Auf einer Fläche von 13.000 km² leben hier 3,4 Millionen Einwohner zwischen den beiden Ballungszentren Rhein-Ruhr-Gebiet und der Randstad. Neben der Landwirtschaft prägen klein- und mittelständische Unternehmen sowie der grenzüberschreitende Tourismus die Wirtschaftsstruktur. 1971 wurde eine erste grenzüberschreitende Kommission mit eigener Budgethoheit eingerichtet, die die sozial-kulturelle Annäherung der Menschen beiderseits der Grenze fördern sollte (Mozer-Kommission). Es folgten Ausschüsse für Wirtschaft, Arbeitsmarkt und Raumentwicklung. Parallel wurde eine Organisationsstruktur aufgebaut und mit dem 1978 gegründeten EUREGIO-Rat ein grenzüberschreiten-

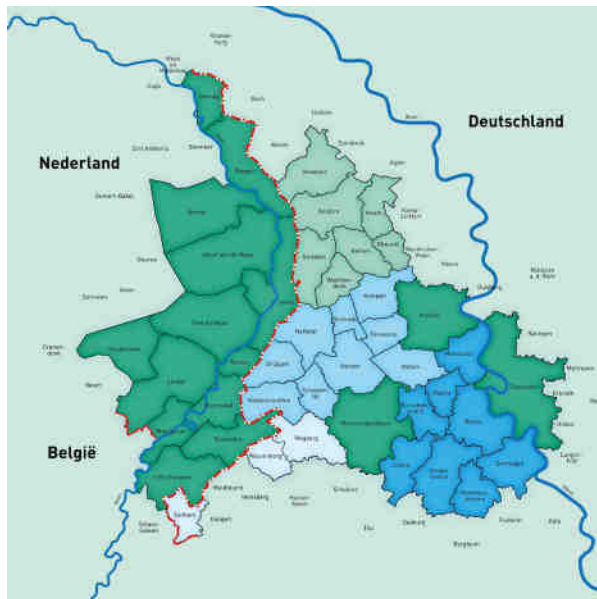
des Parlament installiert. 1985 wurde in Gronau eine gemeinsame Geschäftsstelle eingerichtet. Die EUREGIO gehörte nicht nur 1971 zu den Gründungsmitgliedern der AGEG (Arbeitsgemeinschaft europäischer Grenzregionen). Sie war überdies Vorbild für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit an der deutsch-niederländischen Grenze.



Die Euregio Rhein-Waal

Als erste Gründung nach dem Vorbild der EUREGIO folgte 1971 die Euregio Rhein-Waal.⁷ Diese ging zunächst aus einer Initiative von Grenzgemeinden und Wirtschaftsverbänden hervor, die als „Arbeitsgemeinschaft Regio Rhein-Waal“ ihre Arbeit aufnahm. Diese vertiefte und institutionalisierte sich im Laufe der siebziger Jahre. 1978 nahm ein Regio-Rat seine Arbeit auf, der sich die Stärkung der wirtschaftlichen Strukturen, die Intensivierung der sozialen und kulturellen Kontakte und des Touris-

mus zum Ziel gesetzt hatte. Erst 1993 ging daraus die Euregio Rhein-Waal hervor. Grundlage hierfür war der bilaterale, deutsch-niederländische Vertrag von Anholt vom 23. Mai 1991, der die Bildung grenzüberschreitender öffentlich-rechtlicher Zweckverbände erlaubte. Die Euregio Rhein-Waal war die erste Gründung auf dieser rechtlichen Basis. Heute umfasst sie 51 deutsche und niederländische Gemeinden, drei deutsche Kommunalverbände, eine deutsche und eine niederländische Handelskammer. Rund 3,7 Millionen Menschen leben rund um die Flüsse Rhein, Waal und Maas. Die Geschäftsstelle der Euregio Rhein-Waal befindet sich in Kleve.



Die Euregio Rhein-Maas-Nord

1978 wurde dann die Euregio Rhein-Maas-Nord gegründet in Form einer freiwilligen Arbeitsgemeinschaft.⁸ Seit 2004 arbeitet sie als öffentlich-rechtlicher Zweckverband nach deutschem Recht mit Sitz

in Mönchengladbach. In ihrem Gebiet leben 1,8 Millionen Menschen auf 3.400 Quadratkilometern. Sie ist somit die am dichtesten bevölkerte Euregio an der deutsch-niederländischen Grenze. Ihre 28 Mitglieder sind Kommunen und Kreise wie auch deutsche und niederländische Industrie- und Handelskammern.



Die Euregio Maas-Rhein

Im Dreiländereck von Belgien, Deutschland und den Niederlanden um die Städte Aachen, Lüttich und Maastricht wurde schließlich 1976 die trinationale Euregio Maas-Rhein, zunächst als Arbeitsgemeinschaft, ins Leben gerufen. 1991 nahm sie die Rechtsform einer Stichting nach niederländischem Recht an. Die Geschäftsstelle war zunächst in der niederländischen Provinz Limburg, in Maastricht, zu finden. Seit 2007 befindet sie sich im belgischen Eupen. Sie umfasst die flämische Provinz Limburg, den südlichen Teil der Provinz Limburg in den Nie-

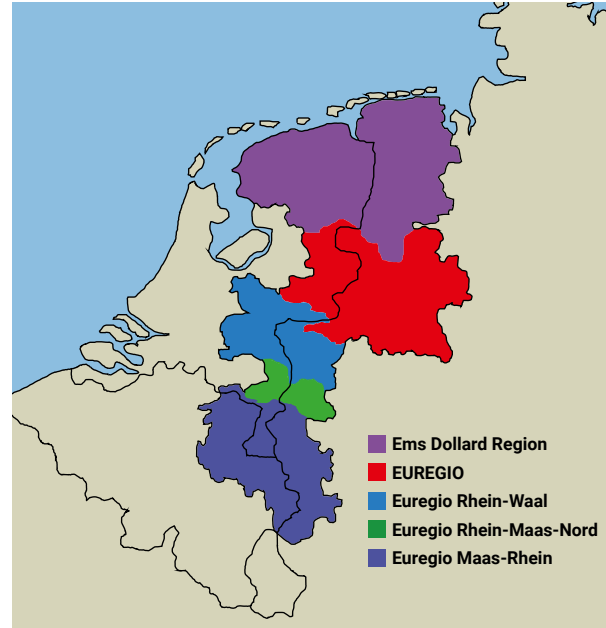
derlanden, die wallonische Provinz Lüttich sowie die deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens und die Regio Aachen. Auf ca. 11.000 Quadratkilometern leben hier rund 3,9 Millionen Menschen. Hier waren die Industrie- und Handelskammern Vorreiter der Kooperation.⁹



Das Gebiet der Ems-Dollart-Region

Als letztes Glied in der Kette wäre noch die 1977 gegründete Ems-Dollart-Region zu nennen. Sie hat 100 Mitglieder, darunter öffentlich-rechtliche Organe aus den Provinzen Groningen, Drenthe, Friesland sowie aus Ostfriesland, Emsland und dem Cloppenburger Raum.¹⁰

Damit zieht sich ein lückenloses Band von Euregios entlang der gesamten deutsch-niederländischen Grenze.



Die Euregios entlang der deutsch-niederländischen Grenze

Der Abbau von Grenzen innerhalb der Europäischen Union kann zweifelsohne als eine „einzigartige europäische Errungenschaft“¹¹ betrachtet werden, die es in dieser Form in keiner anderen Region der Welt gibt. Folgt man den Narrativen der deutsch-niederländischen Euregios, so ist dies nur folgerichtig, da die Grenzregion von alters her eine sozialräumliche und kulturelle Einheit bildete, die erst im Laufe der Geschichte durch Grenzen und Nationalstaatsbildungen gleichsam künstlich getrennt worden sind. Zwar reiche die Entstehung der niederländisch-deutschen Grenze bis ins Mittelalter zurück, wenn auch bis ins 18. Jahrhundert hinein Unklarheit

bestand über den genauen Verlauf. Die Selbständigkeit der Niederlande 1648 verfestigte dann eine Territorialgrenze, die aber erst mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 zur Staatsgrenze zwischen Deutschland und den Niederlanden wurde. Aufgrund der wirtschaftlichen Monostruktur der Region (Textilindustrie) nahmen wirtschaftliche Verflechtung und Austausch jedoch nicht ab. Erst die Konflikte des 20. Jahrhunderts führten zu einer Dekomposition der Region und wechselseitigen Ressentiments der Bevölkerung. So gab es bis zum Zweiten Weltkrieg vielfältige Verflechtungen privater wie wirtschaftlicher Natur zwischen Niederländern und Deutschen, die dann gekappt wurden und an die in der Nachkriegszeit erst wieder allmählich angeknüpft werden konnte.¹²

Aus Sicht der EU ist die grenzüberschreitende Zusammenarbeit vor allem eine logische Folge des Binnenmarktes, der die Beseitigung von Grenzen notwendiger Weise erforderlich macht: „Die europäische grenzübergreifende Zusammenarbeit zielt auf die Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen, die gemeinsam in den Grenzregionen ermittelt wurden, und die Erschließung des ungenutzten Wachstumspotenzials in Grenzgebieten, während der Kooperationsprozess im Hinblick auf eine harmonische Entwicklung der Union insgesamt verbessert wird.“¹³ Indem die EU die Lebensqualität in den Grenzregionen nicht zuletzt vermittelt Investitionen verbessert, verhindert sie demnach die Abwanderung hoch qualifizierter Menschen in die wirtschafts- und dienstleistungsmäßig attraktiveren nationalen Zentren.¹⁴ Ökonomische und idealistische Ziele sind auch hierbei wie so oft in der EU-Politik miteinander verschränkt bzw. bedingen einander. Denn auch der Gedanke der Verständigung und Aussöhnung spielt in der Begründung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit eine

wichtige Rolle: So müsse „in einigen Grenzgebieten [...] die Zusammenarbeit noch immer die Narben der Geschichte heilen und die vormaligen ‚Feinde‘ in ‚Nachbarn‘ verwandeln, um ein nachhaltiges Vertrauen an vielen Grenzen zu fördern.“¹⁵

Handelt es sich also bei der Regionalpolitik in den Grenzregionen heute um eine Politik, der seitens der EU eine große Bedeutung beigemessen wird und die finanziell erhebliche Unterstützung erhält, so ist in der Bevölkerung selbst das Programm INTERREG mit seinen Zielsetzungen und Programmlinien wenig bekannt. Das gilt nicht nur, wie vielleicht zu erwarten, an den jüngeren Binnengrenzen in Osteuropa, sondern auch – und gerade – in den Kernregionen der EU und Pionierregionen der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit entlang der deutsch-niederländischen Grenze.

In den deutsch-niederländischen Grenzgebieten – so das Ergebnis einer jüngeren Eurobarometer-Umfrage – haben 26 Prozent der Befragten von EU-finanzierten grenzüberschreitenden Aktivitäten gehört.¹⁶ Dieser Bekanntheitsgrad liegt erstaunlicherweise unter dem EU-Durchschnitt von 31 Prozent, wobei er auf niederländischer Seite mit 29 Prozent noch etwas höher liegt als auf der deutschen Seite mit 22 Prozent. In der gelebten, alltäglichen sozialen Praxis spielt die Grenze in der Mobilität der Menschen allerdings keine große Rolle mehr. Die grenzüberschreitende Mobilität liegt mit 74 Prozent deutlich über dem EU-Durchschnitt von 53 Prozent in allen weiteren Grenzregionen. Auch hier haben die Niederländer die Nase vorn: 80 Prozent der Befragten überschreiten die Grenze zu Deutschland regelmäßig und umgekehrt 68 Prozent der Deutschen die Grenze zu den Niederlanden. Als die häufigsten Gründe für den Grenzübertritt werden Freizeit und Tourismus genannt (64 %),

gefolgt von Konsum und Dienstleistungen (48 %) und dem Besuch von Freunden im Nachbarland (16 %). 41 Prozent der Befragten sehen das Leben in der Grenzregion als besondere Chance; 54 Prozent gehen davon aus, dass es keine Auswirkungen auf ihre Chancen hat. Sehr deutlich sehen die Bürger in den Grenzregionen hingegen die Hindernisse für eine tiefergehende Verschränkung in Alltag und Berufsleben. An erster Stelle wird die Sprache genannt (53 %), rechtliche und administrative Hindernisse (42 %), soziale und wirtschaftliche (29 %) sowie kulturelle Unterschiede (28 %). Damit liegen die Werte im deutsch-niederländischen Grenzraum allgemein unter dem Durchschnitt, sehr deutlich vor allem bei den sozialen und wirtschaftlichen Unterschieden (46 % im Durchschnitt). Bei dieser Umfrage überraschten gerade im deutsch-niederländischen Raum die geringen Kenntnisse über die entsprechenden Fördermittel. Zugleich aber ergeben sich bei der Umfrage die höchsten Werte für das Vertrauen in den jeweiligen Nachbarn. In vielen osteuropäischen Grenzregionen verhalten sich diese Werte relational umgekehrt.¹⁷

Der Befund irritiert jedoch nur auf den ersten Blick. Denn letztlich spiegelt das Umfrageergebnis die Entstehungsgeschichte der einzelnen Euroregionen sowie die Genese des Programms INTERREG. Die Euregios im deutsch-niederländischen Grenzgebiet entstanden in einer frühen Phase des europäischen Einigungsprozesses und sind – ohne Rückendeckung aus Brüssel versehen – Ergebnis eines *bottom-up*-Prozesses, also von unten aus zivilgesellschaftlichem oder lokalpolitischem Engagement heraus gewachsen. Vertrauen hat sich hier in einem langen Prozess aufgebaut; die Fördermittel waren gewissermaßen die Krönung dieser Entwicklung. Umgekehrt sind die Euroregionen an den Grenzen zu den mittel- und osteuropäischen

Staaten, die 2004 und 2007 im Zuge der Osterweiterung der Gemeinschaft beitraten, jüngeren Datums. Zudem sind sie nach der Implementierung des INTERREG-Programms, teils mit dem Zweck, Mittel aus diesem Fonds einzuwerben, gegründet worden. Das war ein von der EU erwünschter *top-down*-Prozess, bei dem das Engagement und der Wille zur Kooperation vor Ort mitunter nicht Schritt halten konnten.¹⁸

Wie aber muss man sich einen derartigen Prozess vorstellen, bei dem die grenzüberschreitende Zusammenarbeit in den Grenzregionen begann, um dann schließlich als Teil der offiziellen Politik in die Strukturen der EU eingebunden zu werden? Die fünfziger Jahre markierten einen Aufbruch in Europa: 1952 ging die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl an den Start, der neben Deutschland und den Niederlanden noch Belgien, Luxemburg, Frankreich und Italien angehörten. Ab Mitte der fünfziger Jahre trafen diese Staaten Vorbereitungen für die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft EWG, die 1957 gegründet wurde und sich die Schaffung nicht nur eines gemeinsamen Marktes, sondern auch die politische Einigung Europas zum Ziel setzte.¹⁹ In den Grenzregionen jedoch kam diese Aufbruchsstimmung nicht an. Im Gegenteil: Die Grenze zwischen Deutschland und den Niederlanden trennte nach wie vor zwei Staaten und zwei Gesellschaften, zwischen denen es nur wenig Kontakt gab, hingegen durchaus noch ausgeprägte Ressentiments.²⁰ Die Grenze einfach zu überschreiten war nicht möglich, Grenzübergänge gab es nur wenige, ihre Öffnungszeiten waren begrenzt. Der heute so selbstverständliche ‚kleine Grenzverkehr‘ zum Einkaufen, Tanken oder für den Restaurantbesuch im Nachbarland, gar grenzüberschreitendes Wohnen und Arbeiten, Studieren jenseits der Grenze – all diese Möglichkeiten waren den Bewohnern der

Grenzregionen nur unter erschwerten Bedingungen möglich. Obwohl das nicht so recht zum Bild eines zusammenwachsenden Europas passte, spielten die Grenzregionen in Brüssel anfänglich keine große Rolle. Zwar wurden die Entwicklungen im deutsch-niederländischen Grenzgebiet durchaus mit Interesse in Brüssel verfolgt. 1969 fand dort ein Kolloquium zum Thema „Grenzregionen im Gemeinsamen Markt“ statt.²¹ Die Regionalpolitik wurde auf Ebene der Europäischen Gemeinschaft als Mittel zum Ausgleich regionaler Disparitäten als immer wichtiger erachtet. Die Einrichtung eines Europäischen Fonds für Regionalentwicklung zog sich aber bis 1975 hin; auch war dieser Fonds zunächst nicht für die spezifische Entwicklung in Grenzregionen gedacht.

Die Nachteile der peripheren Grenzlage und der trennenden Wirkung der Grenze waren vor Ort in den Regionen jedoch deutlich spürbar. Sie wurden immer stärker als Standortnachteil wahrgenommen und in einem zusammenwachsenden Europa zunehmend als Anachronismus empfunden. Insbesondere der von Agrarwirtschaft und Textilindustrie geprägte ländliche Raum im Gebiet der EUREGIO bspw. war von einem starken Rückgang des Arbeitsplatzangebotes bedroht. Die Randgebiete hatten Abwanderung zu verzeichnen und ein Wohlstandsniveau, das deutlich unter dem der jeweiligen Nationalstaaten lag. Dabei waren die Probleme jenseits wie diesseits der Grenze häufig identisch, die Wirtschafts- und Sozialstruktur vergleichbar. Die Grenze verschärfte die Situation, indem sie wirtschaftliche Verflechtungsmöglichkeiten behinderte und eine umfassende Planung für den Raum verhinderte. So waren die Einzugsgebiete der Städte stark eingeschränkt und potentielle Entwicklungschancen konnten nicht genutzt werden. Insofern hatten Kommunalpolitiker und lokale

Wirtschaftsakteure ein großes Interesse an einem raschen Abbau der Grenze und an einer Kooperation über die territoriale Grenze hinaus.²²

Die Möglichkeiten der Akteure waren jedoch eng gesteckt. Raumplanung, Raumentwicklung, Raumsteuerung waren nationale *domaine réservé*, und grenzüberschreitende Planung wäre einem Eingriff in die nationale Souveränität gleichgekommen.²³ Streng genommen war grenzüberschreitende Zusammenarbeit Außenpolitik und damit eine Angelegenheit der nationalen Regierungen. So standen einer konkreten Zusammenarbeit tatsächlich hohe Hürden entgegen, nicht zuletzt rechtlicher Art. Rechtliche Regelungen für den Zusammenschluss kommunaler und regionaler Gebietskörperschaften aus zwei oder mehr beteiligten Staaten existierten zunächst in der Startphase der Euregios nicht. Erst 1991 wurden mit dem Anholter Abkommen, die Grundlagen für die Schaffung deutsch-niederländischer Zweckverbände geschaffen.²⁴ Bis dahin aber existierte kein transnationales Rechtsinstrument, vielmehr basierten die euregionalen Zusammenschlüsse auf jeweils einem nationalen Recht, als deutscher eingetragener Verein oder als niederländische Stichting.²⁵

Ein weiterer Aspekt, der die Zusammenarbeit erschwerte, waren die unterschiedlichen politischen und administrativen Strukturen, die zu asymmetrischen Beziehungsgeflechten führten. Zuständigkeiten und Kompetenzen für die zu treffenden politischen Entscheidungen waren in Deutschland anders zugeschnitten als im Nachbarland. Die niederländischen Provinzen und Kommunen sind mit vergleichbar weniger Kompetenzen ausgestattet als die Bundesländer, Kreise und Kommunen in der Bundesrepublik.²⁶ Regionale Förderung war auf niederländischer Seite eine nationale Aufgabe, auf

deutscher Seite Ländersache. Eine Akteurskonstellation zu finden, in der alle Beteiligten mit gleichen Entscheidungsbefugnissen und Kompetenzen ausgestattet waren, gestaltete sich schwierig.

Ein wichtiger Akteur war in diesem Kontext eine heute weitgehend vergessene Persönlichkeit, die für die Entwicklung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit von entscheidender Bedeutung gewesen ist. Der Deutsch-Niederländer Alfred Mozer kann mit einiger Berechtigung als „Vater der Euregio“²⁷ bezeichnet werden. Mozer war eine schillernde Persönlichkeit und gleichsam prädestiniert für seine Aufgabe²⁸: Deutsch-Ungar und Sozialdemokrat, überlebte er die Zeit des Nationalsozialismus im niederländischen Exil. Nach dem zweiten Weltkrieg blieb er in seiner neuen Heimat, wo er seit 1945 in führender Position in der niederländischen Europabewegung aktiv war. Mozer wurde mit der Gründung der EWG 1958 vom niederländischen Agrarkommissar Sicco Mansholt als Kabinettschef nach Brüssel berufen. Nach seiner Pensionierung 1970 zog er in die Region Achterhoek, wo er sich fortan der EUREGIO-Sache verschrieb. War er in seinen Jahren in Brüssel daran beteiligt, Europa *top down* zu bauen, so widmete er sich nun der Einigung Europas *von unten*. Denn um nichts weniger ging es Mozer in den folgenden Jahren bis zu seinem Tod 1979: Ein ‚Europa im Kleinen‘ zu errichten, in dem exemplarisch das Zusammenwachsen Europas vorgelebt werden sollte. Es waren nicht in erster Linie die ökonomischen Fragen, die sein Denken und Wirken beeinflussten als vielmehr die Vision einer europäischen Gesellschaft, für die die Grenzregionen einen Modellfall bildeten. Für Mozer waren Grenzen ein „Atavismus des nationalstaatlichen Denkens“²⁹, den es zu überwinden galt. Die Menschen sollten nicht mehr „mit dem Rücken zum Nachbarn jenseits der Grenze“ stehen, mit

dem Blick auf das Zentrum des jeweiligen Landes gerichtet, sondern „mit dem Gesicht zueinander“ und im alltäglichen Zusammentreffen die in der Vergangenheit gewachsene Feindschaft und Fremdheit überwinden.³⁰



Sicco Mansholt (rechts) während er Alfred Mozer (links) auf dem Kongress der Europäischen Bewegung 1965 in Rotterdam gratuliert, Quelle: Nationaal Archief/Ron Kroon/cc-0

Mozer wurde 1970 von den Kultusministerien der Niederlande und Nordrhein-Westfalens beauftragt, ein „Experiment der Bewusstseinsbildung im EUREGIO-Gebiet im Sinne der Entgrenzung der Grenze“ zu begleiten und wurde mit der Aufgabe betraut, geeignete Maßnahmen für das „sozialkulturelle Zusammenwachsen“ in den Grenzregionen zu entwickeln.³¹ Die von der sogenannten Mozer-Kommission unter seiner Leitung erdachten Mittel und Maßnahmen sind bis heute fester und zentraler

Bestandteil der Arbeit aller Euregios. Zunächst ging es darum, die Euregio bekannt zu machen und für ihre Idee zu werben. Informationsbroschüren, regelmäßige Publikationen wie das Euregio-Journal, Seminare für Multiplikatoren und Sprachkurse an den Volkshochschulen, Kartenmaterial, Schulbücher und Filme wurden zu diesem Zweck eingesetzt. Die Begegnung der Menschen über die Grenzen hinweg wurde in deutsch-niederländischen Jugendaustauschprogrammen organisiert, in gemeinsamen kulturellen Veranstaltungen und Sportfesten. Hinzu kamen handfeste, konkrete Beratungsangebote für Grenzpendler zu den sozial- und arbeitsrechtlichen Fallstricken. Bis heute gibt es in der EUREGIO einen Mozer-Ausschuss für gesellschaftliche Entwicklung. Mozer war überdies an der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Europäischer Grenzregionen AGEG beteiligt, deren erster Vorsitzender er war. Er übte also auch über die deutsch-niederländische EUREGIO hinaus Einfluss auf die Gesamtentwicklung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit in Europa aus. Sein Wirken für die EUREGIO Anfang der 1970er Jahre markierte eine Zäsur: Es fiel in eine Phase, in der das ursprünglich regional zugeschnittene Projekt Euregio allmählich auf nationaler und europäischer Ebene wahrgenommen wurde, was durch das Wirken Mozers forciert worden ist.

Wichtig für den Erfolg der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit war jedoch auch deren Institutionalisierung in festen Organisationsstrukturen. 1978 wurde der EUREGIO-Rat als grenzüberschreitendes kommunales parlamentarisches Gremium gegründet. Er setzte sich paritätisch aus deutschen und niederländischen Mitgliedern zusammen, die von den kommunalen Parlamenten und Gebietskörperschaften entsandt wurden. Der EUREGIO-Rat ist bis heute der zentrale Pfeiler der institutionellen Struktur und ist auch in anderen Euroregionen anzutref-

fen. Er hat zwar keine gesetzgebende Funktion und wird auch nicht direkt gewählt, sondern ist ein Beratungs- und Koordinationsorgan, das als „paraparlamentarische Institution“ bezeichnet werden kann.³² Die Finanzierung der Euregios stand von Beginn an auf einer zwar nicht komfortablen, aber doch soliden und verlässlichen Grundlage durch regelmäßige Beiträge der Mitgliedskörperschaften und Umlagen für konkrete Projekte wie den Bau einer Geschäftsstelle, gemeinsame Ausstellungen, grenzüberschreitende Rad- oder Wanderwege zur Förderung des Tourismus, um nur einige Beispiele zu nennen. Auf Antrag konnte ergänzend Projektförderung des niederländischen Staates oder der Landesministerien auf deutscher Seite hinzukommen.³³ Auch waren sie dadurch in die Lage versetzt, hinreichend professionelle und inhaltlich fundierte Aktionsprogramme zu entwerfen, um Gelder aus Brüssel einzuwerben. Die wiederholten Versuche, aus dem Regionalfonds Mittel zu erhalten, wurden schließlich 1989 mit Erfolg gekrönt. Es gelang einigen Euregios erstmals für eine längerfristige Planungsperiode Mittel aus dem Europäischen Strukturfonds zu erhalten. Nur ein Jahr später wurde diese Initiative in das Programm INTERREG überführt.

Die deutsch-niederländischen Euregios waren also nicht nur Initiatoren dieses Förderprogramms, sondern befanden sich unter den ersten Modellregionen, die davon profitierten. INTERREG war der Wendepunkt in der Entwicklung der Euregios, indem es die finanzielle Grundlage verbesserte und verstetigte. Von nun an wurde mit großen Summen hantiert, die langfristig planbar eingesetzt werden konnten. Sie waren Grundlage für die Etablierung der Euregios und die Ausweitung ihrer Inhalte und Professionalisierung der Organisationsstruktur. Mitarbeiter in den Geschäftsstellen konnten jetzt eingestellt werden. Mittlerweile haben sich die

deutsch-niederländische Grenzregionen zu einem Programmgebiet zusammengeschlossen, mit dem Ziel, das Gebiet „zu einer integrierten, europäischen Region zu entwickeln, für die die Staatsgrenze zwar ein charakteristisches, aber kein trennendes Merkmal ist“.³⁴ Die EU stellt dafür in der aktuellen Förderperiode 220 Millionen Euro an Fördermitteln zur Verfügung; die gleiche Summe wird von den beteiligten INTERREG-Partnern (NRW, Niedersachsen, Niederlande und acht niederländische Provinzen) sowie den Projektpartnern selbst finanziert.³⁵

Ein zentraler Aspekt der Veranstaltungen und Aktivitäten, die das Zusammenwachsen beider Länder fördern und zu einer „euregionalen Sichtweise ohne Grenzen“ führen sollen, ist in allen Euregios die Organisation von Bürgersprechstunden für Grenzpendler, die sogenannten GrenzInfoPunkte. Dazu kommen, je nach Euregio, weitere passende Maßnahmen im sozial-kulturellen, touristischen und wirtschaftlichen Bereich sowie in die grenzüberschreitende Infrastruktur, Zusammenarbeit von Polizei und Feuerwehr, Krankenhäusern, Schulen, Universitäten etc.³⁶

Government to Government (G2G) – Business to Business (B2B) – People to People (P2P), unter diesen griffigen, werbeaffinen Formeln werden die zahlreichen Maßnahmen subsumiert: grenzüberschreitende Lösungen in den Bereichen Katastrophenschutz, Gesundheitsversorgung, Polizei- und Feuerwehrrarbeit, Raumordnung, Planungsverfahren und Umwelt auf der Ebene von kommunalen und institutionellen, nationalen Trägern; Arbeit und Wirtschaft, gemeinsame Förderung der euregionalen Arbeitsmobilität und die Stärkung des Wirtschaftsstandorts in der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit von Unternehmen zu Unternehmen; interkultureller, bürgernaher Austausch

im Rahmen von Kultur, Freizeit, Kunst, Sport oder Bildung sowie Angleichung der Medien- und Informationspolitik als Aufgabe der P2P-Projekte.³⁷

Fazit

Euregios sind zu einem wichtigen Bestandteil der EU geworden. Sie haben vielerlei Funktionen im europäischen Mehrebenensystem des Regierens übernommen und sind mit zahlreichen Bedeutungen aufgeladen. So werden sie häufig als „Experimentierfeld“ und „Motor“ für die europäische Integration begriffen.³⁸ Sie üben Einfluss auf die nationale wie europäische Regionalpolitik aus. Euregios bilden eine wichtige Scharnierstelle zum einen in horizontaler Richtung, wenn es um die Vermittlung der EU-Politik in der Region und die Verteilung der Fördermittel geht; zum anderen in vertikaler Richtung zur Artikulation und Weiterleitung regionaler Interessen an die nationalstaatliche und die Brüsseler Ebene. Das geschieht durchaus in direktem Kontakt zur Kommission. Die Euregios sind zwar keine außenpolitischen Akteure im klassischen Sinne, betreiben aber dennoch mit ihrem grenzüberschreitenden Wirken eine Art „Außenpolitik im Kleinen“.³⁹ Allerdings gehen Idee und Praxis der Euregios deutlich über einen außenpolitischen Ansatz hinaus. Außenpolitik setzt die Existenz souveräner nationalstaatlicher Akteure voraus, die jeweils nationale Interessen vertreten. Die Politik der Euregios geht über dieses Verständnis hinaus, indem sie sich auch funktional im Hinblick auf eine Vertiefung des europäischen Integrationsprozesses begreifen. Die EUREGIO will „eine möglichst breite intensive Begegnung und Verschmelzung niederländischer und deutscher Erfahrungen, Kenntnisse und Vorstellungen als regionale Vorleistung der Integration Europas [...] bewirken. Fernziel ist eine zweisprachige Bevölkerung, freie Zugänglichkeit für alle öffentlichen Dienstleistungen, Entwicklung zu einer

grenzüberschreitenden, nicht nur nationalen Region in gemeinschaftlicher Organisation.“⁴⁰

An den Grenzen in den Euregios ist Europa mittlerweile in einem Maße verflochten, dass ein Rückfall hinter den Status quo ante überhaupt nicht mehr denkbar ist oder – wie wir es aktuell in den Brexit-Verhandlungen beobachten können – mit allergrößten Schwierigkeiten und Verwerfungen verbunden sein würde. Hier ist das Friedensprojekt Europa sichtbar und greifbar. Aber auch in weniger konfliktthaft und politisch aufgeladenen Grenzregionen wie den deutsch-niederländischen ist die Wiedereinführung von Grenzkontrollen und die Entflechtung von Wirtschaft und Gesellschaft ohne Schaden nicht mehr rückgängig zu machen. Insofern hat sich Alfred Mozers Traum in Teilen erfüllt: Die nationalstaatliche Grenze wird zwar (realistischerweise) nicht komplett verschwinden, jedoch einen lediglich ähnlich trennenden Charakter besitzen wie es innerstaatliche Verwaltungsgrenzen zwischen Provinzen oder Bundesländern haben. Die Entwicklung in den Euregios kann sicherlich – wie in Europa generell – nicht als abgeschlossen gelten. Kein historischer Prozess ist irreversibel, dennoch ist ein *roll back* im Sinne einer Rückkehr zu geschlossenen Binnengrenzen nicht vorstellbar. Wie weit der Weg zur Vertiefung noch gehen kann, muss allerdings zu einem Gutteil Spekulation bleiben. Hinter die oben angedeutete euregionale Identität ist sicherlich ein Fragezeichen zu setzen. Gerade das Erlernen der jeweiligen Nachbarsprache ist rückläufig und Eng-

lich zur *lingua franca* der jungen Generation geworden. Insgesamt ist häufig ein eher pragmatischer Zugriff zu beobachten, was die Nutzung der Vorteile anbelangt, die das alltägliche Leben in den Euregios bietet: Die zahlreichen Serviceleistungen werden intensiv genutzt, alltägliche Praktiken wie Einkaufen und Tanken jenseits der Grenze, Steuererleichterungen für Grenzpendler, touristische, kulturelle und sportliche Aktivitäten, Studieren beim Nachbarn etc. Auch wenn die idealistischen Motive der Gründerväter demgegenüber in den Hintergrund treten, kann man eigentlich mit Erleichterung konstatieren: Es geht nicht mehr jeden Tag um die Friedenssicherung und Versöhnung. Die konkreten Vorteile und Erleichterungen im täglichen Leben sind zu einer unhinterfragten Selbstverständlichkeit geworden. Das muss nichts Schlechtes sein, sondern zeugt vielmehr von einer Normalität im Umgang miteinander, was eine solide Grundlage für ein weiteres Zusammenleben darstellt. Denkbar wäre natürlich auch eine weitere Vertiefung der zivilgesellschaftlichen Einbindung z. B. durch direkte Demokratie in den Regionen und mehr Bürgerbeteiligung. Hier wäre an die Direktwahl des Euregio-Rates und dessen Ausbau zu einem echten Parlament mit gesetzgebender Funktion zu denken oder ein aktives und passives Wahlrecht für den Landtag in NRW bzw. die Provinziallandtage in den Niederlanden.⁴¹ All das erscheint kühn – aber nicht weniger kühn als die Ideen der Akteure der Anfangsjahre, denen als Utopie erschien, was heute längst täglich gelebte Realität in den Grenzregionen ist.

¹ Europäische Kommission Brüssel, den 20.09.2017 COM(2017) 534 final: Mitteilungen der Kommission an den Rat und das europäische Parlament. Stärkung von Wachstum und Zusammenhalt in den EU-Grenzregionen.

² https://ec.europa.eu/regional_policy/de/newsroom/news/2015/09/cross-border-cooperation-in-the-european-union-an-opportunity-for-europe-s-border-regions: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Europäischen Union: eine Chance für Europas Grenzregionen

- 3 Zur Liste der Mitglieder der AGEG siehe: http://www.aebr.eu/de/mitglieder/mitglieder_regionsliste.php. Eine knappe Darstellung der grenzüberschreitenden Kooperationsformen: Birte Wassenberg, Les politiques structurelles européennes, in: François Moullé, Frontières, Bordeaux 2017, S. 245-265 sowie umfangreicher dies./ Bernard Reitel, Die territoriale Zusammenarbeit in Europa. Eine historische Perspektive, Luxemburg 2015, abrufbar unter http://ec.europa.eu/regional_policy/de/information/publications/brochures/2015/territorial-cooperation-in-europe-a-historical-perspective.
- 4 Vielfältige Ansätze und Themen in: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit leben und erforschen, hg. von Joachim Beck und Birte Wassenberg, Bd. 1-6, Stuttgart 2010-1014.
- 5 Claudia Hiepel: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in europäischen Grenzregionen. Die deutsch-niederländische EUREGIO, in: Christian Henrich-Franke/ Claudia Hiepel/ Guido Thiemeyer/ Henning Türk (Hg.), Grenzüberschreitende Zusammenarbeit von der Antike bis in die Gegenwart. Strukturen und Prozesse, im Erscheinen.
- 6 <http://www.euregio.eu/de>
- 7 <http://www.euregio.org/seiten/index.cfm>
- 8 <http://www.euregio-rmn.de/>
- 9 Freddy Derwahl, Die Euregio Maas-Rhein, Aachen 1981, S. 7. <http://www.euregio-mr.com/de>
- 10 www.edr.eu
- 11 James Wesley Scott, European Politics of Borders, Border Symbolism and Cross-Border Cooperation, in: Thomas M. Wilson/Donnan Hastings (Hg.), A Companion to Border Studies, Oxford 2012, S. 83-98, hier: S. 85.
- 12 So exemplarisch nachzulesen in: EUREGIO. Eine europäische Grenzregion und ein Programm, hg.v. EUREGIO/ Gronau 1978.
- 13 https://ec.europa.eu/regional_policy/de/policy/cooperation/european-territorial/cross-border/#3
- 14 Ebd.
- 15 Ebd.
- 16 Siehe dazu: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in der Europäischen Union: eine Chance für Europas Grenzregionen, https://ec.europa.eu/regional_policy/de/newsroom/news/2015/09/cross-border-cooperation-in-the-european-union-an-opportunity-for-europe-s-border-regions sowie Eurobarometer results.
- 17 Ebd.
- 18 Siehe dazu Claudia Hiepel, Borders and Cross-border regions. Euroregions as a role model for East-Central Europe?, in: Studia Europaea 63 (2018), S. 113-130.
- 19 Aus der Vielzahl von Publikationen zur Geschichte der Europäischen Integration Wilfried Loth, Europas Einigung. Eine unvollendete Geschichte, Frankfurt a.M. 2014.
- 20 Siehe hierzu den Beitrag von Frieso Wielenga in diesem Band.
- 21 Antonio Varsori, Die europäische Regionalpolitik: Anfänge einer Solidarität, in: Die Europäische Kommission 1958-1972. Geschichte und Erinnerung einer Institution, Luxemburg 2007, S. 443-458, hier: S. 451.
- 22 So die Ergebnisse der Strukturuntersuchung Twente-Oost Gelderland, Westmünsterland, Grafschaft Bentheim, Kurzfassung, hg.v. der Kommunalgemeinschaft Rhein-Ems, o.D., Alfred-Mozer-Archiv, Internationales Institut für Sozialgeschichte, 114 [künftig: AAM]
- 23 Tobias Chilla, Grenzüberschreitende Verflechtung – ein Fall von postsouveräner Raumentwicklung?, in: Ulrike Jureit/Nikola Tietze (Hg.) Postsouveräne Territorialität. Die Europäische Union und ihr Raum, Hamburg 2015, S. 191-290, hier: S. 198.
- 24 Matthias Niedobitek, Das Recht der grenzüberschreitenden Verträge. Bund, Länder und Gemeinden als Träger grenzüberschreitender Zusammenarbeit, Tübingen 2001, S. 107 f.
- 25 Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, NW 736, Nr. 346. Erstes Europäisches Symposium der Grenzregionen. Die Zusammenarbeit europäischer Grenzgebiete, Straßburg 1972 und Landesarchiv, Abt. Rheinland, NW 400, Nr. 202: Die Grenze – Trennung oder Begegnung? Empfehlungen einer Konferenz aus Vertretern der auftraggebenden Ministerien und der Gebietskörperschaften, 25.6.1969.
- 26 Hierzu Grenzüberschreitende Beteiligung in der Euregio Rhein-Waal. Eine Übersicht der grenzüberschreitenden Beteiligungsmöglichkeiten bei Aufstellungsverfahren

- von nationalen, regionalen und kommunalen Plänen mit räumlicher Relevanz sowie Genehmigungen, die sich daraus ergeben, o.O. 1995.
- 27 Gerhard Eickhorn: Grenzen verbinden: Die Arbeitsgemeinschaft Europäischer Grenzregionen – eine Bocholter Initiative, in: Heiner Timmermann/Hans-Dieter Metz (Hg.): Europa – Ziel und Aufgabe. Festschrift für Arno Krause zum 70. Geburtstag, Berlin 2000, S. 181-190, hier: S. 184.
- 28 Zu Mozer allgemein Frieso Wielenga, Alfred Mozer und die deutsch-niederländischen Beziehungen, in: Walter Mühlhausen (Hg.), Grenzgänger: Persönlichkeiten des deutsch-niederländischen Verhältnisses. Münster 1998, S. 215-229; zu seinem Einfluss auf die grenzüberschreitende Zusammenarbeit Claudia Hiepel, Europäische Integration „von unten“? Alfred Mozer und die Gründung der EUREGIO, in: Geschichte im Westen 30 (2015), S. 39-62 und dies., Alfred Mozer – deutsch-niederländischer „Grenzgänger“ und europäischer „Brückenbauer“, in: Niederrhein-Magazin 2 (2018), S. 3-7.
- 29 Masch. Manuskript, 26.11.1971, AAM 114.
- 30 „Mit dem Gesicht zueinander“. Alfred Mozer erläutert die Euregio-Idee, Interview in: Congress 2 (1975), S. 21, AAM 116.
- 31 Bocholter/Borkener Volksblatt, Die Euregio als Modellversuch, 9.3.1974, AAM 115.
- 32 Markus Perkmann, The emergence and governance of Euroregions: the case of the EUREGIO on the Dutch-German Border, Barcelona University paper 2005, S. 157-181, hier: S. 165.
- 33 Staatsgrenzen überschreitende Zusammenarbeit des Landes NRW, hg.v. Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes NRW, Dortmund 1984, S. 90 f.
- 34 euregio rhein-maas-nord. Potenziale und Chancen gemeinsam nutzen <https://idw-online.de/en/attachment-data5302.pdf>
- 35 <https://www.euregio.eu/de/pressemitteilungen/interreg-programm-deutschland-nederland-2014-2020-genehmigt>
- 36 Siehe im Einzelnen hierzu die Webseiten der Euregios sowie das aktuelle Programmhandbuch INTERREG V A 2014–2020 Deutschland – Nederland, https://www.deutschland-nederland.eu/wp-content/uploads/2015/07/170530-Programmhandbuch_extern_de.pdf.
- 37 Siehe hierzu exemplarisch: euregio rhein-maas-nord. Potenziale und Chancen gemeinsam nutzen (wie FN 34).
- 38 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, NW 400, Nr. 202, Empfehlungen aufgestellt von der Konferenz aus Vertretern der auftraggebenden Ministerien und Gebietskörperschaften, 25.06.1969.
- 39 Birte Wassenberg, Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa als Mittel der „kleinen“ deutschen Außenpolitik: das Beispiel des Oberrheins, in: Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande 47 (2015)
- 40 Aus einem Bericht der Mozer-Kommission, zit. n. Verena Müller, 25 Jahre EUREGIO-Rat. Rückblick auf die Arbeit eines politischen Gremiums im „kleinen Europa“, Gronau/Enschede 2003, S. 25.
- 41 Siehe z.B. die Resolution der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft zu Aachen: „Vertiefung der europäischen Zusammenarbeit an der Limburgisch-Deutschen Binnengrenze“: https://www.dng-aachen.eu/5-o-Archief_aktuelles.html.

Manfred Balzer/Heinz A. Ebben

Zur Geschichte der Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische Kulturarbeit¹

Die Anfänge bis zur Gründung der Bundesarbeitsgemeinschaft

Leider vermag ich im Folgenden keine über das bisher Publierte hinausgehenden neuen Entdeckungen mitzuteilen, da ich keine Archivstudien betreiben konnte. Diese wären für eine vertiefte Durchdringung unseres Themas notwendig, um z.B. mehr über die anfangs beteiligten Personen zu erfahren. Ich kann aber einige Akzente setzen und knüpfe dabei u.a. an Veröffentlichungen von Prof. Friso Wielenga an, der den großen Rahmen bereits abgesteckt hat.² Er hat 1991 „die Entwicklung des niederländischen Deutschlandbildes“ nach dem Krieg bis zum Jahre 1948 in zwei erste Phasen eingeteilt. Die erste von 1945/46 war „für die übergroße Mehrheit die Phase des Hasses und der Abgrenzung, eine Phase auch, in der heftig über Annexionen ... und die Ausweisung vieler Deutscher aus den Niederlanden“ diskutiert wurde. „Nur wenige waren in diesen unmittelbaren Nachkriegsjahren bereit, Kontakte zum ehemaligen Feind zu knüpfen und negativen Pauschalurteilen entgegenzutreten. Sie kamen vor allem aus kirchlichen Kreisen“.³ In der zweiten Phase, in den Jahren 1947/1948, bezeichnete sich eine Mehrheit der Niederländer weiterhin als „unfreundlich“ gegenüber den Deutschen, eine Minderheit aber zeigte eine zunehmende Neigung zur Differenzierung. Aus dieser Gruppe heraus und von entsprechenden Initiativen zur Kontaktaufnahme mit den „anderen“, d.h. besseren Deutschen wurde 1948 in Den Haag die Coördinatie Commissie voor Culturele Betrekkingen met Duitsland gegründet. Und hier liegen Wurzeln für die Entstehung der Vorgängerin

unserer Bundesgemeinschaft, der „Bundesarbeitsgemeinschaft deutsch-niederländischer Vereinigungen“.

Wir halten fest, die Initiative ging von den Niederlanden aus. Die ‚Täter‘ hätten sie gar nicht ergreifen können. Sie konnten nur auf Angebote der Versöhnung und Vergebung hoffen. Auffällig ist allerdings aus heutiger Sicht, dass – wie Herr Wielenga schreibt – die Pioniere der Nachkriegszusammenarbeit „auch ein naiver, moralischer Drang zur Umerziehung“, zur ja auch sonst praktizierten Re-Education kennzeichnete. „Im Jahresbericht des Koordinierungsausschusses CCCD aus dem Jahre 1949 hieß es: ‚Deutschlands völlige geistige Genesung wird ohne einen engen Kontakt mit dem Ausland nicht stattfinden können. Gerade die Niederlande haben dabei, auch im Urteil vieler Ausländer, eine besondere Aufgabe zu erfüllen“.⁴ Die Coördinatie-Commissie organisierte u.a. in einem vom „niederländischen Roten Kreuz zur Verfügung gestellten Haus in Burgsteinfurt (nördlich von Münster) Treffen zwischen deutschen und niederländischen Journalisten, Studenten, Glaubensgenossen und Wissenschaftlern“. Die bis heute noch alljährlich tagende niederländisch-deutsche Juristenkonferenz zum Beispiel, die ihren deutschen Sitz am Landgericht in Münster hat und auch Mitglied unserer Bundesgemeinschaft ist, „ist auf die Initiative dieses Ausschusses zurückzuführen und hatte bereits 1949 ihren Anfang“.⁵ „Haus Burgsteinfurt“ ging später – und dann bis 1956 – mit Unterstüt-

zung des Kreises Steinfurt, des ehemaligen Provinzialverbandes Westfalen (heute Landschaftsverband Westfalen-Lippe), des Landes NRW und des Auswärtigen Amtes der BRD in die Trägerschaft eines 1949 in Düsseldorf konstituierten „Arbeitsausschusses für kulturelle Beziehungen mit Holland (A.K.H.)“ über und wurde, wie der ehemalige Landesrat Robert Paasch 1973 schrieb, „zu einer in der Folge stark frequentierten Dauereinrichtung für deutsch-niederländische Begegnungen“.⁶



Robert Paasch

Noch in den frühen 50er Jahren kristallisierten sich aus den zahlreichen Initiativen in den Ländern Niedersachsen und NRW einige, wie R. Paasch schrieb, „besonders markante Kontaktzentren heraus, die im Zuge der weiteren Entwicklung eine besondere Rolle spielen sollten. Das erste war im Dezember 1951 auf Betreiben des niederländischen Kultusministeriums als ‚Deutsch-Holländischer Ausschuss‘

in Hannover zustande gekommen. Dieser war nach seiner eigenen Interpretation nicht als Dachverband, sondern als Sammelstelle gedacht, in der die engagierten Einzelkräfte sowie örtliche und überörtliche Initiativen – genannt sei als Beispiel die besonders aktive Arbeit der Ostfriesischen Landschaft – zwecks besserer Kooperation zusammengefasst wurden. Der Ausschuss beschränkte sich bewusst auf den Bereich der Kultur, wobei das Interesse vor allem auf die kulturelle Kontaktpflege in den Grenzgebieten konzentriert war. Im Mai 1952 konstituierte sich eine ‚Deutsch-Niederländische Arbeitsgemeinschaft‘ in Düsseldorf, der neben Privatmitgliedern namentlich Vertreter einer Reihe größerer Organisationen wie der Europa-Union, Europa-Bildungswerk, beider Kirchen und der Gewerkschaften angehörten. Die dritte Schwerpunkt bildung vollzog sich auf Betreiben des Provinzialverbandes Westfalen mit der Gründung einer ‚Westfälischen Arbeitsgruppe für kulturelle Beziehungen mit Holland‘ im Januar 1953. Sie vereinigte mehrere private und öffentliche Institutionen und war büromäßig beim späteren Landschaftsverband Westfalen-Lippe angebunden. Diese drei Gründungsinitiativen, mit denen die Grenzregionen zu den Niederlanden abgedeckt waren, wurden von der Coördinatie-Commissie aufmerksam begleitet; sie arbeitete auf eine Gesamtgemeinschaft auf Bundesebene hin, um eine ‚gleichrangige Partnerin‘ zu bekommen.

Die baldige Erreichung dieses Ziels wurde nicht zuletzt durch einen finanziellen Aspekt beschleunigt. Denn eine ‚Förderung der deutsch-niederländischen Kulturkontakte durch die Bundesregierung ... war nur möglich, wenn sich die Kontaktarbeit auf Bundesebene vollzog‘. Praktisch hieß das aber, dass die Regierung nicht Einzelanträge bearbeiten konnte, sondern einen Ansprechpartner brauchte, der ein ,re-

präsentativer und hauptverantwortlicher Empfänger und Verwalter der Bundesmittel sein sollte“.⁷ Daher wurde im Juli 1953 die „Bundes(arbeits)gemeinschaft Deutsch-Niederländischer Vereinigungen“ gegründet. Beschlussorgan wurde ein Arbeitsausschuss aus je zwei Vertretern der drei Kontaktstellen Niedersachsen, Rheinland und Westfalen. „Den Vorsitz und die Geschäftsführung in diesem Arbeitsausschuss übernahm der Vorstand der ‚Deutsch-Niederländischen Arbeitsgemeinschaft in Düsseldorf‘“.⁸ Welche Mittel wann für welche Projekte vergeben wurden, ist den bisherigen Veröffentlichungen leider nicht zu entnehmen. Deutlich wird eine Fluktuation und die Verlagerung der Aktivitäten in die Grenzregionen. Landesrat Paasch formuliert das so: „Das Gesicht der Bundesarbeitsgemeinschaft wandelte sich auch insofern, als sich altbewährte und jüngere Mitgliedsgruppen zu besonders aktiven Arbeitsregionen qualifizierten. Ostfriesland mit Aurich im niedersächsischen Raum ist hier zu nennen. Im Rheinland sind neben Düsseldorf und Aachen, Liemers-Niederrhein und Limburg-Niederrhein hervorzuheben. Auch schaltete sich der Landschaftsverband Rheinland als Förderer aktiv mit ein. In Westfalen nahm das Münsterland mit Münster, Bocholt, Gronau und vor allem dem Kulturkreis Schloss Raesfeld ... eine vorrangige Stellung ein...“ (Dass auch sein Landschaftsverband Fördermittel bereitstellte, übergang der Landesrat vornehm.) Auch in den Niederlanden hatten sich die Akzente verschoben. Die CCCD trat mit der Zeit in den Hintergrund und in der Folge nicht mehr in Erscheinung. Dafür entfalteten die Grenzprovinzen mit Unterstützung der Provinzialregierungen erhöhte und nachhaltige Initiativen“.⁹ 1973 wird eine „Interprovinciale Coördinatie Commissie Duits-Nederlandse Culturele Grenscontacten“ genannt, die das Sekretariat beim Culturele Raad Limburg in Maastricht hatte.

Einige der beteiligten aktiven Partner

Ich möchte die mit den Ortsnamen gegebenen Stichworte aufnehmen und in der gebotenen Kürze einige Informationen zu den beteiligten Hauptakteuren geben, denn eine Bundesgemeinschaft ist nichts ohne aktive Mitglieder, sie lebt von und mit ihnen.

Die Ostfriesische Landschaft in Aurich ist ein Kommunalverband mit einer bis in das Mittelalter zurückreichenden Tradition. Bei ihr wurde 1954 ein „Deutsch-Niederländischer Ausschuss“ gebildet, der Veranstaltungen im niedersächsisch-niederländischen Grenzraum anregt, fördert und selbst durchführt.¹⁰ In Aurich ist auch die „Deutsch-niederländische Heimvolkshochschule“ (Europahaus) ansässig, die 1954 gegründet wurde. Im Vordergrund der inzwischen ausgeweiteten Arbeit standen „deutsch-niederländische Kurse und Begegnungen, bei denen wiederum internationale pädagogische Seminare für Lehrer und Begegnungen Jugendlicher und Erwachsener besonders stark vertreten sind“.¹¹



HVHS Aurich

Zum Neubeginn nach dem Krieg gehörte bereits seit den späteren 40er Jahren die Wiederbegründung älterer und Konstituierung neuer Deutsch-Niederländischer Gesellschaften. In Dortmund, der

größten Stadt Westfalens, war bereits 1947 eine Rheinisch-Westfälische Auslandsgesellschaft gegründet worden, unter deren Dach Deutsch-Benelux-Gesellschaften bestanden, zu denen die Deutsch-Niederländische Gesellschaft Dortmund gehört.¹² In Münster wurde eine bereits vor 1933 bestehende Gesellschaft 1950 wiederbegründet, und zwar interessanter Weise auf Initiative der Stadt. Auffallend ist im Vergleich das breite Spektrum der Aufgaben und der weite geographische Rahmen, den sie sich gab; denn „Ziel der Gesellschaft ist die Pflege deutschniederländischer Beziehungen auf allen Gebieten des geistigen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens im westfälischen, niedersächsischen und niederländischen Grenzraum, wobei besonderer Wert darauf gelegt wurde, eine enge Fühlungnahme zu führenden Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Verwaltung und Wissenschaft beider Nachbarländer herzustellen“.¹³ Der Neuanfang in Münster ist auch deshalb instruktiv, weil er zeigt, dass eine Kommune noch den Umweg über das bürgerschaftliche Element suchen musste, um Verbindungen aus der Vorkriegszeit wieder aufzunehmen, denn interkommunale Kontakte über die Grenze waren noch nicht möglich.

Durch enge nachbarschaftliche Verbundenheit und Verbindungen zeichnet sich der 1956 gegründete Kulturkreis Schloss Raesfeld e.V. aus, eine der seit langem wichtigen Stützen der Bundesgemeinschaft, wie ich zum Jubiläum 2016 formuliert habe.¹⁴ Er führt neben Vorträgen, Ausstellungen und Exkursionen vor allem hochrangige Konzerte durch, an denen immer auch zahlreiche Niederländer teilnehmen. 1961 hat er die Arbeitsgemeinschaft/Culturele Grenscontactencommissie Achterhoek-Westmünsterland gegründet. Zu deren Veranstaltungen gehören u. a. der „Tag des Platt“ und der Mittwinterabend auf Erve Kots. Nach einer Anregung im

Gespräch zwischen Henk Krosenbrink und Günther Inhester erschien 2014 der umfangreiche Sammelband „1914–1918. Als Krieg und Frieden nebeneinander wohnten / Toen oorlog en vrede elkaars buren waren“.¹⁵ Zur Bundesarbeitsgemeinschaft zählten zunächst auch noch, wie gesagt, kommunale Zusammenschlüsse, die den Kontakt über die Grenze suchten. Kurz erwähnt seien die „Kommunalgemeinschaft Rhein-Ems“, die „1954 von den Gebietskörperschaften des Westmünsterlandes und des südlichen Emslandes gegründet wurde“, und aus dem Jahr 1957 die „Deutsch-Niederländische kulturelle Arbeitsgemeinschaft Limburg-Niederrhein“. Sie sind als Vorläufer Teil der entsprechenden Euregios geworden.¹⁶ Im Rheinland stand am Anfang die Deutsch-Niederländische Gesellschaft Düsseldorf. Sie war 1950 als Arbeitsgemeinschaft mit dem generellen Ziel der „Verständigung“ gegründet worden und sollte die „engen wirtschaftlichen Bande zwischen NRW und den Niederlanden“ durch „die Intensivierung der kulturellen Verflechtungen“ verstärken. Zu den Besonderheiten zählten „Gesellschaftsabende

wie der Nikolausball“ und monatliche „Konversationsabende in niederländischer Sprache“.¹⁷ In den 60er Jahren wurden zwei weitere Vereine im Ruhrgebiet gegründet, die heute leider nicht mehr bestehen. Sie boten ein breites Programm von Vorträgen, Diskussionen und Fahrten zu Kunst und Kultur in den Niederlanden an;



Hugo Cadenbach

hinzu traten „Sprachgruppen“: Es waren der 1963 gegründete Deutsch-Niederländische Kulturverein Marl e.V. und der Deutsch-Niederländische Verein

Recklinghausen, ebenfalls von 1963.¹⁸ In die Mitte der 60er Jahre fällt auch die Gründung von Liemers-Niederrhein, ebenfalls eine Säule der Bundesgemeinschaft.¹⁹ Last but not least ist hier die Aachener Gesellschaft zu nennen, deren Vorsitzender lange Jahre Konsul Hugo Cadenbach war, auf den

Herr Dr. Ebben gleich eingehen wird. Sie wurde erst 1971 neu konstituiert, hatte aber wie Münster eine Vorläuferin aus den 30er Jahren, eine Arbeitsgemeinschaft, „die sich zum Ziel setzte, niederländische Künstler in Deutschland und deutsche in den Niederlanden bekannt zu machen“.²⁰

Heinz A. Ebben

Die Gründung der Bundesgemeinschaft im Jahre 1968 und ihre ersten Jahre (bis 1994)

Als einer der wenigen Zeitzeugen, die es noch gibt, freue ich mich, über die Anfänge der Bundesgemeinschaft sprechen zu können. Und als langjähriger Bürger und ehemaliger Stadtdirektor dieser Stadt freue ich mich natürlich auch darüber, dass das 50-jährige Jubiläum hier in Emmerich begangen wird.

Anschließend an das, was Sie bisher gehört haben – nämlich die „Vorgeschichte“ – beginnt mein „Blick zurück“ mit der Versammlung am 26. September 1968 in den „Stadionterrassen“, einer schon lange nicht mehr bestehenden Gaststätte im Eugen-Reintjes-Stadion hier in Emmerich. Dort hatten sich die Vertreter von einem guten Dutzend deutsch-niederländischer Vereinigungen und Gesellschaften getroffen. Sie kamen überwiegend aus Städten entlang der Grenze zwischen Aurich im Norden und Aachen im Süden; aber auch aus dem Landesinneren, so etwa aus Münster, Düsseldorf und Dortmund. Prof. Balzer hat die Namen der in den 50er und frühen 60er Jahren „beteiligten Hauptakteure“ bereits genannt. Diese waren es auch, die damals in Emmerich zusammenkamen. Bei den vorbereitenden Gesprächen und auch in den folgenden Jahren war einer immer dabei – und seinen Namen muss ich an erster Stelle nennen: Josef („Jupp“) Kempen, Kulturattaché der niederländischen Botschaft. Er verstand es nicht nur,

seinen Botschafter, sondern auch uns alle, die auf deutscher Seite beteiligt waren, von der Notwendigkeit eines Neubeginns zu überzeugen. In der Vorbereitungsphase waren vor allem beteiligt, und hier möchte ich vier weitere Namen nennen: Ruth Selhorst vom „Kulturkreis Schloss Raesfeld“, Anton Landman von der „Deutsch-niederländischen Gesellschaft Düsseldorf“ sowie die Kulturreferenten der beiden Landschaftsverbände, der schon erwähnte Rudolf Beisenkötter aus Münster, der leider aus gesundheitlichen Gründen heute nicht dabei sein kann, und sein Kollege Millers aus Köln, der kurze Zeit später von seinem – vor wenigen Wochen verstorbenen – Nachfolger Werner Jäger abgelöst wurde.

Die zuvor von Herrn Balzer beschriebene „Bundesarbeitsgemeinschaft deutsch-niederländischer Vereinigungen“ bestand zwar immer noch, aber sozusagen nur noch „auf dem Papier“. Die Vorsitzende, Dr. Marta Baerlecken, die am 26. September zeitweise auch anwesend war, schien aus persönlichen und organisatorischen Gründen nicht mehr in der Lage, den satzungsmäßigen Erfordernissen nachzukommen. Den Beteiligten war klar geworden, dass es einen Neuanfang geben musste und dass dieser auch durch einen neuen Namen, nämlich „Bundesgemeinschaft“ statt „Bundesarbeitsgemeinschaft“ zum Ausdruck kommen sollte.

Die Beziehungen zu unseren niederländischen Nachbarn – sowohl die privaten wie auch die offiziellen – hatten sich in den ersten Nachkriegsjahren zwar wieder deutlich verbessert (vor allem natürlich im Grenzgebiet), sie mussten nach Meinung der Beteiligten aber ständig weiter gepflegt werden. Vor allem die in den angrenzenden niederländischen Provinzen Limburg, Gelderland und Overijssel bestehenden „Grenslandcommissies“ brauchten Gesprächspartner diesseits der Grenze. Hinzu kam, dass von niederländischer Seite durch die Kulturabteilung der Botschaft und von deutscher Seite durch die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes zunehmend finanzielle Mittel für kulturelle Projekte bereitgestellt werden sollten. In Klammern möchte ich hinzufügen: Es war ein glücklicher Zufall, dass der Leiter der Kulturabteilung, Hans Arnold, vorher deutscher Botschafter in Den Haag gewesen war. Und – natürlich – waren ihm die kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern ein besonderes Anliegen.

Beide Kulturabteilungen wollten die Verteilung der Fördermittel gerne in die Hände der Beteiligten legen und sahen daher in einer neuen Bundesgemeinschaft einen geeigneten Partner. Also wurde am 26. September 1968 – nach heftiger Diskussion über die Frage „Wiederbelebung der alten Arbeitsgemeinschaft oder Neugründung“ die Neugründung beschlossen und eine Kommission gebildet, die auf dieser Grundlage eine Satzung ausarbeiten sollte.²¹

Diese sollte in einer ersten Mitgliederversammlung verabschiedet werden. Und so geschah es dann auch einige Wochen später am 4. Dezember im Rathaus in Bocholt. Dort wurde natürlich auch ein Vorstand gewählt, der – vor allem durch die Beisitzer – das ganze Spektrum des Verbreitungsgebietes abdeckte. Dies ist dann auch geschehen durch

die Auswahl der Orte, in denen in den Folgejahren die Mitgliederversammlungen stattfanden: in 25 verschiedenen Städten von Aachen, Bonn und Düsseldorf im Süden bis Aurich und Bremen im Norden.

Erster Vorsitzender wurde Dr. Roman Bach, Geschäftsführer der „Deutsch-Niederländischen kulturellen Arbeitsgemeinschaft Limburg-Niederrhein“ mit Sitz im Rathaus in Krefeld. Als er aus beruflichen Gründen den Vorsitz zwei Jahre später nicht weiter übernehmen konnte, hat die Mitgliederversammlung – wiederum hier in Emmerich – mir den Vorsitz übertragen.

Die Zahl der Mitglieder stieg in den 70er Jahren zeitweise auf vierzig. Diese hatten ganz unterschiedliche satzungsmäßige oder gesetzliche Aufgaben und Zielsetzungen. Was sie vereinte, war ihre Verbindung zu den benachbarten Niederlanden. Mitglieder waren – neben den schon erwähnten deutsch-niederländischen Gesellschaften und Vereinen – beispielsweise die Ostfriesische und die Emsländische Landschaft, die „Rheinisch-Westfälische Auslandsgesellschaft“ aus Dortmund, das „Sekretariat für gemeinsame Kulturarbeit Nordrhein-Westfalen“, die „Deutsch-Niederländische Juristenkonferenz“ und sogar einige Städte wie Münster oder Emden und – ich möchte sagen: natürlich – Bocholt, Kleve und Emmerich. Für den Vorstand und die Mitgliederversammlung war es eine ganz wichtige und für die Beteiligten natürlich auch reizvolle Aufgabe, die – zeitweise recht ansehnlichen – Förderzuschüsse den Mitgliedsvereinigungen unter Berücksichtigung ihres jeweiligen Jahresprogrammes zuzuteilen. Wie schon gesagt: Die Zuschüsse kamen aus Bonn (vom Auswärtigen Amt) und Den Haag (durch die Botschaft in Bonn) sowie aus Münster und Köln, d. h. von den beiden Landschaftsverbänden. Das änderte sich später,

als beide Staaten die Schwerpunkte ihrer auswärtigen Kulturpolitik änderten. – Als die Förderung des Bundes 1981 auslief, gelang es damals, das Land Nordrhein-Westfalen (Staatskanzlei) für einige Jahre als Zuschussgeber zu gewinnen. In Klammern füge ich hinzu: Die Bemühungen unserer Freunde in Ostfriesland und im Emsland, anstelle der Mittel aus Düsseldorf, die nur für NRW verwendet werden durften, entsprechendes auch aus Hannover zu erhalten, führten leider nicht zum Erfolg (Lediglich in 1979 wurde einmalig ein Zuschuss bewilligt.)



Logo des Grenzlandfestivals 1974/1975

In all den Jahren konnte eine große Zahl von kulturellen Veranstaltungen mit niederländischen Orchestern, Bühnen, Künstlern oder Referenten von den Mitgliedsvereinigungen mit finanzieller Unterstützung durch die Bundesgemeinschaft durchgeführt werden. Aus meiner Sicht stehen die Jahre 1974/1975 für einen der Höhepunkte in der Geschichte der Bundesgemeinschaft: das „Grenz-

landfestival“. Zwischen September 1974 und Mai 1975 fanden in 45 Orten entlang der Grenze zwischen Groningen und Aurich sowie Maastricht und Aachen eine Vielzahl von kulturellen Veranstaltungen statt. Niederländische Ensembles, Künstler usw. gastierten auf der deutschen Seite und deutsche auf der niederländischen: so z.B. das Residentieorkest aus Den Haag in Kleve, die Sinfonieorchester der Provinzen Overijssel, Gelderland und Brabant in Wesel, Stadtlohn, Borken und Emmerich, das Nederlands Danstheater in Bocholt und Krefeld und – umgekehrt – z.B. das Bochumer Schauspielhaus in Nijmegen, das städtische Orchester Münster in Enschede und Hengelo, das Landestheater Detmold in Roermond und Heerlen und die Philharmonia Hungarica mit Sitz in Marl in Arnhem.

Insgesamt waren es um die 140 Programmpunkte. Einer dieser Programmpunkte war übrigens die „Deutsch-niederländische Kulturbörse“, die alljährlich (und das 25 Jahre lang) – zeitweise mit Unterstützung der Bundesgemeinschaft – in Kleve durchgeführt wurde. Die Eröffnungsveranstaltung des Festivals fand am 3. Oktober 1974 statt, und zwar, um den grenzüberschreitenden Charakter zu verdeutlichen, beiderseits der Grenze: zunächst in der Wasserburg Huis Bergh in 's-Heerenberg und abends im Stadttheater in Emmerich. Und wie konnte es anders sein: mit dem Collegium Musicum aus Krefeld in 's-Heerenberg und mit einem Gastspiel der Toneel Groep „De Appel“ aus Den Haag in Emmerich.

Gerne denke ich zurück an die besonders angenehme Zusammenarbeit im Vorbereitungsausschuss/der Voorbereidingscommissie. Vertreter der Bundesgemeinschaft und der damals bestehenden Culturele Raden der Provinzen Limburg, Gelderland

und Overijssel hatten in zahlreichen Sitzungen das umfangreiche Programm des Grenzlandfestivals zusammengestellt. Dabei waren – ich möchte sagen „selbstverständlich“ – die für Kultur zuständigen Botschaftsräte aus Bonn und Den Haag sowie die beiden schon erwähnten Kulturreferenten der Landschaftsverbände aus Münster und Köln. In einem Dankschreiben des niederländischen Botschafters Baron Diederic van Linden an den Vorstand der Bundesgemeinschaft heißt es u. a.: „Ich habe aus dem Schlußbericht mit Interesse erfahren, welchen Erfolg dieses Festival hatte. Ich bin davon überzeugt, daß die vielfältig geknüpften kulturellen Kontakte mitgeholfen haben, gute Nachbarschaft an unserer langen Grenze zu praktizieren.“



Gastspiel „Macbeth“ der Toneelgroep „De Appel“ aus Den Haag, das am 3. Oktober 1974 in Emmerich das Grenzlandfestival eröffnete.



Einladung zur deutsch-niederländischen Kulturbörse 1978 in Kleve, die jahrelang mit Unterstützung der BDNK stattfand

Am 25. Mai 1975 bei der Mitgliederversammlung in Marl, wo es – ebenso wie in Recklinghausen – eine sehr aktive Deutsch-Niederländische Vereinigung gab, hat der schon erwähnte Hugo Cadenbach aus Aachen den Vorsitz übernommen. Zwanzig Jahre – von 1975 bis 1994 – war er Vorsitzender. In dieser langen Zeit hat er das Gesicht der Bundesgemeinschaft geprägt und zu großem Ansehen – beiderseits der Grenze – gebracht. Um nur einige seiner zahlreichen Ehrenämter und Auszeichnungen zu nennen: Er war niederländischer Honorarkonsul, Offizier des niederländischen Ordens von Oranje-Nassau, Sprecher des „Direktoriums für die Verleihung des Karlspreises“, Ehrenbürger der Technischen Hochschule und der Stadt Aachen. Er starb im Oktober 2000. Bei der Trauerfeier im Krönungssaal des Aachener Rathauses begann der Oberbürgermeister seine Ansprache mit den Worten: „Konsul Caden-

bach war ein großer Diener seiner Stadt“. Und ich möchte hinzufügen: auch der Bundesgemeinschaft.

Beenden möchte ich meinen „Rückblick“ mit der Veranstaltung, die mir besonders in Erinnerung geblieben ist: Am 28. Oktober 1994 fand auf Einladung des niederländischen Botschafters in dessen Residenz in Bonn-Mehlem der „Stabwechsel“ statt. So hat es einer der Teilnehmer genannt, der darüber einen ausführlichen Bericht geschrieben hat.²² Der Botschafter, Peter van Walsum, die nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerin Anke Brunn – wie sie ausdrücklich sagte: „Mit Grüßen des leider verhinderten Ministerpräsidenten Johannes Rau“ – und Cadenbachs Nachfolger, Prof. Dr. Horst Lademacher, würdigten in ihren Ansprachen seine großen Verdienste um die Förderung der deutsch-niederländischen Beziehungen. Noch etwas möchte ich an dieser Stelle erwähnen, indem ich aus Cadenbachs eigener Ansprache folgendes zitiere: „Mit besonderem Eifer widmete ich mich in den letzten Jahren den im Zusammenhang mit der

„Wende“ aufgetretenen Problemen der Berliner Deutsch-Niederländischen Gesellschaft. Sie veranlaßten mich u.a. dazu, die Mitgliederversammlung 1993 in Potsdam abzuhalten.“²³ Ich habe Hugo Cadenbach – als sein Stellvertreter – bei seinen Besuchen und Gesprächen in Berlin teilweise begleitet. Umso mehr bedauere ich es, dass sich die Berliner Gesellschaft, die dank Cadenbachs Bemühungen von einer sog. „Freundschaftsgesellschaft“ der „Liga für Völkerfreundschaft“ in die Bundesgemeinschaft überführt werden konnte, einige Jahre später wieder aufgelöst hat. Darüber werden wir gleich noch etwas hören.

Ich möchte aber nicht schließen, ohne dem jetzigen Vorsitzenden, Dr. Loek Geeraedts, und dem morgen zu wählenden neuen Vorstand meine besten Wünsche zu sagen: für eine Weiterführung der Bundesgemeinschaft auf veränderter Grundlage und wieder mit neuem Namen, so wie es morgen in der Mitgliederversammlung beschlossen werden soll.

Manfred Balzer

Die Jahre von 1995 bis 2015

Bevor ich die Entwicklung und die Aktivitäten der Bundesgemeinschaft von 1995 bis 2015 zusammenfassend darstelle, darf ich kurz erläutern, wie ich zur Bundesgemeinschaft gekommen bin. Ich trat 1989 in die Abteilung Kulturpflege des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe als Referent ein und war u.a. zuständig für die Partnerschaft mit der belgischen Provinz Westflandern und die Beziehungen zu den Niederlanden. Mein Vorgänger im Amt war der schon genannte Leitende Landesverwaltungsdirektor Rudolf Beisenkötter. Er schlug mich am 25. April 1990 in der Vorstandssitzung anlässlich der Deutsch-Niederländischen

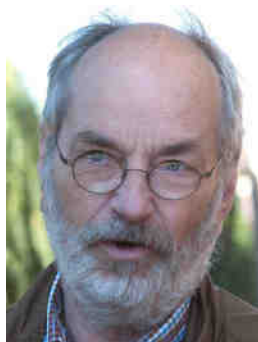
Kulturbörse in Kleve für seine Nachfolge im Vorstand vor. Gewählt wurde ich am 25. Mai von der Mitgliederversammlung, die in Erkelenz tagte.

Ich habe also noch Konsul Hugo Cadenbach kennengelernt und dann seinen Nachfolger, Prof. Dr. Horst Lademacher, den Direktor des Zentrums für Niederlande-Studien in Münster, als Vorsitzenden begleitet. Sein Nachfolger wurde am 5. Mai 2000 der Oberkreisdirektor a. D. Raimund Pingel. Er hatte im Kreis Borken, im Vorstand des Kulturkreises Schloss Raesfeld, in der Euregio und in der Landschaftsversammlung vielfältig für die deutsch-nie-

derländischen Beziehungen gewirkt, nicht zuletzt zu den Provinzen Gelderland und Overijssel. Von seinen zahlreichen Auszeichnungen seien hier nur die beiden niederländischen genannt: "Offizier des Ordens von Oranien-Nassau" und der „Alfred-Mozer-Preis“ der Provinz Gelderland.

Prof. Lademacher hatte den Vorsitz abgegeben, weil er nach der Emeritierung nicht mehr über sein Büro und die Helfer im Zentrum verfügte. Herr Pingel konnte sich auf die Geschäftsführung durch Günther Inhester verlassen, ein erfahrener Mitarbeiter in der Kulturabteilung des Kreises Borken und Geschäftsführer des Kulturkreises Schloss Raesfeld. Inhester war tief geprägt durch den Gründer des

Kulturkreises, Dr. Stephan Selhorst, und gleichsam imprägniert durch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Am 26. Dezember 2012 wurde er beim Mittwinterabend auf Erve Kots zum „Ritter des Ordens Oranje-Nassau“ ernannt. - Auch ich konnte den Vorsitz 2005 nur übernehmen, weil Herr Inhester – zuletzt schwer erkrankt



Günther Inhester

(† 7. Juni 2017) – mir zur Seite stand und die Geschäftsstelle beim Kreis Borken angesiedelt blieb.

Finanzielle Probleme

Schon Konsul Cadenbach hat die wegbrechende Förderung durch die Botschaften und das Auswärtige Amt z. T. mit privaten Mitteln aufzufangen versucht. Er konnte aber noch auf 10.000 DM von der Staatskanzlei NRW, 4.500 DM vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe und 3.000 DM

vom Landschaftsverband Rheinland zurückgreifen, mit denen auf Antrag Einzelprojekte der Mitgliedsvereinigungen bezuschusst wurden. Als das Europaministerium des Landes zuständig wurde, stellte man dort auf Projektförderung um. Auch der Landschaftsverband Rheinland stellte die institutionelle Förderung schließlich ein und – als letzter – 2011 im Rahmen einer allgemeinen Haushaltskürzung auch der Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Letzte Stütze der Geschäftsführung waren fortan der Kreis Borken, der Kulturkreis Schloss Raesfeld und der private Einsatz. Bei den Jahresversammlungen lehnte sich die Bundesgemeinschaft jeweils an eine der Mitgliedsvereinigungen an.

Mitgliederschwund

Schleichend war in den vergangenen 20 Jahren – um vorweg auch diesen Negativtrend noch zu nennen – ein Rückgang bei den aktiven Mitgliedern. Anfangs ließ das Interesse nach, als keine Zuschüsse mehr zu verteilen waren. Dann kam es zur Auflösung von Vereinigungen wie in Bremen, Recklinghausen oder sogar Düsseldorf. Oft gehörten Überalterung oder ein Kontinuitätsbruch durch Wechsel im Vorsitz oder der Geschäftsführung zu den Gründen. Bei Institutionen wurden als Begründung Verlagerungen der Schwerpunkte der Arbeit genannt. Wir haben deshalb immer wieder diskutiert, wie man die jüngere oder mittlere Generation für die Vereinigungen und die Bundesgemeinschaft gewinnen könne, ohne allerdings ein Patenrezept zu finden.

Eigene Veranstaltungen der Bundesgemeinschaft: Mitgliederversammlung/ Jahrestagung und Herbsttagung

Prof. Lademacher hatte den Vorsitz mit der Absicht übernommen, die jährliche Mitgliederversammlung

über die Notwendigkeiten der Satzungszwecke hinaus zu einer Jahrestagung auszubauen. Zwar gab es weiterhin ein kulturelles Beiprogramm, den Schwerpunkt aber sollte die historisch-politische Bildung mit Vorträgen und Diskussionen darstellen. Herr Pingel und ich haben diese Anregungen aufgenommen und weitergeführt.²⁴

Bevor ich exemplarisch einige der Schwerpunkte und Themen nenne, sei auf die Besonderheiten eingegangen, die der Kontakt zu der einst sehr mitgliederstarken Deutsch-Niederländischen Gesellschaft in der ehemaligen DDR bot, die andererseits die Impulse der Bundesgemeinschaft gebrauchen konnte. Der Vorstand der Bundesgemeinschaft (Konsul Cadenbach, Dr. Ebben, Dr. Kleinschmidt) hatte im September 1991 Gespräche in Berlin geführt. Bei der Mitgliederversammlung am 17./18. Juli 1992 in Münster war erstmals eine Berliner Delegation mit dem neuen Vorsitzenden Friedhelm Thiel, der Geschäftsführerin Romi Kliemchen und den Vertretern der Abteilungen Erfurt, Rüdiger Banse, sowie Gera, Dr. Günther Linsel, anwesend. Am 18./19. Juli 1993 fand dann, wie Herr Ebben schon sagte, die Mitgliederversammlung bereits in Potsdam statt. Anlass waren die Feiern zu „1000 Jahre Potsdam“ und „250 Jahre Hollandorf“. Schon zwei Jahre später, 1995, war Erfurt gastgebende Stadt.

Am 11./12. Juli 1999 war die Bundesgemeinschaft zu Mitgliederversammlung und Jahrestagung in Berlin. Die Vorträge galten der Erinnerungskultur in der BRD (E. Wolfrum) und in den Niederlanden mit der speziellen Frage nach ihrem Niederschlag in den Schulbüchern (Dr. Monika Labusch). Berliner Vorsitzender war der Abteilungsleiter im brandenburgischen Kultusministerium, W. Smaczny. Frau Kliemchen hatte das Beiprogramm organisiert. Als wir vom 10. bis zum 12. Juni 2005

wieder in Berlin waren, galt das besondere Interesse der neuen von Rem Koolhaas erbauten niederländischen Botschaft. Die Deutsch-Niederländische Gesellschaft Berlin bestand nicht mehr, aber Frau Kliemchen hatte Herrn Inhester erneut bei der Vorbereitung einer Busexkursion und Grachtenbootfahrt geholfen. Sie war auch so aufmerksam, für den Besuch des KZ Sachsenhausen ein Blumengebinde vorbereitet zu haben, das ich als neugewählter Vorsitzender an der ehemaligen Erschießungswand niederlegen konnte. Ein sehr bewegender Moment! Als wir vom 15. bis zum 17. Juni 2007 anlässlich der BUGA in Gera waren, hat uns Herr Dr. Linsel zusammen mit Frau Heusinger die Stadt erschlossen. Beeindruckend waren die rekultivierten Flächen des ehemaligen Uranabbaus im benachbarten Ronneburg und die Dokumentation dieses Bergbaus. „Und wo war der Bezug zu den Niederlanden?“, werden Sie fragen. Herr Pfarrer Gleim, der darüber seine Zulassungsarbeit geschrieben hatte, berichtete über enge Partnerschaften zwischen Kirchen in den Niederlanden und in der DDR – ein uns bis dahin fremdes und wenig beachtetes Thema.²⁵

Ich möchte Sie nicht weiter mit Aufzählungen ermüden, muss aber noch einige Stichworte als Belege für unsere erfolgreiche Arbeit geben: Im Mai 1997 gab es in Dortmund ein Podium zum Thema „Kultureller Auftrag und Kulturpolitik der Euregios“ und einen Vortrag von Botschafter a. D. Dr. Klaus Citroen über seine Erfahrungen in den Niederlanden mit dem positiven Ausblick, dass „die Beziehungen zwischen den beiden Ländern ... erheblich besser geworden seien“ und dass er hoffe, „dass sie sich – vor allem auch im Hinblick auf die jüngere Generation – noch weiter verbessern“. Im November 1998 fand die Herbsttagung in Deventer mit der Erinnerung an den Humanisten

Alexander Hegius statt. Die Herbsttagung am 1. Dezember 2000 im Haus der Geschichte in Bonn stand unter dem Thema „Die Rolle der Medien in der grenzüberschreitenden Kulturarbeit“ mit einem Besuch der Ausstellung „Deutschland – Niederlande. Heiter bis wolkig“.²⁶ Die Jahrestagung 2004 fand in Zutphen statt. Im Mittelpunkt stand eine Diskussion mit Vertretern der deutsch-niederländischen Parlamentariergruppe: Jens Spahn aus Ahaus und Bart van Winsen aus Haaksbergen. Das Thema in Aurich 2006 lautete: „Ausländer- und Integrationspolitik in Deutschland und den Niederlanden im Vergleich“. Die Jahrestagung in 2008 fand in Aachen und Maastricht statt mit Vorträgen und Exkursionen zum „Umnutzung von Kirchen“. Am 24. April 2010 trug bei unserer Mitgliederversammlung in Köln, die zusammen mit unserem dortigen neuen Mitglied, der Kölner Vereinigung, durchgeführt wurde, Dr. Markus Wilp (Zentrum für Niederlande-Studien, Münster) zu dem inzwischen noch aktuelleren Thema „Volksparteien in der Krise“ vor. Besonders erheiternd und mit tiefen Einblicken in die unterschiedlichen Mentalitäten war 2013 in Raesfeld die Lesung von Kerstin Schweighöfer aus ihrem Buch „Auf Heineken könn wir uns eineken. Mein fabelhaftes Leben zwischen Kiffern und Calvinisten“.

Schluss: Perspektiven

Das 40. Jubiläum im Jahre 2008 hat die Bundesgemeinschaft mit einer Sitzung des erweiterten Vorstandes und je zwei Vertretern der noch aktiven Mitglieder auf Einladung des Direktors des Amtsgerichtes Edmund Verbeet im Amtsgericht in Emmerich begangen. Dr. Hado Ebben und Rudolf Beisenkötter erinnerten sich an die Umstände der Gründung, und ich als Vorsitzender stellte – bewusst provozierend – die Frage nach der Auflösung. Sie wurde negativ beschieden. Auch wenn keine Zuschüsse mehr zu vergeben wären, seien Anregungen, Zusammenhalt und Erfahrungsaustausch wichtig und stabilisierend für die Mitgliedsvereinigungen. Allerdings solle die Geschäftsführung einen Internet-Auftritt planen und über diese Plattform dann auch schneller kommunizieren. Günther Inhester und ich haben mit Hilfe des Kreises Borken einen Anfang gemacht, waren aber letztlich nicht mehr erfolgreich. Dass das inzwischen anders ist, wissen Sie. Es ist das alleinige Verdienst unseres neuen Vorsitzenden, Loek Geeraedts, und ein schönes Geschenk zum 50. Jubiläum. Er wird darüber und auch das erfolgreiche Fundraising referieren. Ich kann nur Danke sagen und: „Neue Besen kehren gut“ oder „Nieuwe bezems vegen goed“.

1 Die Vortragsfassungen sind beibehalten und wurden nur um die notwendigen Nachweise ergänzt.

2 Vgl. in diesem Band S. 9ff.

3 F. Wielenga: „Vorwärtsdrängender Verstand und zögerndes Gemüt“. Deutschland aus niederländischer Sicht 1945–1955, in: Tradition und Neugestaltung. Zu Fragen des Wiederaufbaus in Deutschland und den Niederlanden in der frühen Nachkriegszeit, hg. von H. Lademacher/J. Bosmans (Niederlande-Studien 1), 1991, S. 251–275, hier S. 269f.

4 Ebd. S. 268.

5 Ebd. S. 267 mit Anm. 46.

6 R. Paasch: Bundesgemeinschaft Deutschniederländische Vereinigungen. Ein Rückblick, in: Kontakte. 25 Jahre deutsch-niederländische Kulturarbeit, hg. von der Bundesgemeinschaft für Deutsch-Niederländische Kulturarbeit, 1973, S. 5–11, S. 6; zweite überarbeitete Auflage: Kontakte. Deutsch-niederländische Kulturarbeit, 1979, S. 4–7. Im Folgenden zitiert „Kontakte 1973“ bzw. „Kontakte 1979“.

- 7 Ebd. S. 8.
- 8 Ebd. S. 9.
- 9 Ebd. S. 9f.
- 10 Kontakte 1973 S. 42, 1979 S. 36
- 11 Kontakte 1973 S. 26, 1979 S. 18.
- 12 Kontakte 1973, S.44; 1979 S. 38.
- 13 Kontakte 1973, S. 34, 1979 S. 26.
- 14 R. Paasch: 25 Jahre Kulturkreis schloß Raesfeld (Grenzlandontmoetingen – Grenzlandbegegnungen 5), 1981, S. 5f.; M. Balzer: Starke Stütze der Bundesgemeinschaft (60 Jahre Kulturkreis Schloss Raesfeld), 2016, S. 31–33.
- 15 H. de Beukelaer/T. Sodmann (Hgg.): 1914–1918. Als Krieg und Frieden nebeneinander wohnten. Toen oorlog en vrede elkaars buren waren. Auswirkungen des I. Weltkrieges im westfälisch-niederländischen Grenzraum. De gevolgen van de eerste Wereldoorlog voor het Westfaals-Nederlandse grensgebied (Geschichte im Westmünsterland. Beiträge der Gesellschaft für historische Landeskunde des westlichen Münsterlandes e.V. 6), 2014.
- 16 Kontakte 1973 S. 28 u. 36; 1979 S. 24; vgl. C. Hiepel in diesem Band S. 65ff.
- 17 Kontakte 1979 S. 14.
- 18 Kontakte 1973, S. 30 u. 40; 1979, S. 22.
- 19 Vgl. S. Scheurer in diesem Bd. S. 93ff.; vgl. G. B. Jansen, Grenzeloos Actief – Grenzenlos Aktiv, ‚Liemers-Niederrhein‘ Duits-Nederlandse vereniging voor culturele grenscontacten (1965–2004) – „Liemers – Niederrhein“ Deutsch-Niederländische Vereinigung für kulturelle Grenzkontakte (1965–2004), 2004, insbes. S. 17–26 zur allgemeinen Situation und Vorgeschichte der Gründung.
- 20 Kontakte 1979 S. 12.
- 21 Anm. M. Balzer: Die Satzung wurde von R. Beisenkötter und H. A. Ebben ausgearbeitet und umfasste – worauf beide Autoren stolz waren – nur eine Textseite!
- 22 Der Vorsitzende der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft Dortmund und Mitglied im Vorstand der Bundesgemeinschaft Dr. Fritz Hofmann, Stabwechsel im Vorsitz der Bundesgemeinschaft. 28. Oktober 1994, 34 Seiten mit der Dokumentation der Reden (Privatdruck).
- 23 Ebd. S. 11f.
- 24 Basis der folgenden Zusammenstellungen sind die Protokolle der Bundesgemeinschaft, die mit dem Archiv jetzt im KULT in Vreden deponiert sind. Abrufbar unter info@bdnz.eu oder www.bdnz.eu.
- 25 Vgl. allerdings F. Wielenga: Vom Feind zum Partner. Die Niederlande und Deutschland seit 1945, Münster 2000, S. 147.
- 26 Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hg.): Deutschland – Niederlande. Heiter bis wolzig. Begleitbuch zur Ausstellung, 2000.

Stoni Scheurer

Der deutsch-niederländische Kulturverein Liemers-Niederrhein, Geschichte und Gegenwart

Waarom wordt iemand lid van de vereniging Liemers-Niederrhein?

Graag wil ik u iets vertellen over de praktische kant, het stichten en in stand houden van een vereniging met leden aan weerskanten van de grens Duitsland – Nederland. Overigens spreekt in onze vereniging iedereen zijn moedertaal, daarom is mijn bijdrage in het Nederlands.

Hoe krijg je en houd je een vereniging waar mensen graag lid van willen zijn?

In dit gebied langs de Rijn was vele jaren voor grensbewoners de grens alleen een streep op de kaart, geen streep in het dagelijks leven. In de loop der eeuwen veranderde de grens ook nogal eens, net als de taalgrens. Dialecten zijn duidelijk verwant. Huwelijken van mensen aan beide zijden van de grens waren geen uitzondering. Er was duidelijk verwantschap van cultuur en leefwijze in het gebied, onafhankelijk van de loop van de grens. De tweede wereldoorlog bracht daar helaas verandering in.

Nederland was erg met zichzelf bezig na de oorlog, ondanks verdragen en teruggave van geannexeerd gebied. De pers hield het vijanddenken stevig in stand. Voor de mensen in dit grensgebied was dit een ongemakkelijke situatie. Familiebezoek? Werk over de grens, handelscontacten, cultuur in allerlei vorm? Hoe ga je daarmee om? Dit probleem werd landelijk onderkend. Oprichting in Duitsland van instituten, zoals het Zentrum für Niederlande-Studien in Münster. En in Nederland door de provincie Gel-

derland de Werkgroep Culturele Grenscontacten waar Fons van Bastelaar voorzitter van werd.

Irmela Töwe (lerares geschiedenis en latijn aan Duitse school in Den Haag) en Jan van Heek (textiel, Huis Bergh) voelden het als een opdracht en verantwoordelijkheid mensen aan weerszijden van de grens met elkaar in contact te brengen en te houden. Deze mensen stonden aan de wieg van de vereniging Liemers-Niederrhein, samen met anderen.

Want hoe breng je de *mensen* bij elkaar – daar is een *vereniging* het meest passend voor. Een vereniging met als thema de cultuur in brede zin, een goede aanleiding om elkaar weer te ontmoeten, over grenzen heen. Veilig, roept geen conflicten op.

En zo werd 15 januari 1965 de Nederlands-Duitse Vereniging Liemers-Niederrhein opgericht, bijna 54 jaar geleden! Het streefdoel voor de oprichting was, om betere menselijke verhoudingen te bevorderen over en weer, meer begrip voor elkaars verscheidenheid en identiteit en dat te bereiken door structureel de onderlinge contacten van mensen aan weerszijden van de grens te bevorderen, met name op cultureel gebied. Elisabeth Haase citeerde daartoe later Goethe: "Die Worte sind gut, Sie sind aber nicht das Beste. Das Beste wird nicht deutlich durch Worte: Der Geist aus dem wir handeln, ist das Höchste."

Het enthousiasme was groot, zeker aan de Duitse kant, heel begrijpelijk. Deze vereniging was dan ook iets heel nieuws. Fons van Bastelaar en Hado

Ebben bogen zich over statuten en huishoudelijk reglement. Juridisch moesten er nog wat problemen opgelost worden: één vereniging kan niet, twee moesten het worden, die natuurlijk absoluut samenwerken. Geen hiërarchie, maar gelijkwaardigheid.

De doelstelling stond vast als een huis, maar verder moest de sfeer vooral ongedwongen zijn. Een combinatie van ontmoeting en onderwerp, dat was de basis. En dat is nog steeds de basis. Cultuur is een mooi verbindingspunt. Politiek en religie kunnen twistpunten worden, dat werd dus uitgesloten. Cultuur kent geen grenzen, hoogstens verschillen. Maar die belemmeren niet, die zijn juist boeiend.

De vereniging is begonnen met een Mittwoch-Treffen, een onverplichte ontmoeting van mensen die dat leuk vonden. Ook een Treffen van jongeren, heel informeel. Jung Liemers geheten. Excursies en boottochten werden georganiseerd, en een groep dames verzorgde de eerste expositie over kinderspeelgoed! Langzamerhand, eigenlijk al snel, werd de vereniging te groot voor alleen dat informele, en kwam er elke ontmoeting een onderwerp, een programma.

Het eerste lustrum in 1970 – de vereniging had toen al 230 leden – sprak *de Duitse voorzitter* Gimborn: geen enkele voorbereiding wordt getroffen voor de viering van dit jubileum, *de kracht van de vereniging ligt in improvisatie, niet in gedegen organisatie!* Het tweede lustrum ademde nog steeds de ongedwongen sfeer, maar er werd wel allerlei moois georganiseerd, muziek met Het Gelders Orkest en een expositie in Haus Koekkoek, samen met Jung Liemers, dat toen nog bestond.

De meeste leden zijn al wat ouder, vooral post-actieven bezoeken de activiteiten. Zij hebben en ne-

men daar de tijd voor. De vraag is of dat een probleem is. Ik denk het eigenlijk niet.

In de loop der jaren is die opdracht om mensen aan weerszijden van de grens met elkaar in contact te houden ingevuld met een programma elke maand, behalve in de zomermaanden juli en augustus.

Cultuur kent geen grenzen, ook wat onderwerpen betreft niet. Muziek, geschiedenis, economie, beeldende kunst, de Rijn, literatuur, staatsinrichting, natuurbeheer, architectuur, te veel om op te noemen. In ons jubileumjaar konden we zelfs een uitgebreide expositie organiseren van beeldende kunst, uitsluitend gemaakt door onze eigen leden – en de kwaliteit was ook hier hoog!

We zijn blij dat we de laatste vijf jaar met het Bach Collegium Rhenanum o.l.v. Hans Linnartz een alliantie zijn aangegaan, zij verzorgen iedere maand (behalve in de zomer) een uitvoering van Bach-Kantates in de kerk in Elten. Muziek komt daardoor nog beter aan de orde in het programma. En de kwaliteit is hoog, aan die toetssteen wordt zeker voldaan.

Sinds eind jaren '90 telt de vereniging meer dan 400 leden. Globaal een gelijk aantal Duitse en Nederlandse leden. Ook verenigingen zijn lid. Al 20 jaar weten we dus het ledental op peil te houden. Juist door de programma's met cultuur in de volle breedte en de ontmoeting als doel vast te houden.

Dat de doelstelling nog steeds in het oog wordt gehouden is ruim gewaardeerd en erkend. We hebben al vele prijzen gewonnen voor grensoverschrijdende samenwerking: het Bundesverdienstkreuz in 1985, de Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen in 1991, van de provincie Gelderland de Alfred Mozerprijs in 1997, de Euregio-erepenning in

2002 voor voorzitter Alfred Müller en in 2003 voor Hado Ebben. En dan nog prijzen van Carnavalsverenigingen, zoals de Ehrenorden van Krunkraone in Kranenburg!

Uit onderzoek bleek dat ook de leden die inzet naar de doelstelling voelen. Je ziet ook aan de belangstelling bij de programmaonderdelen dat verschillen juist boeien, en niet belemmeren. Soms zijn vergader- of organisatiestructuren anders en dat is wel eens lastig of geeft misverstanden. Heel goed voor je eigen bewustwording van hoe je dingen vanzelfsprekend doet – zijn die wel zo vanzelfsprekend?

Het valt op dat voor de pers de grens nog steeds een enorme barrière is, zelfs de Rijn vaak: geen bericht over onze activiteiten in Duitsland komt in de Nederlandse pers, en in Niederrhein schrijft niemand in de krant over de dingen die we in de Liemers doen. We blijven het proberen, maar of het ooit lukt???

Hoe houden we de vereniging aantrekkelijk voor onze leden en wervend voor nieuwe leden? Ten eerste door de sfeer die er heerst. Warm, open, belangstellend naar elkaar. Geen elitaire club, ieder is welkom. De contributie is bescheiden, de eigen bij-

drage bij uitjes heel betaalbaar. Ten tweede door de kwaliteit van het programma, dat het brede terrein van cultuur aan de orde stelt. Met excursies (geen meerdaagse meer) en altijd daarbij de ruimte om ontmoeting te beleven.

Het wordt geen programma speciaal voor ouderen! Steeds meer zorgen we voor programmaonderdelen, waar introducees welkom zijn. Op die manier komen ook jongeren/werkenden met enige regelmaat binnen.

Het bestuur waakt ervoor dat de doelstelling gewaarborgd blijft in alles wat we doen. Daar hoef je niet elke keer een heel verhaal over te houden, maar je moet het jezelf wel bewust zijn.

Vanaf de oprichting hebben velen zich bewonderenswaardig met passie ingezet voor LNR. Het huidige bestuur zet dat naar vermogen en naar de vragen van nu graag voort. En we vinden het fantastisch dat in deze tijd het ledental nog steeds rond de 400 is gebleven! En elk jaar bij onze vaste wintermaaltijd in januari is de zaal vol. Het is uitermate gezellig en we presenteren een programma waar de leden gelukkig enthousiast op reageren. Daarom blijven zij lid, en daar doen we ons werk voor!

Loek Geeraedts

Der Blick nach vorn. Zur Zukunft der Bundesgemeinschaft – Bewährtes fortführen, Aufbruch und Neuausrichtung

In den bisherigen Beiträgen haben wir die wechselvolle Geschichte der deutsch-niederländischen Beziehungen näher kennengelernt. Friso Wielenga betrachtete die beiden Nachbarn zwischen Nähe und Distanz, insbesondere in den niederländischen Deutschlandbildern nach 1945. Er skizzierte die mühsame politische Annäherung in den ersten beiden Jahrzehnten nach Kriegsende, zunächst geprägt von den Gebietsansprüchen und Wiedergutmachungsforderungen auf niederländischer Seite und dann dem aufkeimenden Selbstbewusstsein durch die wirtschaftliche Prosperität im Laufe der fünfziger Jahre auf deutscher Seite. Auf politischer Ebene wuchs allmählich das gegenseitige Vertrauen der beiden Nachbarländer, nicht zuletzt durch das gemeinsame Engagement in der Europäischen Gemeinschaft und der sicherheitspolitischen Zusammenarbeit in der NATO. Auf der Ebene der Bevölkerung blieb eine latente Skepsis beiderseits der Grenze spürbar, freilich auf niederländischer stärker als auf deutscher Seite. Die Wiedervereinigung Deutschlands 1990 und die Auswirkungen in den neunziger Jahren brachte in diesem Zusammenhang in den Niederlanden noch einmal politisch und gesellschaftlich Spannungen hervor, ausgelöst durch die bange Frage, ob das wiedervereinte Deutschland sich als verlässlicher Partner im westlichen Bündnis erweisen würde. Als dies sich einstellte, wich die Skepsis und verbesserte sich das Verhältnis der beiden Nachbarn spürbar und dauerhaft.

Was auf der politischen Ebene in der Nachkriegszeit in den Beziehungen der beiden Länder nur sehr zögerlich zustande kam, erwies sich auf der kultu-

rellen Ebene als eher unproblematisch, wie Guillaume van Gemert in seinem Beitrag zeigen konnte. Es waren oft die grenznahen Kontakte, die in den ersten Jahren nach 1945 entstanden, die zu ersten vertrauensvollen Gesprächskreisen führten. Ein vorsichtiger Kulturaustausch auf kommunaler Ebene fand bereits in den späten vierziger Jahre statt, Heimatvereine, die sich vielfach bereits aus der Zeit von vor 1933 kannten, trafen sich und organisierten gemeinsame Veranstaltungen. Dass dies auf der politischen Ebene beiderseits der Grenze durchaus auch skeptisch gesehen wurde, zeigte sich daran, dass eine Koordinierung der Kontakte durch übergeordnete Instanzen organisiert wurde. Letztlich ist daraus auf deutscher Seite in den sechziger Jahren die Bundesgemeinschaft entstanden, freilich dann in einer Zeit, in der der Kulturaustausch zwischen den Niederlanden und Deutschland in voller Blüte gedeihen konnte und von beiden Ländern nachhaltig gefördert wurde.

In den Niederlanden gab es bereits seit dem 19. Jahrhundert ein lebhaftes Interesse für die deutsche Literatur, nicht zuletzt gefördert durch die Tatsache, dass das Fach Deutsch in den niederländischen Schulen als Pflichtfremdsprache galt. Auf der deutschen Seite war etwas Vergleichbares bezüglich der niederländischen Literatur nicht vorhanden, wengleich doch auch gelegentlich diesseits der Grenze niederländischsprachige Autoren in den Verlagsprogrammen deutscher Verleger Eingang fanden. Obwohl in den fünfziger und vor allem in den sechziger Jahren die Zahl der Übersetzungen niederländischer Literatur spürbar zunahm, löste

die Frankfurter Buchmesse 1993, auf der die Niederlande und Flandern Schwerpunktländer waren, einen ersten regelrechten, und, wie sich dann in der Folge Zeit auch zeigte, nachhaltigen Boom aus. Die Schwerpunkt wiederholung in 2016 hatte da eher einen konsolidierenden Charakter. Gleichwohl könnte dies die Initiative zur Veröffentlichung des Mammutprojektes einer Übersetzung des siebenbändigen Werkes *Het Bureau* von J.J. Voskuil stimuliert haben, wie Gerd Busse in seinem Beitrag erläuterte.

Als überzeugendes Beispiel für eine bereits über Jahrzehnte erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen den Niederlanden und Deutschland gelten die Euregios entlang der Grenze von Emden bis Aachen, die ursprünglich aus kleinen lokalen und regionalen Initiativen zu Beginn der fünfziger Jahre hervorgingen und die sich seit der Gründung der EUREGIO (Gronau/Enschede) im Jahre 1958 allmählich zu einer festen Größe im intensiven wirtschaftlichen, kulturellen und infrastrukturellen Austausch zwischen den östlichen Provinzen der Niederlande und den beiden Nachbarbundesländern Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen entwickelt haben, wie Claudia Hiepel in ihrem Beitrag dargestellt hat. Bemerkenswert dabei ist die Tatsache, dass ausgerechnet diese erfolgreichen Euregios den euregionalen Gedanken in Europa insgesamt, über die vergangenen Jahrzehnte befeuert und geprägt haben. Euopaweite Förderprogramme sind aus den guten Erfahrungen der Zusammenarbeit der Euregios entlang der deutsch-niederländischen Grenze als beispielhaft hervorgegangen, und das trotz aller strukturellen Probleme, die die Zusammenarbeit zweier Länder mit unterschiedlichen staatlichen Strukturen mit sich bringen, wenn es um Gesprächs- und Entscheidungsebenen geht. Die zu überwinden ist eine Kernaufgabe der europäischen Zusammenarbeit.

Es ist sicherlich nicht allzu vermessen zu behaupten, dass die Bundesgemeinschaft in ihrem fünfzigjährigen Bestehen einen kleinen, aber eben doch auch bedeutsamen Beitrag zur gedeihlichen Zusammenarbeit zwischen den Niederlanden und Deutschland geleistet hat. Wie sich dies entwickeln konnte seit der Gründung im Jahre 1968 und welchen Beitrag die Bundesgemeinschaft im kulturellen Austausch der beiden Nachbarländer leisten konnte, zeigt der Beitrag von Manfred Balzer und Heinz A. Ebben. Es war eine wechselvolle Geschichte mit Höhen und Tiefen, nicht zuletzt auch dadurch, dass sich der Charakter der Bundesgemeinschaft als eine zu Gunsten der Mitgliedsvereinigungen koordinierende und in finanzieller Hinsicht auch unterstützende Instanz im Laufe der Jahrzehnte durch den Wegfall struktureller Zuwendungen von niederländischer und deutscher Seite gewandelt hatte. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass im Laufe der letzten Jahrzehnte die Zahl der Mitglieder stark rückläufig war. Dass sich dies in den letzten Jahren zum Positiven entwickelt hat, wird noch Gegenstand einer näheren Erläuterung sein.

Der Kulturverein Liemers-Niederrhein zählt zu den Gründungsmitgliedern der Bundesgemeinschaft. Er ist ein grenzüberschreitender Verein, mit einem niederländischen und deutschen Zweig, und gehört zu den größten und erfolgreichsten Vereinen, die sich um den Austausch zwischen Niederländern und Deutschen am Niederrhein bemühen, wie Stoni Scheurer in ihrem Beitrag erläutert.

Am Ende des Kolloquiums und am Ende dieses Sammelbandes soll nun der Blick in die Zukunft der Bundesgemeinschaft gerichtet werden. Welchen Herausforderungen stellt sich die Bundesgemeinschaft in den nächsten Jahren, welche Ziele

verfolgt sie und wie und mit wem sollen diese erreicht werden.

Bestandsaufnahme 2015

Als der derzeitige Vorsitzende sein Amt 2015 antrat, galt es zunächst, eine Bestandsaufnahme des Zustands der Bundesgemeinschaft zu machen. Die Zahl der Mitglieder lag real bei 15, davon waren sieben aktiv. Bei einigen, in den Unterlagen registrierten Vereinen stellte sich auf Nachfrage heraus, dass sie nicht mehr existierten. Darüber hinaus gab es Vereine, die einen Neustart gemacht hatten und, wie sich herausstellte, von der Existenz der Bundesgemeinschaft nichts wussten. Die Bundesgemeinschaft erzielte so gut wie keine Einnahmen, allenfalls standen bescheidene Mittel zur Durchführung der jährlichen Mitgliederversammlung zur Verfügung, nicht zuletzt dank der treuen Unterstützung der Landschaftsverbände Westfalen-Lippe und Rheinland. Mitgliedsbeiträge gab es nicht, was sicherlich auch auf den nicht-eingetragenen Charakter des Vereins zurückzuführen ist.

An dieser Stelle sei ausdrücklich betont, dass diesem Zustand der Bundesgemeinschaft vorhergehenden Vorständen nicht anzulasten ist. Ohne größere Zuwendungen, Spenden oder Mitgliedsbeiträge ist eine Dachorganisation wie die Bundesgemeinschaft nicht oder nur sehr eingeschränkt weiter zu führen. Es ist vielmehr geradezu bewundernswert, wie die Vorstände der letzten knapp zwei Jahrzehnte überhaupt über die Runden kommen konnten.

Der 2015 neugewählte Vorsitzende stand also zu Beginn seiner Amtszeit vor der Frage, ob er für die Bundesgemeinschaft quasi ein Insolvenzverfah-

ren in Gang setzen, oder ein Neustart wagen sollte. Er entschied sich für letzteres, wohl wissend, dass dies nur von Erfolg gekrönt sein würde, wenn er seinen Vorstand und die Mitglieder für ein neues, zukunftssträchtiges Konzept gewinnen konnte.

Ein neues Konzept für die Bundesgemeinschaft

Am Anfang stand die Frage, wie kann ein Neustart der Bundesgemeinschaft gelingen, was muss geschehen, um die Dachorganisation wieder zum Wachstum zu bringen. Im Mittelpunkt der Überlegungen stand die Vorstellung, dass die Bundesgemeinschaft als Dachorganisation ein Netzwerk darstellen sollte, in dem sich die Mitglieder wiedererkennen und daran aktiv teilhaben können. Ein partizipierendes Netzwerk also mit einer konzeptionellen Beteiligung aller angeschlossenen Vereine und Institutionen, das zugleich mittels einer öffentlichen Präsentation bislang noch nicht-angeschlossener Vereine zur Mitgliedschaft bringen könnte. Auch die Erweiterung der Kriterien für die Mitgliedschaft in der Bundesgemeinschaft spielt dabei eine entscheidende Rolle. Es geht dabei nicht mehr nur um die Mitgliedschaft von deutsch-niederländischen Vereinigungen, etwa die Deutsch-Niederländischen Gesellschaften, auch Institutionen, Projekte und Initiativen die sich wissenschaftlich oder gesellschaftspolitisch mit den Niederlanden oder mit den deutsch-niederländischen Beziehungen beschäftigen, sollten sich als aktives Mitglied beteiligen können. Um ein aktives Vereinsleben in der Bundesgemeinschaft zu ermöglichen, ist darüber hinaus das Erwerben von Mitteln erstrebenswert, in dem man aus dem nicht-eingetragenen einen eingetragenen, gemeinnützigen Verein macht, sodass Mitgliedsbeiträge und Spenden fortan steuerlich geltend gemacht werden können.

Das neue Konzept wurde 2016 vom Vorstand und auf der Mitgliederversammlung in Münster verabschiedet und in den Folgejahren umgesetzt.

Die Bundesgemeinschaft im Internet

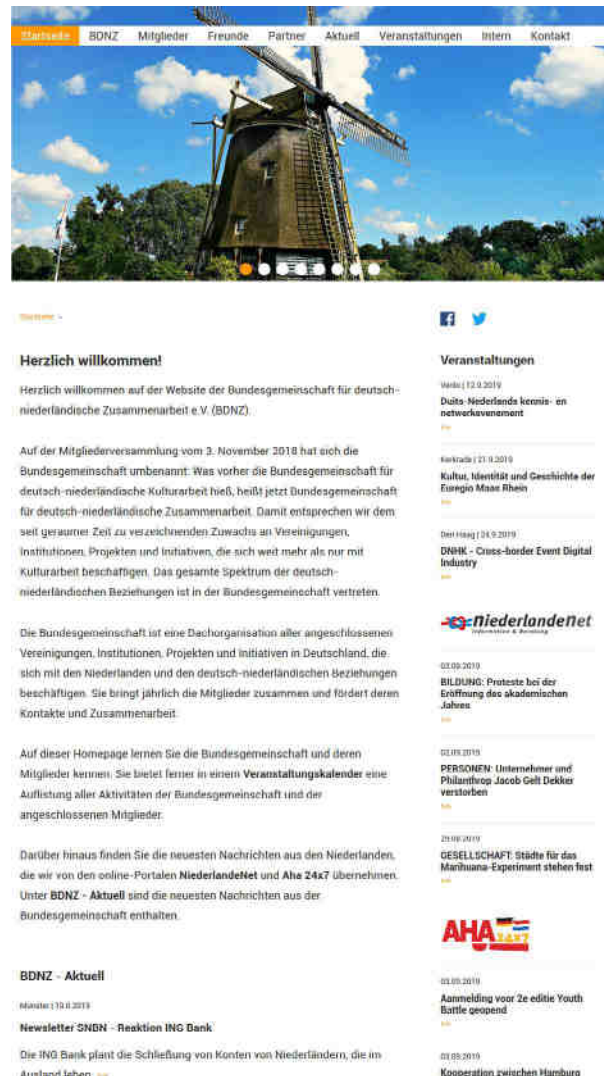
Um der Bundesgemeinschaft ein klares, öffentliches Profil als Netzwerk der angeschlossenen Vereine, Institutionen, Projekte und Initiativen zu verleihen, wurde 2016 eine Website konzipiert, die auf der Mitgliederversammlung 2017 in Aurich präsentiert wurde. Auf der Website stellt sich die Bundesgemeinschaft vor, ihre Geschichte und ihre Zielsetzung, angereichert mit bedeutenden Dokumenten und Publikationen, die die Bundesgemeinschaft in den letzten 50 Jahren veröffentlicht hat.



Impression von der Mitgliederversammlung 2017 in Aurich

Von zentraler Bedeutung für die Website ist der Bereich *Mitglieder*, in dem sich alle angeschlossenen Vereine, Institutionen, Projekte und Initiativen ausführlich vorstellen können; sie enthält ein Profil des Mitglieds, die relevanten Kontaktadressen, das Logo und vor allem einen Link zu deren eigenen

Internetauftritt, so dass sich der Nutzer sofort und auf direktem Wege informieren kann.



Screenshot der BDNZ-Website

An dieser Stelle sei neben *Mitglieder* auf die Kategorien *Freunde* und *Partner* hingewiesen. *Freunde* sind jene Mitglieder, die nicht in Vereinsform Mitglied sein wollen. Auch Einzelpersonen gehören zu dieser Gruppe. *Partner* sind die Institutionen, die die Bundesgemeinschaft von Anfang an begleitet und unterstützt haben, die Botschaften der Niederlande in Berlin und Deutschlands in Den Haag sowie die Landschaftsverbände Westfalen-Lippe und Rheinland.

Wesentlich zur Attraktivität der Website tragen die Bereiche *Veranstaltungen* und *Nachrichten* bei. Eine aktive Teilnahme der angeschlossenen Vereine, Institutionen, Projekte und Initiativen ermöglicht die eigenständigen Eintragungen von Veranstaltungen. Jedes Mitglied kann mittels eines von der Bundesgemeinschaft zur Verfügung gestellten Zugangs die eigenen Veranstaltungen nach einem bestimmten Muster eintragen. Auch hier sind Links zu weiteren relevanten Seiten vermerkt. Die Eintragungen verlangen etwas Einarbeitung, sind aber auch ohne Vorkenntnisse im Umgang mit Websites durchaus beherrschbar.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Nachrichteneintragungen in der rechten Spalte der Website. Sie sind den Nachrichtenportalen *NiederlandeNet*, *AHA 24x7* sowie *NiederlandeNachrichten* entnommen. Tag für Tag werden die drei neuesten Nachrichten aus den Nachrichtenportalen automatisch übernommen:

- Bei *NiederlandeNet* handelt es sich im Wesentlichen um allgemeine Nachrichten aus den Niederlanden oder die Niederlande betreffend. Das Nachrichtenportal, das im Zentrum für Niederlande-Studien der Westfälischen



schen Wilhelms-Universität Münster beheimatet ist, enthält darüber hinaus zahlreiche Dossiers zu für die Niederlande relevanten Themen und bildet eine äußerst sachkundige und stets aktuelle Fundgrube an Informationen über Geschichte, Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft.

- *AHA 24x7*, das sich eine Community für deutsch-niederländische Zusammenarbeit nennt und aus dem Hause Mediamixx, einer in Kleve ansässigen Kommunikations- und PR-Agentur, spezialisiert auf grenzüberschreitende Kommunikation, stammt, ist eine unabhängige Plattform, auf der sich Profis treffen, die im Bereich der deutsch-niederländischen Zusammenarbeit tätig sind, um Informationen, Neuigkeiten, Wissenswertes, Blogs und Vlogs zu teilen.
- *NiederlandeNachrichten* ist ein in Berlin ansässiges Portal, das vor allem auf Wirtschaft und Wirtschaftskontakte zwischen den Niederlanden und Deutschland spezialisiert ist.



Alle drei Nachrichtenportale ergänzen sich hervorragend und sind eine täglich aufbereitete Quelle für eine an Nachrichten über die Niederlande interessierte Öffentlichkeit.

Für die Mitglieder der Bundesgemeinschaft steht auch noch ein Internbereich zur Verfügung. Er enthält die Protokolle der Mitgliederversammlungen der Bundesgemeinschaft, die bislang erschienenen Newsletter der Bundesgemeinschaft sowie eine Bildergalerie der Veranstaltungen, die die Bundes-

gemeinschaft in der Vergangenheit abgehalten hat. Der Zugang zu diesem Bereich ist für Mitglieder mittels eines Zugangspassworts möglich.

Die Bundesgemeinschaft ist auch auf Facebook und Twitter vertreten. Dort posten wir von Zeit zu Zeit Informationen über unsere Aktivitäten oder teilen die Einträge anderer Anbieter, sofern sie für die Freunde der Bundesgemeinschaft interessant sein könnten.

Der Verein

Bis 2018 war die Bundesgemeinschaft ein nicht-eingetragener Verein. Der nicht-eingetragene Verein hat im Gegensatz zum eingetragenen Verein keine eigene Rechtspersönlichkeit, sondern besteht aus einer Vielzahl von Mitgliedern, geführt von einem Vorstand. Die Satzung war 1968 bei der Gründung der Bundesgemeinschaft bewusst nur knapp gehalten. Über eine längere Zeit erhielten die damaligen Vorstände eine jährlich Zuwendung aus dem Auswärtigen Amt in Bonn, später aus der Staatskanzlei Nordrhein-Westfalen, aus der Niederländischen Botschaft in Bonn, später in Berlin, aus der Deutschen Botschaft in Den Haag sowie aus den Landschaftsverbänden Westfalen-Lippe und Rheinland. Sie diente zur Unterstützung der angeschlossenen Vereine und Institutionen bei deren Veranstaltungen und Projekten. Die von den Mitgliedern eingereichten Anträge wurden vom Vorstand geprüft und honoriert. Eine jährliche Abrechnung wurde unter notarieller Aufsicht durchgeführt.

Sukzessive entfielen die Zuwendungen der genannten Partner und somit versiegte die Quelle für die angeschlossenen Vereine, mit der ihre Veranstaltungen von der Bundesgemeinschaft finanziell unterstützt werden. Es versteht sich, dass damit die

Bundesgemeinschaft für die angeschlossenen Vereine immer stärker aus dem Blickfeld geriet.


In den letzten Jahren sind erfreulicherweise die Kontakte zu den Partnern wieder intensiviert worden, was für die Aktivitäten der Bundesgemeinschaft von Projekt zu Projekt zu einer Wiederbelebung der Unterstützung geführt hat. Um weitere Initiativen der Bundesgemeinschaft durchführen zu können, sind zusätzliche Mittel auch aus privaten Quellen, etwa zur Instandhaltung und Pflege der Website, dringend erforderlich. Aus diesem Grunde hat die Mitgliederversammlung der Bundesgemeinschaft im Jahr 2018 beschlossen, einen eingetragenen Verein zu gründen, um die Gemeinnützigkeit des Vereins zu erreichen. Spenden und Mitgliedsbeiträge sind dadurch steuerlich abzugsfähig.

Die Bundesgemeinschaft hat sich bei dieser Gelegenheit einen neuen Namen zugelegt, der sich nur unwesentlich vom alten Namen unterscheidet. Nach dem Neustart und vor allem nachdem die Website der Bundesgemeinschaft geschaltet wurde, haben sich viele Vereine und Institutionen zur Mitgliedschaft angemeldet. Zählten in früheren Zeiten in der Regel Vereine und Institutionen aus dem kulturellen Bereich zu den Mitgliedern, sind jetzt immer mehr Vereine beigetreten, die auch in anderen Bereichen der Gesellschaft angesiedelt sind. Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, hat die Mitgliederversammlung 2018 beschlossen, eine Namensänderung vorzunehmen. Aus der Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische *Kulturarbeit* wurde die Bundesgemeinschaft für deutsch-niederländische *Zusammenarbeit*.

Vereinigungen, Institutionen, Projekte und Initiativen, die sich mit den Niederlanden und mit den deutsch-niederländischen Beziehungen beschäf-



Bundesgemeinschaft
für deutsch-niederländische Zusammenarbeit



DIE BUNDESGEMEINSCHAFT

- *ist ein Dachverband für deutsch-niederländische Beziehungen*
- *fördert grenzüberschreitende Kommunikation und Austausch*
- *bringt ihre Mitglieder jährlich zusammen*
- *führt eine Website als Informationsbörse für deutsch-niederländische Beziehungen*
- *bietet auf der Website einen Veranstaltungskalender*
- *präsentiert Nachrichtenportale über die Niederlande und die Grenzregion*

www.bdnz.eu

tigen, können Mitglied der Bundesgemeinschaft werden. Institutionen, Unternehmen oder Einzelpersonen können auch Mitglied des Freundeskreises werden. Die Mitgliedschaft wird beim Vorstand der Bundesgemeinschaft beantragt. Der Vorstand berät und entscheidet über die Aufnahme. Mit der Mitgliedschaft können die Vereinigungen, Institutionen, Projekte und Initiativen ihre Aktivitäten und Veranstaltungen auf der Website der Bundesgemeinschaft einbringen.

Weitere Aktivitäten

Die Bundesgemeinschaft organisiert jährlich eine Mitgliederversammlung, an der alle Mitgliedsvereinigungen und deren Mitglieder teilnehmen können. Sie findet jedes Jahr auf Einladung eines Mitgliedsvereins statt, in der Regel in Deutschland, gelegentlich auch in den Niederlanden. Mit der Mitgliederversammlung ist im Allgemeinen ein Kolloquium verbunden, in dessen Mittelpunkt Vorträge und Darbietungen zu einem aktuellen Thema der deutsch-niederländischen Beziehungen stehen. Ferner wird ein kulturelles Rahmenprogramm angeboten.

Der Kontakt zu den Mitgliedsvereinigungen ist für uns ein wichtiges Anliegen. Die Bundesgemeinschaft möchte zukünftig verstärkt an den Aktivitäten der Mitglieder teilnehmen und sich auch bei Mitgliederversammlungen vorstellen, wenn das erwünscht ist.

Auch bei der Gestaltung der Website und der Organisation der Mitgliederversammlungen möchten wir gerne eng mit unseren Mitgliedsvereinigungen zusammenarbeiten. Wir würden uns über eine Beteiligung der Mitglieder sehr freuen. Das gilt auch für Exkursionen, die die Bundesgemeinschaft in Zukunft mit den Mitgliedsvereinigungen organisieren möchte. Hier sind wir für Anregungen sehr dankbar.

Danksagung

Zum Jubiläum der Bundesgemeinschaft haben viele Personen und Institutionen einen herausragenden Beitrag geleistet:

Danken möchten wir der Kulturvereinigung Limmers-Niederrhein, und hier insbesondere Herrn Edmund Verbeet, für die freundliche Einladung, das Jubiläum am Gründungsort der Bundesgemeinschaft feiern zu dürfen. Unser Dank gilt auch dem PAN kulturforum niederrhein für seine Gastfreundschaft. Hier sei besonders Herrn Michael Sluyterman für die gute Zusammenarbeit gedankt.

Für die Wortbeiträge zum Jubiläumsfest danken wir Peter Hinze, Michael Arntz, Dr. Barbara Hendriks und Annette Birschel. Für die Vorträge beim Kolloquium danken wir Prof. Dr. Friso Wielenga, Prof. Dr. Guillaume van Gemert, Dr. Gerd Busse, PD Dr.

Claudia Hiepel, Prof. Dr. Manfred Balzer, Dr. Heinz A. Ebben, Stoni Scheurer und Dr. Loek Geeraedts.

Die Jubiläumsveranstaltung wurde vom deutsch-niederländischen Jazz-Trio GJS musikalisch umrahmt. Jan Görger (Saxophon/Bass-Klarinetten), Mikula Schulz (Klavier) und Kim Jäger (Cello) seien für ihre hervorragende Darbietung herzlich gedankt.

Das Jubiläum wäre ohne die tatkräftige und hochherzige Unterstützung der Königlich Niederländischen Botschaft zu Berlin, des Landschaftsverbandes Rheinland sowie des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe nicht denkbar gewesen. Den treuen Partnern der Bundesgemeinschaft sei dafür ganz herzlich gedankt.

Für die graphische Gestaltung des Jubiläumbands danken wir Dr. Tim Mäkelburg.

Die Drucklegung dieses Bandes ist mit freundlicher Unterstützung des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe, des Landschaftsverbands Rheinland sowie der Sparkasse Münsterland Ost entstanden.



